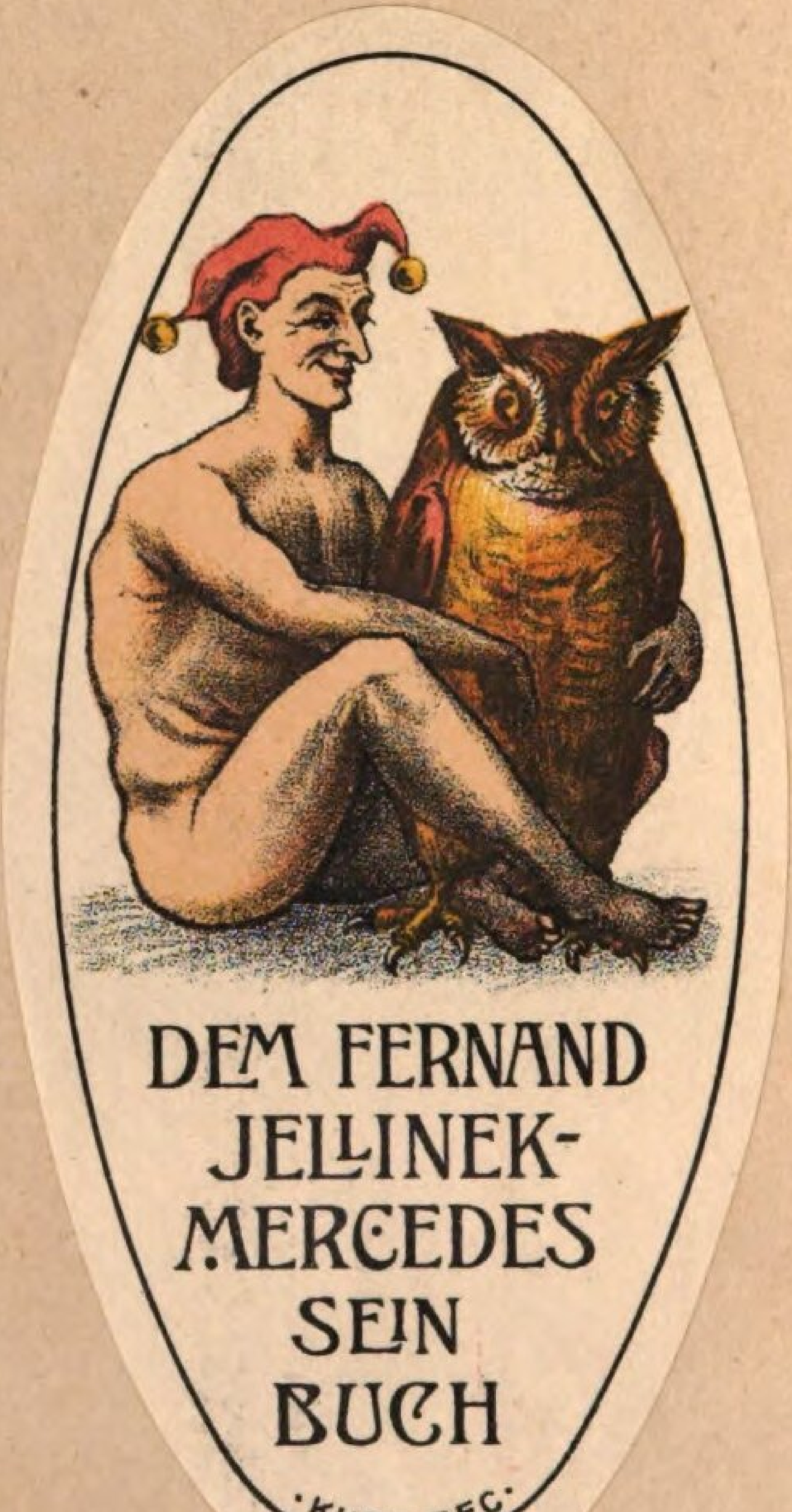
P.o. germ. 2013x (39


DEM FERNAND
JELLINEK-
MERCEDES
SEIN
BUCH
·KURT FEC·

J. Blaschke sc.

Theater

von

Kotzebue.

Neun und dreyßigster Band.

Die Belagerung von Saragossa, oder Pachter Feldkümmels Hochzeitstag.
Max. Helfenstein.

Wien 1812,
In Commission bey Anton Doll.

Theater

von

Kotzebue.

Neun und dreyßigster Band.

Die Belagerung von Saragossa, oder: Pachter Feldkümmels Hochzeittag.

Max. Helfenstein.

Wien 1812,
In Commission bey Anton Doll.

Sto. 32470

Ge: VII f

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(17630)

Theater

von

Kotzebue.

Neun und dreyßigster Theil.

Die
Belagerung von Saragossa
oder
Pachter Feldkümmels Hochzeitstag.

Ein
Lustspiel in vier Aufzügen.

(Erschien 1812.)

Personen.

Pachter Feldkümmel.
Moritz Helm, sein Neffe, ein Dichter.
Frau Schmeerzadel.
Nantchen, ihre Stieftochter.
Der Commandant der Festung Steinburg.
Kunigunde, seine Schwester.
Lieschen, ihr Kammermädchen.
Schmerle, der Berliner Physicus.
Hauptmann Grünstock.
Einige Soldaten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Act.

Der Schauplatz eine Straße in Tippelskirchen. Rechter Hand das Haus des Pachters Feldkümmel, linker Hand das der Frau Schmeerzadel.

Erste Scene.

Moritz Helm (allein).

Mein Heldengedicht ist vollendet und — gelungen! Die Belagerung von Saragossa! ein großer Stoff! groß behandelt! der vierte Gesang, wo die Mauern zusammenstürzen, die Kinder kreischen, die Kanonen donnern, die Pfaffen bethen — ha! das muß durchgreifen, erschüttern, zermalmen! — Wie wer-

den die Buchhändler um den Verlag buhlen! Nun kann ich mein Nantchen heirathen, denn wohlfeil verkauf' ich meine Erstlinge nicht. Funfzig Thaler muß ich haben, und die zahlt mir jeder ungeweigert. — Funfzig Thaler! Glück zu Helm! nun kannst du leben wie ein Fürst! — Was Fürst! ich bin ein Dichter! wie sollt' ich mit einem Fürsten tauschen? dem Dichter gehört die Welt, die ganze Welt! — Funfzig Thaler? Davon nehme ich 5 zu einem köstlichen Brautgeschmeide; mit 10 richte ich meine Wirthschaft ein; für 5 gebe ich einen Hochzeitschmaus, und mit den übrigen 30 leben wir ein ganzes Jahr. Unterdessen schreibe ich ein Trauerspiel mit Chören oder Geistern, und Nantchen gibt einen Almanach heraus; dann regnet es Geld von allen Seiten.

Zweyte Scene.

Feldkümmel. Helm.

Feldk. (im Schlafrock und Pantoffeln, gähnt gewaltig und sieht sich nach dem Wetter um).

Helm. Guten Morgen, lieber Oheim.

Feldk. Schönen Dank.

Helm. Sie sehen den glücklichsten Menschen auf Gottes Erdboden vor sich.

Feldk. Hat er einen Schatz gefunden?

Helm. Mich leitet ein holder Genius auf der Bahn des Ruhms.

Feldk. Das ist eine Schlittenbahn, die wird gar bald zu Wasser.

Helm. Ducaten hängen von den Lorbeerzweigen herab.

Feldk. Ey, warum nicht gar! meint er denn, ich wäre nicht schon längst berühmt, wenn es dabey etwas zu verdienen gäbe?

Helm. Kränze und Kronen.

Feldk. Ich lobe mir den Erntekranz. Da komme ich eben heraus, um mir das Wetter zu beschauen.

Helm. Aus dem Schooße der Thetis stieg Aurora im Purpurgewande, und ihr folgte der strahlende Phöbus.

Feldk. Aurora und ein Theetisch! Vetter, geh' er nach Wien zum Doctor Jurjus, da findet er Gesellschaft.

Helm. Ich bedarf nur eines menschlichen Wesens, um mir Blumen auf den Lebenspfad zu streuen —

Feldk. Ja, Blumen werden jetzt genug gestreut.

Helm. Lieber Oheim, ich mache Sie zum Vertrauten meiner süßesten Hoffnungen.

Feldk. Na, laß' er hören. Ich will hernach ihm auch etwas vertrauen.

Helm. Ich liebe und werde geliebt!

Feldk. Unter uns Vetter, es ist mir auch etwas Liebe in den Leib gefahren.

Helm. Das reitzendste Geschöpf, dem die Natur verschwenderisch alle ihre Gaben verlieh.

Feldk. Meine Auserwählte ist gleichfalls eine complette Person.

Helm. Ihre Unschuld entzückt!

Feldk. Von ihrer Unschuld ist mir nichts Zuverlässiges bewußt.

Helm. Ihr zartes Gemüth, ihr reiner Sinn, ihr jungfräuliches Schmiegen in sich selber —

Feldk. Bah! bah! Wie kann sich denn ein Mensch in sich selber schmiegen? red' er doch

nicht so dumm. Wer ist denn seine Amasia? kenn' ich sie.

Helm (deutet auf das Haus der Frau Schmeerzadel). Hier wohnt sie, hier wird sie von Engeln belauscht. -

Feldk. (bey Seite). Was Teufel! ich glaube, er meint die Frau Schmeerzadel?

Helm. Hier schließen die Rosen beschämt ihre Kelche, wenn sie erscheint.

Feldk. (bey Seite). Ja ja, es ist richtig, sie prangt wie eine Sonnenblume, (Laut.) Hör' er Vetter, daraus wird nichts! die hab' ich mir selber auserkohren.

Helm. Wie? Sie wollten —

Feldk. Ja, ich will.

Helm. Sie wären im Stande —

Feldk. Sehr capabel.

Helm. Nantchen zu heirathen?

Feldk. Nantchen? die magere Stieftochter?

Helm. Eine Himmelstochter!

Feldk. Ne, die kann er für sich behalten. Ich meine die Frau Schmeerzadel, die sich vor

einigen Monathen in Tippelskirchen niedergelassen. Da ist Reichthum, da ist Corpulenz.

Helm. Die dicke Stiefmutter mit der geschmoorten Seele?

Feldk. Respect für seine künftige Frau Tante! Nur in der Hölle schmooren die Seelen, und so weit sind wir noch nicht.

Helm. Sie wären im Ernst gesonnen —

Feldk. Mit dem Heirathen ist nicht zu spaßen. Die Menschenkinder sind heut zu Tage eine gesuchte Waare. Ich stand bereits in Wien auf dem Sprunge —

Helm. Das Springen ist sonst Ihre Sache nicht.

Feldk. Es kam da allerley dazwischen, Papagoyen und Hunde, Pasteten und Portechaisenträger, und Gott weiß was Alles! Die kleine schmächtige Person gefiel mir auch nicht; sie sah aus wie ein krankes Rothkelchen, die Frau Schmeerzadel hingegen —

Helm. An der Schwindsucht scheint sie nicht zu leiden.

Feldk. Gott sey Dank, nein. Sie erfreut sich eines Körperbaues wie der meinige. Eine Frau von respectabelm Ansehn und Gewicht.

Helm. Glück zu, lieber Oheim! So möge Hymens Fackel uns beyden an Einem Tage leuchten.

Feldk. Er wird doch nicht so albern seyn, das Ding zu heirathen, das da im Hause herumkrabelt?

Helm. Ich werde sie wonneberauscht als Gattinn an mein Herz drücken.

Feldk. Wonneberauscht? nun freylich, einen andern Rausch wird er sich auch wohl in seiner Ehe nicht trinken. Wovon will er denn leben?

Helm. Von einem Heldengedicht: Die Belagerung von Saragossa.

Feldk. Von Versen will er leben? du lieber Gott! Wie theuer die Elle?

Helm. Mein guter Oheim, für solche Dinge mangelt Ihnen der Sinn.

Feldk. Gott sey gelobt!

Helm. Jeder Buchhändler zahlt mir gern funfzig Thaler dafür.

Feldk. Ey das wäre! und was will er denn mit funfzig Thalern anfangen? Gesetzt, ich gäbe ihm jährlich noch hundert dazu — ich sage nicht, daß ich es thun will, dafür bewahre mich der Himmel! — aber gesetzt, ich wäre so ein Narr, meint er denn, mit 150 Thalern ließe sich die kleinste Hungerwirthschaft führen?

Helm. Wir essen Milch, wir schlafen auf Moosbänken, wir sind reich, denn wir lieben!

Feldk. Ja ja, probirts nur. In vier Wochen werdet Ihr anders pfeifen.

Helm. Pfeifen werden wir gar nicht, aber singen, singen! meine Lieder! an ihrem Busen gedichtet!

Feldk. Hör' er Vetter, seine Mutter war meine Schwester, und noch dazu eine stattliche Person von ziemlichem Umfange; daher bin ich verbunden — zwar nicht, ihm etwas zu geben — aber doch mit gutem Rath ihm an die Hand zu gehn. Weiß er was? wir haben jetzt Krieg. In der Festung Steinburg, zwey Stunden von hier, braucht man Soldaten. Er ist ein langer magerer Hund, ihn nehmen sie gern. Oder will er lieber im Felde dienen? da könnt' ich ihm be-

hülflich seyn. Der Feind steht wenige Meilen von hier. Unter uns, ich habe die vorige Woche all mein krankes Vieh dorthin geliefert, und es gut bezahlt bekommen. Da kenn' ich denn Diesen und Jenen —

Helm. Wie? Sie könnten mir rathen, gegen mein Vaterland zu fechten?

Feldk. Ich rathe ihm, Geld zu nehmen, wo ihm das Meiste gebothen wird. Mit Geld in der Tasche findet man überall ein Vaterland.

Helm. Das sey ferne! Soldat werden? warum nicht? aber nur für meinen König fechten.

Feldk. Meinethalben fechte er, für wen er will, aber die Heirathsgedanken lasse er fahren.

Helm. Ich begehre nichts von Ihnen, ich bedarf keiner fremden Hülfe. Mein Nantchen lebt von Blumensaft wie ein Colibri, die Zephyre sind ihre Haarkräusler, die Grazien ihre Zofen, und ich —

Feldk. Nun, wovon lebt er denn? ist er auch ein Colibri?

Helm. Ich küsse Honig von ihren Lippen und schlürfe Nectar aus ihren Augen.

Feldk. Meinetwegen. Warum sollt' ich mich ärgern? das thue ich nicht. Auf seinen Honigschmaus bitt' er mich nur nicht zu Gaste. Seine poetischen Floskeln kommen mir vor wie die Lorbeerblätter, die man einem wilden Schweinskopf ins Maul steckt, die speist man aber nicht, sondern den Kopf. Indessen ein kluger Mann muß Alles zu gebrauchen wissen, wär' es auch so geringfügig als die Poesie. Darum, mein lieber närrischer Vetter, will ich ihm einen Auftrag ertheilen.

Helm. Lassen Sie hören.

Feldk. Er kann dafür auf den Sonntag bey mir essen.

Helm. Ich esse nicht.

Feldk. Na desto besser. Die Weiber hören gern so was besonders, was übergeschnapptes, wovon sie nichts verstehn. Ich, als ein vernünftiger Mensch, weiß dergleichen nicht vorzubringen, aber er, mein lieber Vetter, hat recht eigentlich darauf studiert; wie denn jetzt gar viele das Klapperhandwerk treiben sollen.

Helm. Welche Ansichten! welche Stumpfheit!

Feldk. So thue er mir den Gefallen, und greife er mir bey der Frau Schmeerzadel mit einigen Redensarten unter die Arme; nähmlich vom Ehestande, wie der liebe Gott den eingesetzt vor vielen Jahren, und wie ich denn auch gesonnen sey — versteht er mich? — Unterdessen will ich meine Nachtmütze bey Seite legen, einige Pfund Schinken zum Frühstück verzehren, ein Fläschchen Danziger trinken, und dann sogleich in Person erscheinen, und mit gestärkter Zunge das Übrige, was Noth thut, beyzufügen.

Helm. Die Göttinn Gelegenheit wurde von den Alten, auf einer Kugel stehend mit einem einzigen Haarzopf gebildet; diesen werde ich ergreifen, und die Frau Schmeerzadel —

Feldk. Was? er will sie bey den Haaren packen?

Helm. Nicht doch, lieber Oheim, die Göttinn Gelegenheit. Ich will mein Glück zugleich mit dem Ihrigen gründen.

Feldk. Ist der Grundstein nicht von Golde, so mag er bauen was er will, es stürzt zusammen, wie ein Kartenhaus. (Ab.)

Dritte Scene.

Helm (allein).

Gold! schnödes Gold! wenn ich dessen bedürfte, so würde ich einen Marcellus rühmen. Ließ doch Octavia dem Virgil für jede Zeile seines Lobes Gott weiß wie viel Sestertien zahlen. Doch, was kümmerte Gold den Sänger der Äneide! — Soll ich anklopfen? gaukeln die Träume noch um Nantchens Lager? oder hat der Stiefmutter gellende Stimme der Dämmerung luftige Kinder schon verscheucht?

Vierte Scene.

Helm. Nantchen.

Nantch. Guten Morgen, lieber Moritz.

Helm. Ha, mein holdes Nantchen! hast du schon dem Arm des Schlummers dich entwunden?

Nantch. Ich habe geschlafen, wie ein Murmelthier, und doch vernahm ich deine Stimme, Gott weiß wie? denn mit den Ohren hab' ich sie nicht gehört.

Helm. Dein Herz war wach.

Nantch. Es hat mir geklopft, als ich hinter dem Vorhange lauschte, erst vor Freuden, dich zu sehn, dann aus Ungeduld, daß dein Oheim so lange plauderte. Ich zog mich stückweis an, und kam dazwischen immer wieder ans Fenster. Wird er denn noch nicht gehn? endlich ging er, und da bin ich.

Helm. Habe Dank! ein schöner Tag, der so beginnt! bald wird jeden Morgen beym Erwachen mein Auge sich an deinem lieben Gesicht erquicken. Dann steh' ich leise auf und schleiche zum Schreibtisch, und huste nicht und räuspre nicht um deinen Schlummer nicht zu stören.

Nantch. Ey seht doch! ich stehe früher auf als du. Ich muß dir ja das Frühstück zubereiten.

Helm. Ehe du erwachst, bin ich schon im Garten gewesen, und habe dir Blumen gehohlt, auf denen der Thau noch perlt.

Nantch. Es ist nicht wahr. Ich habe schon junge Schoten gepflückt, und den Topf zum Feuer gesetzt, während du dich noch drey Mahl umwendetest.

Helm. Närrchen, du träumst noch von mir, während ich schon ein Dutzend Verse gedichtet habe.

Nantch. Moritz, wir zanken uns. Ich leid' es nun einmahl nicht, daß du früher aufstehst als ich, und künftig will ich immer zusehn, wenn du Verse machst; ich kann mir ohnehin noch gar nicht vorstellen, wie ein Mensch dabey aussieht.

Helm. Wohlan! wir tragen unser Tischchen in die Rosenlaube, wir setzen uns dicht neben einander —

Nantch. Ach! wenn wir doch schon drin säßen.

Helm. Heute werbe ich um deine Hand.

Nantch. Ich bin ein armes Mädchen.

Helm. Meine Belagerung ist fertig. Wir haben Geld genug.

Nantch. Haben wir?

Helm. Funfzig Thaler wenigstens.

Nantch. Funfzig Thaler! die können wir ja nicht verzehren?

Helm. Wir legen etwas zurück.

Nantch. Oder thun den Armen Gutes, nicht wahr?

Helm. Und ich schaffe mir eine kleine Bibliothek —

Nantch. Und ich kaufe mir Leinewand —

Helm. Von lauter classischen Autoren.

Nantch. Schlesische und holländische.

Helm. Wenn nur deine Stiefmutter ihre Einwilligung nicht versagt.

Nantch. O nein. Sie ist dir gut, sie sagte noch gestern, du wärest ein schmucker junger Mann.

Helm. Weiß sie auch, daß wir uns lieben?

Nantch. Sie wird es ja wohl gesehn haben. Ich kanns nicht verbergen.

Helm. Das sie dir vergönnte, hier mit mir zu plaudern, ist wohl ein gutes Zeichen.

Nantch. Ach nein; davon weiß sie nichts. Sie war eben in der Küche, um ein strenges Gericht über die Magd zu halten; die hat ein

Pfund Kaffeh gebrannt und es fehlen zwey Quentchen daran.

Helm. Ist die reiche Frau so geitzig?

Nantch. Der Schooßhund frißt Rebhühner, aber die Magd und ich wir essen Wassersuppe, höchstens Milch, wenn sie zuvor für den Kater abgerahmt worden.

Helm. O mein armes Nantchen!

Nantch. Ja, ich bin arm! Mein guter Vater ist in die weite Welt gegangen, ich weiß nicht warum. Mich hat er in der weiten Welt allein gelassen.

Helm. Du bist nicht mehr allein.

Nantch. Nein, Moritz, nun hab' ich dich, nun werd' ich auf einmahl reich durch dich. Du wirst mir auch den Vater ersetzen. Ich muß dich wohl recht lieb haben, weil ich das sage, den ich habe meinen Vater sehr lieb gehabt. Ich war wohl nur noch ein kleines Mädchen, als er uns verließ, doch vergaß ich nimmermehr, wie er so freundlich mit mir spielte. Ich habe auch noch ein Bildchen von ihm: die Leute sprechen, es wäre schlecht gemahlt; das kann seyn, aber ich gäbe es doch nicht um die schönste Perlenschnur, denn es sieht ihm ähnlich, es ist so freundlich,

wie Er war, und — ich habe sonst nichts auf der Welt! mein Bildchen und dich!

Helm. Wenn wir die funfzig Thaler haben, so wollen wir es in Gold fassen lassen.

Nantch. Ach ja, das wollen wir! und dann trage ich es auf der Brust an einer Schnur von deinen Haaren.

Fünfte Scene.

Frau Schmeerzadel. Die Vorigen.

Fr. Schmeerz. Ey du frommer Gott! da steht sie auf der Straße und schwatzt mit einem jungen Menschen!

Nantch. Liebe Mutter, das ist ja nichts Böses.

Fr. Schmeerz. Du bist freylich nur noch ein Kind, aber auch Kinder müssen sich bey Zeiten an eine feine äußerliche Zucht gewöhnen.

Der berühmte Herder hat gesagt, die Tugend sey nur eine lange Gewohnheit —

Helm. Erlauben Sie, es war Plutarch.

Fr. Schmeerz. Gleichviel. Es war irgend ein christlicher Prediger, und der Mann hat Recht. Als ich meinen ersten Gemahl, deinen Vater heirathete, war ich aus lauter Gewohnheit, mit der Tugend dermaßen behaftet, daß ich schon roth wurde, wenn er mich fragte: „wie befinden Sie sich?" — das hab' ich nachher so fortgetrieben. Mein zweyter Mann mukste nicht, wenn ich ihm die Tugend explicirte. Der dritte kam, aus lauter Respect, sehr selten nach Hause, und der vierte — ein gelehrter Mann — pflegte mich nur seine liebe Xantippe zu nennen, nach einer heidnischen Göttinn, der, ihrer Tugend halben, von den Braminen in Afrika ein prächtiger Tempel erbaut worden. Solche Beyspiele nimm dir zu Herzen, damit, wenn einst die Kinderjahre vorüber gehn —

Nantch. Ich denke, liebe Mutter, die sind schon vorüber?

Fr. Schmeerz. Du denkst? kannst du auch schon denken? — Geh und klopfe meinem Hünd-

lein das Kissen auf, und nähe auch das Glöcklein an seinem Halsband wieder fest, und krable ihm ein wenig hinter den Ohren, bis ich zurückkomme.

Nantch. Ach liebe Mutter! ich habe noch etwas auf dem Herzen —

Fr. Schmeerz. Du hast noch kein Herz. (Mit sanfter Stimme.) Geh mein Kind. (Sie wirft ihr einen grimmigen Blick zu, und zeigt ihr verstohlen die Fäuste).

Nantch. Ja, ja, ich gehe schon. (Ab.)

Sechste Scene.

Frau Schmeerzadel. Helm.

Fr. Schmeerz. Das Kind ist nicht übel. Mit Sanftmuth kann man alles bey ihm ausrichten.

Helm. Mamsell Nantchen ist glücklich, eine solche Mutter zu besitzen.

Fr. Schmeerz. Stiefmutter wollen Sie sagen; denn meine Jugend qualificirt mich noch keinesweges zu ihrer leiblichen Mutter.

Helm. Es ist zu bedauern, daß Frau Schmeerzadel ihre Vollkommenheiten noch nicht auf eigene Kinder fortgepflanzt hat.

Fr. Schmeerz. Ach mein werther junger Herr! der Tod, der, wie Schiller sagt, Herzen von einander reißt, und wenn sie auch mit Pfriemen zusammengenäht wären —

Helm. Erlauben Sie, das hat Schiller nie gesagt.

Fr. Schmeerz. Nun so hätte er es doch sagen können. Ich lese ihn gern, und spreche in seinem Geiste. Der Tod hat mir nach kurzen Wonnetagen die holden Gatten geraubt, und kein Pfand ihrer Zärtlichkeit blieb mir zurück! Der Erste, Nantchens Vater, war ein Bösewicht; allein der Zweyte liebte mich, der Dritte verehrte mich, und der Vierte bethete mich an.

Helm. Sie sollten einen Fünften wählen, Ihrer Liebe würdig.

Fr. Schmeerz. Wo findet man in diesen gottlosen Zeiten ein Mannsbild, fromm wie der

junge

junge Tobias, und getreu wie Max Piccolomini? Lauter gemeine Naturen, Sclaven der Sinnlichkeit. (Mit großem Pathos.) Sie verspotten die keuschen Regungen einer tugendhaften Zärtlichkeit, die mit der schüchternen Unschuld Hand in Hand schwebend und sich hüllend in den Schleyer der Sittsamkeit, nur den Blüthenstaub der Liebe — und so weiter, Sie verstehen mich wohl.

Helm. Wenn nur Ihr Herz den süßen Gefühlen noch offen stünde, so wüßte ich doch wohl einen Mann, der —

Fr. Schmeerz. (sich zierend). Wüßten Sie wirklich Einen? Sie schalkhafter Versucher.

Helm. Einen Mann in seinen besten Jahren.

Fr. Schmeerz. Vielleicht doch ein wenig zu jung.

Helm. Ein Alter dem Ihrigen angemessen.

Fr. Schmeerz. I nu, ich habe freylich meine Kinderschuhe vertreten.

Helm. Ein gesunder, wohlgebildeter Mann.

Fr. Schmeerz. (nach ihm schielend). Das ist nicht zu viel gesagt.

Helm. Vielleicht zählt er weniger Ducaten als Sie —

Fr. Schmeerz. Ich zähle nur die Pulsschläge eines treuen Herzens.

Helm. Sie errathen, wen ich meine?

Fr. Schmeerz. Ihn haben schon längst seine Blicke verrathen.

Helm. Darf er hoffen?

Fr. Schmeerz. Sagen Sie ihm — daß er in meinem leichtgläubigen Herzen einen Fürsprecher gefunden — (verbirgt kindisch ihr Gesicht.) Ach! welch ein Bekenntniß ist mir entschlüpft!

Helm. Ihre Güte macht mich so kühn, auch meine eignen Wünsche laut werden zu lassen.

Fr. Schmeerz. Ich ahnde schon — Sie wollen mich bestürmen, unser Glück zu beschleunigen?

Helm. Sie würden allerdings zwey Männer zugleich beglücken.

Fr. Schmeerz. Zugleich? Was denken Sie von mir? Ich habe vier Männer gehabt, doch Einen nach dem Andern.

Helm. Ich meine, wenn Sie an demselben Tage, wo Sie Ihre Hand meinem Oheim reichen —

Fr. Schmeerz. Ihrem Oheim?

Helm. Mir Nantchen zur Frau gäben.

Fr. Schmeerz. (bey Seite). Verflucht! (Laut.) Also haben Sie für Ihren Oheim um mich geworben?

Helm. Sie erriethen bereits —

Fr. Schmeerz. Ja, ich errieth — (bey Seite.) Fast hätt' ich mich ein Bischen verschnappt. (Laut.) Sie haben Sich doch wohl nicht eingebildet, ich hätte mein Auge auf Sie geworfen?

Helm. Behüthe der Himmel!

Fr. Schmeerz. Nehmen Sie mirs nicht übel, Sie sind ein junger Laffe.

Helm. Ihr Umgang würde mich bilden.

Fr. Schmeerz. Wie ist doch ihr verständiger Oheim auf den Einfall gerathen, zu seinem Freywerber Sie zu machen?

Helm. Er buth mich, die Sache einzuleiten, und wird sogleich in Person Ihren Reitzen huldigen.

Fr. Schmeerz. Er hätte bedenken sollen, daß es einer ehrbaren Wittwe nicht geziemt, mit einem leichtsinnigen jungen Menschen vom Heirathen zu sprechen. Das ist ärgerlich! und Sie,

mein Herr Poet, der Sie auch schon verliebte Gedanken hegen, Sie sind lächerlich; das Attestat von Ihrem Conrector wird schwerlich schon trocken seyn, und Nantchen ist noch ein Kind, das in die Nähschule geht.

Helm. Ich bin ein Mann von zwey und zwanzig Jahren.

Fr. Schmeerz. Seht doch! heut zu Tage geht alles schnell! die Knaben sind Männer und die Männer Greise.

Helm. Ich verdiene mein Brod.

Fr. Schmeerz. Mit Neujahrswünschen.

Helm. Dazu lasse ich mich nicht herab. Homer, Virgil, Klopstock, Milton sind meine Muster. Ich hoffe einst auch meinen Nahmen im Tempel des Nachruhms an den Fuß einer Säule zu schreiben, und schon um dieses edlen Strebens willen, darf keine deutsche Frau sich schämen, mich als ihren Eidam zu umarmen. (Ab.)

Siebente Scene.

Frau Schmeerzadel (allein).

Ey du verdammter Pegasus-Ritter! habe mir Gewalt angethan, und die erhabensten Redensarten an den Laffen verschwendet, um seiner dunkelblauen Augen willen. Es kam mir vor, als hätten die vier erloschenen Flammen in meiner Brust noch einen Funken zurückgelassen, den er gleichsam mit vollen Backen wieder anfachte; aber nun ist das Fünklein erstickt, erstickt auf ewig! Er hat sein Glück verscherzt, er soll es bitter bereuen; er soll die geschmückte Braut zum Altar wandeln sehn, und wäre es auch an der Hand seines dicken Oheims. Dann mag er in Verzweiflung Hochzeitgedichte stammeln, und warten, bis der Tod mir auch den fünften Gatten raubt.

Achte Scene.

Feldkümmel (wohl geputzt). Frau Schmeerzadel.

Feldk. Meine kostbare Frau Nachbarinn, der Himmel schenke Ihnen eine goldne Morgenstunde.

Fr. Schmeerz. Gleichfalls.

Feldk. Wir beyde sind so zu sagen ein Stück von der Auslegung der vierten Bitte: „getreue Nachbaren und deßgleichen."

Fr. Schmeerz. Allen Respect für Sie, Herr Nachbar, aber Sie haben einen Neffen, der ist ein wahrer Taugenichts.

Feldk. Ich weiß, ich weiß, er ist ein Poet.

Fr. Schmeerz. Will mir mein Nantchen verführen.

Feldk. Er hat ein Heldengedicht auf sie gemacht.

Fr. Schmeerz. Warum leiden Sie solchen Unfug?

Feldk. Wertheste Frau Nachbarinn, zwar bin ich sein Oheim, aber ich gebe ihm nichts. Er hat sich so durch die Welt geholfen, kann hungern und dursten wie ein Kamehl, folglich fragt er den Henker nach mir.

Fr. Schmeerz. Über meine Schwelle soll er nicht mehr kommen.

Feldk. Nach Dero Befehl. Aber — meine hochgeehrte Frau Schmeerzadel, hat er denn nichts von mir erwähnt?

Fr. Schmeerz. Ach, Herr Feldkümmel! ach! ach! ach!

Feldk. Ey! ey! ey! warum lassen Sie solche schwer Seufzer knallen?

Fr. Schmeerz. Ja, er hat von Ihnen gesprochen — er hat mein Herz zerrissen.

Feldk. Ich will nicht hoffen, daß der Bube — ich habe ihm die lieblichsten Redensarten empfohlen.

Fr. Schmeerz. Freylich hat er gewisse Worte fallen lassen — von gewissen Absichten gesprochen —

Feldk. Christlöbliche Absichten.

Fr. Schmeerz. Ach, Herr Feldkümmel! soll ich nicht in Thränen schwimmen, wie eine Quappe im salzigen Meere, da das Schicksal mir bereits vier Männer entrissen?

Feldk. Was dabey an Thränen erforderlich seyn mochte, haben die werthe Frau Nachbarinn ohne Zweifel bey jedem Begräbnisse schon geliefert.

Fr. Schmeerz. Ach wenn Sie sie gekannt hätten, diese respectabeln Gefährten meines Lebens!

Feldk. Der Eine ist Ihnen davon gelaufen?

Fr. Schmeerz. Aus purer Liebe. Ich pflegte mit dem Vorwurf ihn zu necken, daß es bey den Männern gewöhnlich heiße: aus den Augen aus dem Sinne; da ging er fort, um mir zu beweisen, daß er auch in der weitesten Entfernung mir treu bleiben werde.

Feldk. Hat er denn Wort gehalten?

Fr. Schmeerz. O gewiß! ich habe nie wieder etwas von ihm gehört; folglich hat er mit dem Tode seine Treue besiegelt. Das Töchterlein hinterließ er mir, sein theures Ebenbild!

Feldk. Und weiter nichts?

Fr. Schmeerz. Ein artiges Vermögen, wovon ich das liebe Kind so christlich erzogen, daß ich mit Wahrheit sagen darf: es ist Null für Null aufgegangen.

Feldk. Eine lobenswerthe Großmuth.

Fr. Schmeerz. Jedermann hat seine Schwachheiten, die Großmuth gehört zu den meinigen.

Feldk. Dero zweyter Gemahl war ein reicher Mann.

Fr. Schmeerz. Aber geneigt zum Verschwenden. Doch ich wußte ihn mit aller Liebe zur Mäßigkeit zu gewöhnen, und brachte es in der That so weit, daß er vor lauter Mäßigkeit starb.

Feldk. Gott schenke ihm die ewige Ruhe!

Fr. Schmeerz. Mein dritter Mann war ein wenig hitzig; aber es gelang meinen zärtlichen Bemühungen, ihn nach und nach zum Schweigen zu bringen. Schade nur, daß, als er eben auf dem rechten Wege war, der beste Ehemann von der Welt zu werden, er auf ewig verstummen mußte.

Feldk. Gott hab' ihn selig!

Fr. Schmeerz. Mein vierter Mann — Garlieb Schmeerzadel — ach! ich kann seinen Nahmen nicht ohne Thränen aussprechen!

Feldk. Den hab' ich gekannt, wir waren die besten Freunde. Als wir noch in die Schule gingen, prügelten wir uns alle Tage. Nachher hab' ich ihn in meinem Leben nicht wieder gesehn.

Fr. Schmeerz. Wie? Sie haben ihn gekannt? und Sie weinen nicht mit mir über seinen Verlust?

Feldk. Hochgeehrte Frau Nachbarinn, mit dem Weinen hält es etwas schwer bey mir.

Fr. Schmeerz. Sie könnten so hartherzig seyn, Ihre Thränen nicht mit den Meinigen zu vermischen?

Feldk. Wenn Sie befehlen — (er gibt sich alle Mühe). Ich weine schon.

Fr. Schmeerz. (weinend). Lassen Sie Ströme fließen! er hat es verdient.

Feldk. (weinend). Ja, er war ein reicher Mann.

Fr. Schmeerz. (weinend). Er hat mich zu seiner Erbinn eingesetzt.

Feldk. (weinend). Daran hat er sehr wohl gethan.

Fr. Schmeerz. Wenn ich ihn mit meinen Nägeln aus seinem Grabe scharren könnte.

Feldk. Stören Sie ihn doch nicht in seiner Ruhe.

Fr. Schmeerz. Begreifen Sie nunmehr, warum ich zittre, noch ein Mahl süße Bande zu knüpfen? Soll ich auch den fünften Mann begraben? und vielleicht gar noch einen Sechsten nehmen?

Feldk. Erlauben Sie, mich kriegen Sie nicht herunter, ich habe Gott sey Dank eine derbe Constitution.

Fr. Schmeerz. Wenn ich das wüßte — wenn ich hoffen dürfte, daß Sie mir einst die Augen zudrücken würden?

Feldk. Ja, meine Hochverehrte, solches bin ich gesonnen.

Fr. Schmeerz. (breitet die Arme aus). Wohlan, so werde der schöne Bund geschlossen.

Feldk. (umarmt sie). In Gottes Nahmen! — Ey, ey! welch' eine Fülle von Reitzen schließe ich

in meine Arme! wollten Sie mir wohl Ihr Schnupftuch erlauben?

Fr. Schmeerz. (es hinreichend). Wozu mein Trauter?

Feldk. Um es an das Meinige zu knüpfen, und vermittelst desselben unsern beyderseitigen Umfang zu messen. (Er knüpft die Schnupftücher aneinander.)

Fr. Schmeerz. Sie Schalk! das wird sich nicht schicken.

Feldk. In Zucht und Ehren. (Er mißt sie.) So, hier ist das Zeichen. Nun mich selber. (Er mißt sich.) Sehen Sie — hä hä hä! — ich bin doch um einen Fingerbreit stärker als Sie.

Fr. Schmeerz. Unser Geschlecht ist immer zarter als das Ihrige.

Feldk. Es wäre zu wünschen, meine zarte Braut, daß wir das Ehebett der Grafen von Gleichen besäßen, welches zu drey Personen eingerichtet war.

Fr. Schmeerz. Ach! wie mögen Sie doch schon solcher unschicklichen Dinge erwähnen? Das Bündniß unserer Seelen —

Feldk. Erlauben Sie, wir wollen vor der Hand die Seelen nicht incommodiren. Ich wünschte aus guten Gründen, daß unsre Vermählung noch diesen Abend gefeyert würde.

Fr. Schmeerz. Noch diesen Abend? — das wäre entsetzlich!! — nun es sey. Aber Ihre Gründe?

Feldk. Wir leben in Kriegszeiten. Man muß zusammenhalten, wie die Schafe beym Donnerwetter; die fremden Truppen rücken immer näher, man kann nicht wissen, was passirt.

Fr. Schmeerz. Sie haben Recht. Ich werde meiner Sittsamkeit Gewalt anthun. Ich werde einen kleinen Hochzeitschmaus veranstalten —

Feldk. Schmaus! o ja, thun Sie das.

Fr. Schmeerz. Freylich wird es unmöglich seyn, die Tafel in der Eile so zu beschicken, wie es an einem solchen Ehrentage sich geziemt —

Feldk. I nu, wenn wir 7 bis 8 gute Schüsseln haben, ein Paar Kuchen, ein Paar Torten, ein Paar Cremen und ein Paar Gelees, so können wir uns schon behelfen.

Neunte Scene.

Nantchen. Die Vorigen.

Nantch. Ach liebe Mutter! vor dem Thore wimmelts von Croaten, Panduren, Cosaken, Calmucken —

Feldk. Da haben wir den Spectakel! das sind schlimme Hochzeitsgäste.

Fr. Schmeerz. O weh! o weh! sind es Freunde oder Feinde?

Nantch. Allerley durcheinander. Sie schießen, sie fluchen, sie plündern —

Fr. Schmeerz. Sie plündern? da muß ich gleich mein Silber im Keller vergraben.

Feldk. Ich werde das meinige im Garten verscharren.

Zehnte Scene.

Helm. Die Vorigen.

Helm. Retten Sie sich, lieber Oheim!

Feldk. Ja, ja, mein Silber. Er soll mir helfen.

Helm. O, hier ist nicht von Ihrem Silber die Rede, sondern von Ihrer Person.

Feldk. Was hab' ich zu fürchten? ich bin ja kein Spion?

Helm. Unter tausend Flüchen hört' ich nach Ihnen fragen. Sie sollen den Truppen für schweres Geld krankes Vieh geliefert haben.

Feldk. Mein Gott, soll ich es denn lieber todt schlagen als verkaufen?

Helm. Es sind böse Zufälle daraus entstanden.

Feldk. Ey, es hatte nur ein wenig die Lungenseuche, davon werden die Menschen nicht angesteckt.

Helm. Ich rathe Ihnen, sich aus dem Staube zu machen, denn ich hörte drohen, man wolle Sie bey den Beinen aufhängen.

Fr. Schmeerz. Meinen Bräutigam?!

Nantch. Und noch dazu bey den Beinen!

Feldk. Ich will gar nicht gehangen seyn, auch nicht am Halse.

Helm. Nun so eilen Sie, ich habe Sie gewarnt. Was mich betrifft, ich werde mein Kostbarstes in Sicherheit bringen. Gleichwie Camoens beym Schiffbruch mit seiner Lusiade ans Ufer schwamm und nichts rettete, als dieß unsterbliche Werk, so will auch ich mein Saragossa retten! (Ab.)

Nantch. Das Bild meines Vaters! wo verberg' ich es? (Ab.)

Fr. Schmeerz. Der Schrecken hat mir die Füße gelähmt.

Feldk. Hängen! — die Kerls wären capabel. Ich werde mich wirklich durch den Garten über die Wiese in den nahen Wald verfügen.

Fr. Schmeerz. Wie mein Bräutigam? Sie wollten mich verlassen?

Feldk. Ja, meine holde Braut, hier ist nicht zu warten.

Fr. Schmeerz. Wissen Sie auch, welche Gefahren meiner Keuschheit drohn?

Feldk. O ja, ich weiß; aber wenn vom Hängen die Rede ist, so lasse ich die 11000 Jungfrauen im Stiche.

Fr. Schmeerz. Barbar! leih mir zum mindesten einen Dolch, um meine Unschuld zu vertheidigen —

Feldk. Da ist mein Taschenmesser. Gott befohlen!

Fr. Schmeerz. Noch eine letzte Umarmung!

Feldk. Cito citissime!

Fr. Schmeerz. (mit hohem Pathos). Wenn du gehangen wirst —

Feldk. Hohl Sie der Teufel! (Ab.)

Fr. Schmeerz. (hoch tragisch). Ja, wenn er gehangen wird — (Sie zuckt das Taschenmesser gegen ihre Brust. Nach einer Pause, sehr beruhigt.) Nun so wird er gehangen. (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweyter Act.

Im Walde.

Erste Scene.

Feldkümmel (allein).

Wenn ich nur wüßte, ob sie schon wieder fort sind? bleiben sie lange, so wird mich der Hunger doch endlich heraustreiben, denn lieber will ich doch hängen, als verhungern. Da liegen Eicheln die Menge, was hilft mir das? — Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß es einmahl so weit mit mir kommen würde, das liebe Vieh beneiden zu müssen. Wenn ich zum Exempel ein Schwein wäre, was fehlte mir jetzt? — So hat

jeder Stand seine Vorzüge, man sollte keinen verachten. Die Leute pflegen auch Kaffeh aus Eicheln zu machen, das soll gesund seyn; ich hab' es in meinem Leben nicht versucht. Hätte ich nur Feuerzeug bey mir, ich wollte die Eicheln braten, und mir einbilden, es wären Castanien. — Horch! was rührt sich? was raschelt im Gesträuch? — ich will nur wieder hinter meinen Busch kriechen. (Versteckt sich.)

Zweyte Scene.

Helm (mit einem Kästchen unter dem Arme.)

Da bin ich — Einer von den sieben Weisen Griechenlands: omnia mea mecum porto. Wenn ich aber mein Schatzkästlein mit mir herum trage, so könnte leicht ein Husar es mir abnehmen. Solche Beute wird selten gemacht. Hier im Walde ist ein abgelegenes Plätzchen. In diesem dicken Gesträuch wird Niemand meine Perlen suchen. Für den Regen ist das Kästchen verwahrt. (Er guckt in einen dicken Busch.) Sieh da, ein Vög-

lein auf dem Neste. Ein gutes Zeichen. Bleib du nur ruhig sitzen, kleiner Sänger, wir sind Verwandte, du bist ein Idyllen-Dichter. Ja, dir will ich mein Kostbarstes anvertrauen, will es leise leise unter dein Nest schieben, daß du deine Flügel auch mir darüber breitest. Das hast du dir wohl nicht eingebildet, daß du dein Nest auf den Trümmern von Saragossa erbauen würdest. Und wer weiß denn, ob nicht schon vor 3 oder 4000 Jahren hier eine weltberühmte Stadt prangte, das ist am Ende aller Schicksal: die Vögel nisten in den Gesträuchen, die auf ihren Gräbern wachsen, und jeder Fußtritt des Menschen berührt eine Gruft. Nur Homers Gesänge leben noch, und erfreuen sich der ewigen Jugend. — Wohlan, jetzt will ich zurück nach Tippelskirchen, und helfen wo ich kann. Hab' ich doch nun nichts mehr zu verlieren. Der hat den Menschen wohl gekannt, der die Worte Arm und Muth zusammensetzte, denn Armuth verleiht Muth. (Ab.)

Dritte Scene.

Feldkümmel (allein).

Alle Hagel! das war mein Neffe. Der Bursche ist ein Spitzbube geworden. Vermuthlich haben die Husaren Tippelskirchen geplündert, da hat er sich den Wirrwarr zu Nutze gemacht, und brav gestohlen; in großer Gesellschaft ist alles recht und löblich. — Er sprach von Perlen — von Kostbarkeiten, er hat ein Kästchen hier versteckt — das wollen wir doch hervorhohlen. Es soll mir die Angst und den Hunger bezahlen. (Er tappt in das Gesträuch). Husch! husch! da flattert ein Vogel. — Zerbrochene Eyer — hat nichts zu bedeuten. Da unten blinkt das Kästchen, heraus mit dir! — Das Bücken wird mir sauer. Was hat man in der Welt ohne Mühe und Arbeit? (Er hohlt es hervor.) Das Kästchen wäre in meiner Gewalt — aber es ist verschlossen — Geld mag wohl nicht drin seyn, denn es ist verdammt leicht. — Er sprach ja nur von Perlen — ey — die gelten ihren Preis, denn sicher werden es keine Glasperlen seyn. — Wenn ich nur Instrumente bey mir hätte,

um das Ding aufzubrechen. — Ich will doch versuchen, mich darauf zu setzen, vielleicht platzt es. (Er thut es). Richtig, der Deckel ist zerbrochen, und alle Schrauben sind aus den Hängen gesprungen. — (Er guckt hinein.) Was Teufel! Papier? — sind es Wechsel und Obligationen? — nein Verse! verfluchte Verse! ey so hohl dich der Teufel! Warum gab ich mir aber auch die Mühe? ich wußte ja, daß mein Neffe ein Narr ist. — Hätte ich ihn doch nur angerufen, er hätte mir wenigstens einen Schinken aus irgend einem Rauchfang hohlen können. Den Bettel da kann ich nicht essen. — Halt, mich dünkt ich höre Stimmen — verdammte Baßstimmen — O weh! das klingt, als ob sie meine Beine suchten, und die Stricke schon bey sich hätten. Ich muß mich abermahls hinter meinen Busch retiriren. Aber das Kästchen darf ich hier nicht stehen lassen, ob es gleich keinen rothen Heller werth ist, denn finden sie das Ding, so suchen sie weiter. O du armer Feldkümmel! mußt du noch in deinen alten Tagen mit solchem Zeuge dich herumschleppen! (Versteckt sich.)

Vierte Scene.

Hauptm. Grünstock, mit einigen Soldaten.

Grünst. Na Bursche! Habt ihr den ganzen Wald durchsucht?

Soldat. Ja.

Grünst. Ist kein Feind mehr zu spüren?

Soldat. Nirgend.

Grünst. Es war nur eine Fouragirung. Doch immer gut, daß der Herr General das Commando aus der Festung schickte, so haben wir manchen Centner Heu gerettet. Nun wollen wir unsere Kameraden aufsuchen und in die Festung zurückkehren. Brecht grüne Zweige von den Bäumen, steckt sie auf eure Hüte, damit die Schildwachen von den Wällen schon von weiten erkennen, daß wir glücklich waren.

(Die Soldaten zerstreuen sich.)

Grünst. (bricht einen Zweig von einer Eiche). Die Myrthen haben mir nicht geblüht, die Lorbeern sind zu hoch für mich; aber ich bin ein ehrlicher Deutscher, zufrieden mit dem Eichenkranz.

Soldat (hinter der Scene). He da! wer ist der Herr? warum kauert er hinter dem Busche?

Grünst. Was gibts da?

Soldat. Ey, da sitzt ein dicker Patron, der sieht mir verdächtig aus. Er schwitzt wie eine Fensterscheibe, und zittert wie ein armer Sünder.

Grünst. Bring' ihn her. (Soldat schleppt Feldkümmel herbey).

Feldk. Sachte, sachte, ich bin ein ehrlicher Mann.

Grünst. Das kann wohl seyn, denn die sich heut zu Tage in die Wälder verkriechen, sind fürwahr nicht die schlechtesten. Sey der Herr unverzagt, wenn der Herr ein ehrlicher Mann ist, so hat er vom Hauptmann Grünstock nichts zu fürchten. Aber sein Nahme? sein Gewerbe?

Feldk. Ich bin — ich — ich

Grünst. Na, warum stockt er denn? das gefällt mir nicht.

Feldk. Ach ich lebe wieder auf, da ich die Uniform unsers gnädigsten Fürsten erblicke. Ich bin der Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen.

Grünst. So? warum ist er denn nicht in seinem Neste geblieben?

Feldk. Die grimmigen Feinde —

Grünst. Es waren ja nur ein paar Schwadronen, die wir gleich zum Henker jagten. Komm' ich doch von Tippelskirchen, da ist kein Bürger aus der Stadt gewichen.

Feldk. Aber ich, gestrenger Herr, ich hatte mehr zu fürchten als sie alle, von wegen meines horrenden Patriotismus.

Grünst. Auf welche Weise hat er den bewiesen?

Feldk. Ich lieferte dem Feinde vorige Woche eine Herde Mastochsen, eigentlich waren es Kühe —

Grünst. Ey, da soll ihn ja der Teufel hohlen, daß er dem Feinde Proviant zuführt.

Feldk. Erlauben Sie, es war lauter krankes Vieh, es hatte die Seuche. Alle die davon gegessen haben, sind umgefallen wie die Fliegen.

Grünst. Pfuy Teufel!

Feldk. Und darum wollten sie, mit Respect zu melden, mich bey den Beinen aufhängen.

Grünst. Da wär' ihm ganz recht geschehn. Ein solcher Schurkenstreich —

Feldk. Ey, mein werther Herr, ich denke, gegen Feinde ist Alles erlaubt.

Grünst. Da denkt der Herr wie ein Hundsfott.

Feldk. Nun so werde ich mich gehorsamst empfehlen.

Grünst. Geh' er zum Teufel.

Soldat. Da ist auch noch ein Kästchen, was vermuthlich dem Herrn zugehört.

Grünst. Ein Kästchen? Laß doch sehn. — Voller Papiere? Oho! das ist verdächtig.

Feldk. Belieben Sie nur den Inhalt zu untersuchen.

Grünst. Ey, dazu ist hier weder Zeit noch Ort. Der Herr kommt mir vor wie ein Spion. Der Herr muß mit zum General.

Feldk. Mein Gott, es sind ja nur Verse.

Grünst. Verse? das mach' er dem Teufel weiß. Der Herr sieht mir gar nicht aus, als ob er Verse machen könnte.

Feldk. Ich habe sie auch nicht selber gemacht.

Es ist — wie soll ich sagen — ein Gratulationsgedicht wegen einer Belagerung —

Grünst. Aha! ist von Belagerung die Rede? da mag ihm der Henker trauen.

Feldk. Geruhen Sie doch nur zu lesen.

Grünst. Was kann das helfen? ich versteh' mich auf den Krimskrams nicht. Es kann auch wohl eine Art von Chiffre seyn.

Feldk. Gott bewahre! in ganz Tippelskirchen wohnt kein Schiffer. Wir haben ein einziges Boot zum Krebsen.

Grünst. Stell' er sich so dumm er will, umsonst hat er das Kästchen nicht mit in den Wald genommen. Wenn es ehrliche Verse wären, so hätte er es wohl stehen lassen.

Feldk. Ja, wenn ich nur gewußt hätte —

Grünst. Ohne weiteres Raisonniren. Fort! Marsch zum General! Bursche, nehmt ihn in die Mitte, und wenn er müde wird, so kitzelt ihn ein wenig mit Euren Flintenkolben.

Feldk. Gestrenger Herr, ich bin ein schlechter Fußgänger —

Grünst. Wir wollen ihm schon Beine machen. Du, trag das Kästchen.

Feldk. Die verfluchten Perlen kommen mir theuer zu stehn! (Wird abgeführt.)

Grünst. Was schwatzt er von Perlen? mit dem Kerl ists nicht richtig. (Ab.)

Fünfte Scene.

In der Festung Steinburg. Zimmer des Commandanten.

Der Commandant (tritt mit Papieren aus seinem Cabinet).

(Zu einem Officier.) Die Bürger sollen sich mit Nahrungsmitteln wenigstens auf drey Monath versorgen. Wir sind keine Stunde vor einer Belagerung sicher. (Der Officier ab.) Commandant einer Festung in Friedenszeiten, das mag ein ganz angenehmer Posten seyn. Man gibt den Damen Bälle, man läßt ihnen zu gefallen ein Thor offen, wenn sie Schlittenfahrten mit Fackeln anzustellen belieben; man erlaubt ihnen,

auf den Wällen spatzieren zu gehn, oder wohl gar auf einer Kanone auszuruhn — o da bekömmt man freundliche Gesichter, der Herr Commandant ist ein lieber Mann. Aber wenn es Ernst wird, wenn sie ihre Wäsche vor dem Thore nicht mehr trocknen dürfen; oder wenn gar von Bomben gemunkelt wird — o weh, dann ist der liebe Mann ein geplagter Mann! — Ich wollte, der Fürst hätte mich an die Spitze einer Division gestellt. Attakiren ist meine Sache, Soldaten oder Mädchen, gleichviel, hinter die Mauern taug' ich nicht. Hat man sich draußen brav herumgeschlagen, nun, so rückt man ins Quartier, und erhohlt sich bey Grazien und Musen.

Sechste Scene.

Lieschen. Der Commandant.

Liesch. Mein gnädiges Fräulein läßt den Herrn Commandanten fragen —

Command. Ey sieh da, Lieschen, du kommst mir eben recht. Ich habe Grillen, die sollst du mir verscheuchen.

Liesch. Ach gnädiger Herr! wir können vor Angst nicht dazu kommen, unsere eigenen Grillen zu fangen. Wir haben in der Ferne schießen hören.

Command. Ihr mögt Euch nur auf eine Belagerung gefaßt machen.

Liesch. Dann sterben wir wie Alarcos, aus Furcht zu sterben.

Command. Ihr seyd doch sonst eben den Belagerungen nicht feind.

Liesch. Ja solchen, wo nur zierliche Pfeile mit Blumen umwunden abgeschossen werden.

Command. Närrchen, ein Bombardement hat auch sein Angenehmes. Man flüchtet in die Keller, da herrscht ein feyerliches Dunkel, man rückt zusammen, da spinnt sich manches an.

Liesch. Sie kennen noch scherzen gnädiger Herr! ist denn der Feind wirklich im Anmarsch?

Command. Man sagt es. Ich habe ein Commando hinausgeschickt, es ist noch nicht zurück. Sey du indessen nur ganz ruhig. Wenn

der Feind die Stadt umzingelt, so jag' ich alle Frauenzimmer zum Thore hinaus; die Hübschen werden schon ein Unterkommen finden.

Liesch. Ist das die ganze Antwort, die ich dem gnädigen Fräulein bringen soll?

Command. Sage ihr, es thäte mir leid, daß alle ihre Liebhaber auf der Wache stünden, und der Eine gar im Gefängniß säße. Vermuthlich hat sie lange Weile —

Liesch. Grimmige lange Weile. Darum soll ich den Herrn Commandanten fragen, ob Sie die neuen Bücher noch nicht gelesen haben, die sie Ihnen vorige Woche geliehen?

Command. Das ist ja eben zum Verzweifeln, daß ich keinen Augenblick zum Lesen übrig behalte. Da liegt Werners Attila neben Göthes Wahlverwandtschaften. Alle meine Lieblingsbeschäftigungen muß ich an den Nagel hängen. Kaum bleibt mir so viel Zeit, dir zu sagen, daß du hübsch bist, recht sehr hübsch; und daß ich gleich nach dem Frieden eine recht genaue Freundschaft mit dir errichten werde.

Liesch. Viel Ehre. Wenn ich nur unterdessen nicht alt werde. Scherz bey Seite, gnädiger

Herr, Ihre Fräulein Schwester scheint nicht Lust zu haben, den Frieden abzuwarten, um eine neue Allianz auf Leben und Tod zu schließen.

Command. Solche Pläne sind bey ihr nicht neu.

Liesch. Ich habe zwar erst seit gestern die Ehre in ihren Diensten zu stehen, aber sie hat mir bereits vertraut, daß sie den vollkommensten jungen Mann unaussprechlich liebt, und sich mit ihm vermählen will.

Command. Schon wieder?

Liesch. Einen gewissen Baron Kindling.

Command. Einen saubern Patron.

Liesch. Sie nennt Ew. Gnaden einen Barbaren, der ihren Bräutigam in das Hinterzimmer am Walle eingesperrt habe.

Command. Ja, dort sitzt er.

Liesch. Sie wünscht zu erfahren, warum?

Command. Weil der Kerl sonder Zweifel ein Spion ist. Seine Pässe sind falsch, und man hat ihn auf verdächtigem Herumschleichen ertappt. Noch habe ich nicht Zeit gehabt, die Sache genauer zu untersuchen.

Liesch. Ich bin noch nicht so glücklich gewesen, den Herrn Baron Kindling zu sehn, aber das gnädige Fräulein rühmt seine edle Physiognomie.

Command. Er sieht aus, wie ein feiner Spitzbube. Sage meiner alten Schwester, sie solle auf der Liste ihrer Anbether ihn vorläufig ausstreichen, denn es könnte leicht kommen, daß er gehangen würde, und dann bliebe ihr doch nichts anders übrig, als die Rolle der Wittwe von Ephesus zu spielen. (Ab.)

Liesch. (allein). Ey ey, das sind böse Aspecten.

Siebente Scene.

Kunigunde. Lieschen.

Kunig. Nun Lieschen? was sprach der Unhold?

Liesch. Der Herr Commandant scheinen nicht die beste Meinung von dem Herrn Baron zu hegen, Sie ließen sogar ein Ehrentitelchen fallen, es klang wie Spion.

Kunig. Mein Bruder kennt nicht dieß edle treue Herz, das nur in der Liebe zu mir seine Welt findet. Auch du kennst ihn nicht! Baron Kindling ein Spion? unmöglich! Er hat mir noch vor Kurzem zugeschworen, daß er keinem Gesandtschaftsposten annehmen würde, es sey mit oder ohne Creditiv! Nur für mich will er leben, auf seinen Gütern, da soll ich ihm helfen seine zahlreichen Unterthanen beglücken.

Liesch. Wo liegen seine Güter?

Kunig. In der Lüneburger Haide. Es soll die schönste Gegend von der Welt seyn, und von einem sanftmüthigen Völkchen bewohnt, die Haideschnucken genannt. O! ich brenne vor Begier, an der Hand meines edeln Kindling unter diesen guten Leuten herumzuwandeln, mich bald mit diesen bald mit jenen herablassend zu unterhalten, bey ihnen Gevatter zu stehn, oder zwischen ihren Jünglingen und Mädchen süße Bande zu knüpfen.

Liesch. Wenn nur der Herr Commandant keinen Strich durch die Rechnung zieht, denn er scheint Böses gegen den Herrn Baron im Schilde zu führen.

Kunig. So will ich meine Brust zum Schilde dem edeln Verfolgten leihen, und mit deiner Hülfe ihn der Gewalt meines barbarischen Bruders entreissen.

Liesch. Aber gnädiges Fräulein, ein solches Abenteuer — und Ihr guter Ruf —

Kunig. In den höhern Ständen, mein liebes Kind, kommt auf den Ruf sehr wenig an. Vor Macht und Reichthum bücken sich die Menschen, und werden sich bücken, so lange die Welt steht. Mögen sie hinter unserm Rücken sich allerley Böses in die Ohren zischeln, wer fragt darnach? oder wem schadet es? Nur Euch armes Gesindel jagt man zum Henker, wenn ihr keinen guten Ruf besitzt. Indessen hab' ich den meinigen seit mehrern Jahren treu bewahrt, und sollte er bey dieser Gelegenheit ein wenig bemakelt werden, so flieh' ich mit meinem Gemahl zu den ehrlichen Haideschnucken in eine Unschuldswelt, wo es keine Lästerzungen gibt. Vor allen Dingen muß der holde Baron in Freyheit gesetzt werden, um nie andere Fesseln als die meinigen zu tragen. Du Lieschen, sollst in der Dämmerung ihn zu mir führen, dann wollen wir unsere Flucht verabreden.

Liesch. Haben Sie denn den Schlüssel zu seinem Kerker?

Kunig. (zieht einen vollen Beutel hervor). Hier ist ein Schlüssel, der alle Riegel sprengt. Der alte Thomas, der Gefangenwärter, ist mir und dem Golde ergeben. Drücke ihm nur dieß Zaubermittel in die Hand, so wird die Pforte sich aufthun.

Liesch. Der Weg dahin ist mir unbekannt.

Kunig. Du kannst nicht fehlen. Der lange dunkle Gang führt bis zum Walle, an dem das wüste Zimmer stößt.

Liesch. Wenn aber der Herr Commandant es erfährt, so sperrt er mich selber hinein.

Kunig. Ich schütze dich vor seiner Rache. Im Vertrauen Lieschen, er ist ein Hagestolz! und gewöhnlich stehen die Hagestolzen unter der Herrschaft ihrer Schwestern. Darum fasse Muth. Du begleitest mich auf meine künftigen Güter. Dort belohne ich deine Treue durch die Hand des schönsten jungen Haideschnucken. (Ab.)

Liesch. (allein). Kaum 24 Stunden im Hause, und schon Abenteuer die Menge. Der gnädige Herr macht mir die Cour, das gnädige Fräulein

hat Liebeshändel — da muß ich wohl reich werden, so schnell als ein Zollbeamter.

Achte Scene.

Hauptmann Grünstock (mit dem Kästchen). Lieschen.

Grünst. Wo ist der Herr Commandant?

Liesch. In seinem Cabinet. (Ab.)

Grünst. (allein). Ich denke, er soll mit mir zufrieden seyn. (Er klopft an.)

Neunte Scene.

Der Commandant. Der Hauptmann.

Command. Nun, mein braver Grünstock, wie ist es ergangen?

Grünst. Herr General, wir haben die ganze Gegend gesäubert, und sieben Gefangene mitgebracht.

Command. Bravo!

Grünst. Es ist ein Cornet darunter, ein Muttersöhnchen, von dem haben wir mit leichter Mühe allerley herausgelockt. Ein starkes feindliches Corps steht drey Meilen von hier.

Command. Schon so nahe?

Grünst. Muß aber zurückgehen, aus Mangel an Zufuhr. Es hat seine letzte Hoffnung auf einen Transport gestellt, der diesen Abend die Straße von Rintelsberg passiren muß. Wenn wir den auffangen könnten!

Command. So wäre die Festung gerettet, denn wir gewinnen Zeit, uns selber zu verproviantiren.

Grünst. Wenn der Herr General mir ein Paar hundert Freywillige anvertraut, so will ich mein Heil versuchen.

Command. Gern, mein lieber Hauptmann. Wählen Sie sich die kühnsten Bursche, und wenn es gelingt, so zählen Sie auf meinen Rapport

nach Hofe. Ein so wichtiger Dienst wird vergolten werden.

Grünst. Ich danke Herr General. Sollt' ich in meinem Beruf fallen, so möge es meinem armen Kinde zu gut kommen.

Command. Auf mein Wort. Was tragen Sie da für ein Kästchen?

Grünst. Ey, das gehört meinem achten Gefangenen, einem Dickwanst, der für drey andere passiren kann. Zwar ist er nur ein non combattant. Wir fanden ihn im Walde hinter einem Busche, halb todt vor Angst und Schrecken. Dieß Kästchen schien mir verdächtig. Es enthält eine Menge Papiere. Er spricht, es wären Verse. Ich hab' ein wenig hineingeguckt, es klingt freylich wie Verse, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß Einer mit seinen Versen so ängstlich hinter den Busch kriechen sollte. Es mag wohl sonst was dahinter stecken. Wenigstens hielt ich es der Mühe werth, den Gefangenen herzuführen. Meint der Herr General, daß es nichts zu bedeuten hat, so läßt man ihn wieder laufen.

Command. Lassen Sie doch sehn. (Er liest.)

Grünst. (bey Seite). Wenn es ihm geht wie mir, so versteht er kein Wort davon. Ich lobe mir die alten Verse, wo sich hübsch alles reimte. Zum Exempel: „liebes Lieschen weißt du was, komm mit mir ins grüne Gras," u. s. w. Dabey kann man sich doch etwas denken.

Command. Vortrefflich! in der That ganz vortrefflich! Wenn alles so schön ist, wie die ersten Strophen, so haben Sie da eine köstliche Beute gemacht, mein lieber Hauptmann.

Grünst. Eine Kanone wäre mir lieber gewesen.

Command. Lassen Sie doch geschwind den Mann herein kommen.

Grünst. (öffnet die Thür). He da, Herr Poet! verantwort' er sich bey dem Herrn Commandanten. (Ab.)

Zehnte Scene.

Feldkümmel. Der Commandant.

Feldk. Ew. Excellenz, ich bin weiß Gott der ehrlichste Mann in ganz Tippelskirchen.

Command. Wenn Sie sich rühmen dürfen, der Verfasser dieses Gedichts zu seyn, so sind Sie wenigstens ein Schriftsteller von großen Talenten.

Feldk. (horcht hoch auf). Ey wirklich?

Command. Das Wenige, was ich gelesen habe, flößt mir hohe Achtung für Sie ein.

Feldk. (wirft sich in die Brust und bläst die Backen auf). Das ist mir lieb zu vernehmen.

Command. Es thut mir sehr leid, daß Sie beunruhigt worden sind.

Feldk. Ja, es hätte wohl unterbleiben mögen.

Command. Indessen verdanke ich diesem Zufall Ihre interessante Bekanntschaft.

Feldk. Freylich.

Command. Und ich hoffe sie zu cultiviren, denn ich liebe die Musen, auch mitten im Kriegsgetümmel.

Feldk. Allerdings sind die Musen gar nicht zu verachten.

Command. Sie haben doch dieses Heldengedicht verfertigt?

Feldk. I nu ja, ich mache bisweilen dergleichen.

Command. Es ist noch nicht gedruckt?

Feldk. Nein, es ist geschrieben, wie Sie sehn.

Command. Haben Sie sonst schon etwas drucken lassen?

Feldk. Hm, das ich nicht wüßte.

Command. Darf ich um Ihren Nahmen bitten?

Feldk. Ich bin der Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen.

Command. Feldkümmel? Sie sollten sich einen poetischern Nahmen wählen. Der Ihrige klingt ein wenig allzu prosaisch.

Feldk. Meine Voraltern waren lauter Feldkümmel, ehrliche Landleute.

Command. Das Genie bindet sich an keinen Stand. Das Ihrige, mein Herr, hat alle Fesseln muthig zerbrochen, das beweist schon die Wahl des erhabenen Stoffes, die Belagerung von Saragossa; in der That eine sehr glückliche Wahl für den Heldendichter.

Feldk. O ja, es geht wohl an.

Command. Haben Sie lange daran gearbeitet?

Feldk. Gestern den ganzen Tag.

Command. Unmöglich! acht Gesänge in Einem Tage?

Feldk. Ja, wenn ich einmahl anfange, so bin ich wie besessen.

Command. (bey Seite). Der Mensch kommt mir gar zu gemein vor. Etwa ein sogenannter Naturdichter? oder will er mich betriegen? (Laut.) Was glauben Sie mein Herr? welche Belagerung möchte wohl merkwürdiger seyn: die von Numantia? oder die von Saragossa?

Feldk. Jnu — Gott weiß —

Command. Aber doch?

Feldk. (dessen Verlegenheit sehr bald zur Angst wird, die er, so gut es gehn will, zu verbergen sucht). Darüber ließe sich Manches sagen.

Command. Sie kennen doch das alte Numantia?

Feldk. So gut wie Tippelskirchen!

Command. Das wäre viel. Sie wissen, es wurde 14 Jahr belagert.

Feldk. Ich war damahls noch sehr jung.

Command. Sie waren noch sehr jung? So so? nun freylich, dann werden Sie auch wohl schwerlich wissen, ob bey Numantia oder bey Sarogossa tapferer gefochten worden?

Feldk. Ach Gott! wenn Ew. Excellenz durchaus darauf bestehen, so will ich es Ihnen wohl sagen: bey Numantia ging es am tollsten her, da hatten die Feinde mehr Kanonen.

Command. Kanonen? ey, ey! — Herr Sie sind ein Betrüger!

Feldk. (sehr erschrocken). Ich?

Command. Sie sind nicht der Verfasser dieses schönen Werks.

Feldk. Wohl nicht eigentlich, aber Ew. Excellenz haben mich ja selber mit Gewalt dazu gemacht? ich durfte doch nicht widersprechen?

Command. Sie sind ein Dummkopf, oder ein Unverschämter, vielleicht beydes.

Feldk. Lieber Gott, man thut das Seinige —

Command. Wo haben Sie das Gedicht gestohlen?

Feldk. Ach du mein Himmel! ich sollte mir die Mühe geben, solches Zeug zu stehlen!

Command. Warum versteckten Sie sich im Walde? hatten Sie ein böses Gewissen?

Feldk. Ich gehe vier Mahl jährlich zur Beichte.

Command. Das sind bisweilen die Schlimmsten. Am Ende mögen Sie doch wohl ein Spion seyn. Fürs Erste werden Sie sich gefallen lassen, in Arrest zu wandern.

Feldk. Ich bitte Ew. Excellenz — was würde die Frau Schmeerzadel dazu sagen? — es ist heute unser Hochzeitstag —

Command. Ich kann Ihnen nicht helfen. He da! Wache!

Feldk. Hätt' ich doch das verfluchte Kästchen im Busche liegen lassen.

Command. (zu der hereintretenden Wache). Führt den Menschen ins Gefängniß, doch in ein leidliches — er mag bis morgen dem saubern Baron Gesellschaft leisten.

Feldk. Ach Ew. Excellenz! am liebsten säß' ich in der Küche, denn wenn ich auch kein Dichter bin, so hungre ich doch wie ein Dichter.

Command. Fort! fort! etwas Brod und Suppe soll dem Herrn gebracht werden.

Feldk. Etwas Brod und Suppe!? ach du armer hungriger Feldkümmel! (Ab).

Command. Ich wollte darauf schwören, daß der Kerl ein Dummkopf ist, und weiter nichts. doch die Verstellung geht oft weit, und Vorsicht heischt mein Posten.

Eilfte Scene.

Hauptmann Grünstock. Der Commandant.

Grünst. Herr General, draußen steht ein junger Mensch, der Sie mit großer Hastigkeit zu sprechen begehrt. Er gefällt mir ungemein, denn er hat mich gleich auf ein Paar Pistolen gefordert.

Command. Ist er wahnsinnig?

Grünst. Ganz und gar nicht, aber er hat Courage. Ich fragte ihn, wo er her sey? Von Tippelskirchen, war die Antwort. Hm, sagt' ich, die Einwohner von Tippelskirchen halten es mit dem Feinde. Da wollt' er auf der Stelle Kugeln mit mir wechseln.

Command. Warum ließen Sie ihn nicht auf die Wache führen?

Grünst. Im Grunde hatt' ich doch Unrecht. Warum neckt' ich ihn? und daß er die Treue seiner Vaterstadt mit seinem Blute vertheidigen wollte, ich denke, das macht ihm Ehre.

Command. Lassen Sie ihn kommen.

Grünst. Herein junger Eisenfresser!

Zwölfte Scene.

Helm. Die Vorigen.

Helm. Ew. Excellenz verzeihen — ich komme in der größten Bestürzung — (er erblickt das

Kästchen auf dem Tische). Ha! was seh' ich! da steht mein Kästchen! (Er fällt darüber her).

Command. Halt halt, junger Mann, was soll das heißen?

Helm. Es ist mein, Herr General! und nur mit meinem Leben lass' ich es mir rauben!

Command. Kennen Sie den Inhalt dieses Kästchens?

Helm. Die Belagerung von Saragossa, ein Heldengedicht in acht Gesängen.

Command. Sind Sie vielleicht der Verfasser?

Helm. Ja, der bin ich. Als diesen Morgen die Feinde unser Städtchen zu plündern kamen, da rettete ich mein Kostbarstes und verbarg es im Walde. Wer es da gefunden, weiß ich nicht. Kaum hatte der Feind sich zurückgezogen, als ich hineilte, es wieder zu hohlen. Weg war es! ich in Verzweiflung! Ein Hirt auf dem Felde sagte mir, er hätte es in den Händen eines Soldaten gesehen, der mit andern nach der Festung zurückgekehrt sey. Da flog ich hierher, Ew. Excellenz zu bitten, — und siehe da, noch ehe ich gebethen, ist mein ganzer Reichthum wieder in

mei-

meiner Gewalt! Ich danke Ihnen Herr General, leben Sie wohl!

Command. Nicht so hastig, junger Mann. Der Verfasser dieses Gedichts interessirt mich ungemein. Ich habe erst wenige Seiten darin gelesen, und bin so lüstern nach dem Ganzen geworden, daß ich Sie bitten muß, es meinen Händen noch einige Tage anzuvertrauen.

Helm. Sind Ew. Excellenz ein Freund der Musen? so thue ichs mit Freuden.

Command. Ein Freund der Musen und ihrer Lieblinge, unter die Sie, wie es scheint, sich zählen dürfen. Welchem Stande haben Sie sich gewidmet?

Helm. Ich bin ein Dichter.

Grünst. Sonst nichts?

Helm. Ist das nicht genug?

Command. Allerdings. Besonders wenn Sie einmahl todt seyn werden; dann ist es gewöhnlich mehr als General und Fürst. Aber so lange man lebt, junger Herr, so lange muß man essen, und die Dichtkunst pflegt selten eine andre Tafel zu führen, als die Schreibtafel.

Helm. Sie schwelgt mit den Göttern.

Command. Sehr wohl, aber ein Mann wie Sie, der Kriegsthaten so schön zu besingen weiß, wäre auch wohl im Stande, deren zu verrichten?

Helm. Warum nicht, wenn es Noth thäte, für den König und das Vaterland.

Command. Bravo! Sie können ein zweyter Kleist werden. Speisen Sie diesen Mittag bey mir, so wollen wir bey einem Glase Wein, der am Ebro gewachsen, das Capitel weiter abhandeln. Unterdessen empfehle ich Sie meinem Freunde, dem Hauptmann. Zwar macht er keine Heldengedichte, hingegen können seine Thaten Ihnen Stoff zu mancher Episode liefern. (Er geht mit dem Kästchen in sein Cabinet.)

Dreyzehnte Scene.

Hauptmann Grünstock. Helm.

Grünst. Hören Sie es, junger Herr? wenn ich gleich nicht Lust habe, mich mit Ihnen zu schlagen, so steh' ich doch im Nothfall meinen Mann.

Helm. Ich auch.

Grünst. Das gefällt mir eben. Wir müssen uns näher kennen lernen.

Helm. Das würde für Sie wohl kaum der Mühe werth seyn.

Grünst. Etwa weil ich nichts von Ihren Versen verstehe? So sind die meisten jungen Dichter; die prosaischen Menschen verachten sie.

Helm. Ich verachte niemanden.

Grünst. Doch die Schurken?

Helm. Auch die nicht einmahl. Ich bedaure sie, und geh' ihnen aus dem Wege.

Grünst. Um das zu können, muß man reich seyn.

Helm. Das bin ich auch — nach dem man's nimmt. Geld hab' ich nicht.

Grünst. Aber Güter?

Helm. Ganz Elysium ist mein.

Grünst. Das liegt vermuthlich im Monde?

Helm. In meinem zufriedenen Herzen.

Grünst Fürwahr ein großer Reichthum. Doch etwas Bares nebenher könnte nicht schaden.

Helm. Ich besitze die Gunst der Musen.

Grünst. Da haperts mit der Besoldung.

Helm. Und endlich, was mich zum reichsten Manne auf Gottes Erdboden macht — ich liebe und werde geliebt! von einem Engel.

Grünst. Der vermuthlich ein hübsches Mädchen ist?

Helm. Herr Hauptmann, das wäre der einzige Fall, wo ich über Ihre Prosa mich ärgern könnte.

Grünst. Nu, nu, meinethalben mag sie denn auch ein Engel seyn.

Helm. Wenn Sie mein Nantchen kennten —

Grünst. Nantchen? heißt sie so? und ihr Zunahme?

Helm. Nantchen Grünstock.

Grünst. Wie? was? um Gotteswillen! tausend Sapperment! das ging mir durch Mark und Bein!

Helm. Kennen Sie das himmlische Geschöpf?

Grünst. Nantchen Grünstock ist meine Tochter!

Helm. Ihre Tochter!?

Grünst. Mein einziges geliebtes Kind!

Helm. (drückt ihn heftig in seine Arme). Vater! !

Grünst. Ich bitte Sie um Gotteswillen! erzählen Sie mir von ihr.

Helm. Ein solches Kleinod konnten Sie in fremden Händen lassen?

Grünst. In eines Satans Händen, ja! Ich hatte nur die Wahl, in die weite Welt zu gehn, oder an der Schwindsucht zu sterben. Meinem Kinde hinterließ ich Alles, was mein war, und nahm nichts mit mir als die Hoffnung, in bessern Zeiten ihm wieder ganz Vater zu werden. Diese Zeiten sind gekommen. Nur das Kriegsgetümmel konnte bis jetzt mich hindern, mein Nantchen aufzusuchen. Ich wähnte sie weit von hier.

Helm. Seit wenigen Monden hat ihre Stiefmutter sich in Tippelskirchen niedergelassen.

Grünst. Führt sie noch meinen Nahmen?

Helm. Den hat sie unterdessen schon drey Mahl gewechselt.

Grünst. Desto besser!

Helm. Ihr Nantchen — o lassen Sie mich immer sagen unser Nantchen.

Grünst. Warum nicht? Sie gefallen mir. Wenn Sie eine Frau ernähren können —

Helm. Ich bekomme funfzig Thaler für mein Heldengedicht.

Grünst. Bah, bah, junger Herr, damit kommen wir nicht weit. Sie müssen herunter von Ihrem Olymp. Sie müssen etwas ergreifen.

Helm. Was Sie wollen, wenn ich Nantchen damit verdiene.

Grünst. Werden Sie Soldat.

Helm. In Gottes Nahmen noch heute.

Grünst. Der Herr General findet Gefallen an Ihnen. Thun Sie sich hervor, so ist in diesen Zeiten Ihr Glück schnell gemacht.

Helm. Geben Sie mir Waffen, und lassen Sie mich an Ihrer Seite fechten.

Grünst. Wohlan, ich will Sie gleich auf die Probe stellen. Wir haben gegen Abend eine gefährliche Expedition vor. Wollen Sie mich als Volontär begleiten?

Helm. Topp!

Grünst. Topp! zu Mittag speisen wir zusammen bey dem Commandanten. Ich gelte auch

etwas bey ihm. Da wollen wir die Sache ins Reine bringen. Kommen wir glücklich zurück, und haben Sie brav gefochten, wer weiß was dann geschieht! Einer seiner Adjutanten ist vor einigen Tagen erschossen worden. Es kostet ihm ein Wörtchen, so haben Sie das Porte-epée.

Helm. Und dann?

Grünst. Dann reiten wir flugs nach Tippelskirchen und hohlen unser Nantchen ab.

Helm. Unser Nantchen!

Grünst. Wohlan Kamerad! in meine Gewehrkammer! ich will den Herrn mit ein Paar Pistolen ausrüsten, die ich einem Schweden abgenommen.

Helm. Wenn ich um Nantchen fechten darf, so soll der erste beste Stock mir zu Rolands Degen werden! (Beyde ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Eine Art von Gefängniß, ein kahles Zimmer mit einem einzigen Tische. Ein Fenster hoch oben unter dem Gesimse.

Erste Scene.

Schmerle (allein).

Nun mein lieber Schmerle, da hast du ja eine recht bequeme Wohnung, geräumig, mit Möbeln nicht überladen, Alles im antiken Geschmack, besonders in heißen Sommertagen außerordentlich anmuthig, denn die Sonne kann nur durch ein einziges Loch herein gucken. Zwar ist dieses Loch ohne eiserne Zierrathen, womit man sonst

dergleichen Gastzimmer zu schmücken pflegt, dagegen so hoch, daß ich eine Fledermaus seyn müßte, um zu sehen, was draußen am Himmel passirt.

Übrigens gibt es hier zahlreiche Gesellschaft, eine Colonie von Ratten, eine Residenzstadt der Mäuse, und in allen Winkeln philosophirende Spinnen. Wenn ich der berühmte Herr Quatremere-disjonval wäre, so könnt' ich mit Hülfe dieser Spinnen, ein trefflicher Wetterprophet werden, und, gleich ihm, verkünden, wie dick das Eis im künftigen Winter den Rhein bedecken wird. Auch könnt' ich die Mäuse tanzen und die Ratten pfeifen lehren; aber bekennen Sie nur, mein werther Herr Baron von Kindling, es mangelt Ihnen Geduld für solche edle Unterhaltungen. Sie wollen hinaus ins Freye, das Genie haßt alle Fesseln. — Der unhöfliche Commandant! welcher Satan mag ihm verrathen haben, daß ich ein ehrlicher Spion bin? — ich stand mich doch so gut mit seiner alten Schwester — sie glaubte steif und fest an meine Liebe, und was noch mehr ist, an meine Baronie. — Wenn nur mein Wappen nicht, statt eines Ordensbandes, mit dem Strick verziert wird! —

Zum Glück hatte ich den Plan der Festungswerke so wohl versteckt, daß nur ein naseweiser Floh ihn finden konnte. (Er zieht ihn hervor.) — Gern wollt' ich ihn ganz vernichten, aber wie fang' ich das an? Feuer gibt man mir nicht, essen kann ich ihn nicht, und reiß' ich ihn in kleine Stücke so findet man die verdächtigen Lappen. — Der beste Rath bleibt immer, ich mache mich aus dem Staube. Wäre nur das verdammte Loch nicht so hoch! und wäre ich nur einmahl droben, so wagt' ich einen Sprung auf den Wall. Aber — wenn ich auch den wackelnden Tisch unterschiebe, so kann ich doch an der kahlen Mauer nicht emporklimmen. — Es ist fürwahr recht unbarmherzig, einen ehrlichen Mann in solche Verlegenheiten zu bringen. Spion? dummer Schnack! alle Menschen sind Spione. Oder ist es etwa ehrlicher, des Nächsten Fehler und Schwachheiten auszuspioniren, und hinter seinem Rücken sie hämisch zu verbreiten, als eine Bastion abzuzeichnen? — Horch! die Schlüssel klirren, vermuthlich bringt man mir ein frugales Abendbrod.

Zweyte Scene.

(Der Gefangenwärter schiebt Feldkümmel mit den Worten hinein: „da findet der Herr Gesellschaft,“ und schließt sogleich wieder hinter ihm zu.)

Feldk. (noch immer auf der Stelle, auf welche ihn der Gefangenwärter geschoben). Na, nun hat der Satan sein Müthchen an mir gekühlt. Ist das recht, lieber Gott? kannst du das so mit ansehn?

Schmerle. Was zum Henker! — diese Figur — wahrhaftig, ein alter Bekannter. — Herr Pachter Feldkümmel!

Feldk. Sieh da, Kochlöffel! nun das ist mir ein wahrer Trost, ihn hier zu finden.

Schmerle. Mir ganz und gar nicht.

Feldk. Ey, wie kommen wir hier zusammen?

Schmerle. Per varios casus. Man thut mir himmelschreyendes Unrecht.

Feldk. Mir auch.

Schmerle. Sie wissen es am besten: ich bin der ehrlichste Mann von der Welt.

Feldk. Ich auch. Daß ich ein verfluchtes Heldengedicht nicht selber gemacht habe, das ist mein ganzes Verbrechen.

Schmerle. Aber wie kommen Sie denn in diese Gegend?

Feldk. Meine Wohnung liegt ja nur zwey Stunden von hier.

Schmerle. Ist das berühmte Tippelskirchen so nahe?

Feldk. Heute Abend sollte meine Hochzeit seyn.

Schmerle. Mit der Mamsell aus Wien?

Feldk. Gott behüthe! die magre Person war längst vergessen. Mit der Frau Schmeerzadel, einer reichen wohlgenährten Wittwe, die kaum einen Zoll weniger als ich im Umfang mißt. Ach Gott! nun sitzen sie dort beym Hochzeitschmause, und ich habe nichts zu beißen noch zu brechen.

Schmerle (bey Seite). Mein Plan ist gemacht. Vor allen Dingen muß ich mir den verdammten Riß vom Halse schaffen. (Laut.) Ach mein theurer Herr Feldkümmel! Trotz der betrübten Lage, in der wir uns befinden, ist meine

Freude Sie wieder zu sehn, so groß, daß ich mich nicht enthalten kann, Sie an mein Herz zu drücken. (Er umarmt ihn, und schiebt ihm bey der Gelegenheit den Riß in die Tasche.)

Feldk. Ich weiß, mein guter Kochlöffel, er hat es immer ehrlich mit mir gemeint. Da sitz' ich nun, gleichsam im Sumpfe wie ein Fuhrmannsgaul. Weinen möcht' ich, aber ich kann nicht. Er würde mir einen Gefallen thun, wenn er an meiner Stelle etwas weinte. Bey magern Personen arbeiten sich die Thränen leichter durch.

Schmerle. O wenn Ihnen damit gedient ist — sehn Sie — da perlt es schon aus den Augenwinkeln, und ehe Sie sichs versehn, schwimm' ich in Thränen.

Feldk. Ach das thut mir recht wohl! nun sehe ich in der That, daß Thränen das Herz erleichtern.

Schmerle (schluchzt). Ich thue mein Möglichstes, um Ihnen Erleichterung zu verschaffen.

Feldk. Er soll bedankt seyn, mein lieber Kochlöffel.

Schmerle. Aber jedes Ding hat seine Zeit,

wir sollten lieber auf unsere beyderseitige Rettung denken.

Feldk. Ja ja, denke er darauf. Ich habe heute schon viel gedacht, daß mein Kopf einiger Ruhe bedarf.

Schmerle. Ich sehe nur zwey Mittel.

Feldk. Ich sehe kein Einziges.

Schmerle. Wir müssen entweder den Teufel citiren —

Feldk. Gott bewahre!

Schmerle. Oder wir müssen durch dieses Loch auf den Wall springen.

Feldk. Da brechen wir die Hälse.

Schmerle. Nein, nein, ich kenne die Gegend, es ist keine Gefahr dabey. Sind wir einmahl draußen, so waten wir durch den Festungsgraben.

Feldk. Da ersticken wir im Schlamme.

Schmerle. Wasser bis an den Hals, da spühlen wir den Schlamm wieder ab.

Feldk. Wird doch eine fatale Expedition seyn.

Schmerle. Aber die edle Freyheit!

Feldk. Und der Hochzeitschmaus in Tippelskirchen, da muß man freylich ein verdammtes Wagestück unternehmen. Aber wie kommen wir da hinauf?

Schmerle. Zuerst setzen wir den Tisch hier unter das Fenster. (Er thut es.) So, nun helf' ich Ihnen auf den Tisch. Sie stützen die Hände auf die Kniee — sehen Sie, so — ich trete mit Ihrer Erlaubniß auf Ihren Rücken, und so schwing' ich mich empor.

Feldk. Und was mach' ich denn hernach?

Schmerle. Dann komm' ich zurück, und Sie machen es wieder so mit mir.

Feldk. Ja, ja, das möchte wohl angehn. Es ist aber ein beschwerlicher casus.

Schmerle. Es bleibt uns nichts anders übrig, wenn wir noch diesen Abend bey der Hochzeit erscheinen wollen.

Feldk. Ach ja, dieser Gedanke gibt mir einen rasenden Muth.

Schmerle. Ich sage wir, weil ich hoffe, mein hochverehrter Patron werde seinem alten

Lohnlaquay erlauben, ihn an seinem Ehrentage bey der Tafel zu bedienen.

Feldk. Kann geschehn, mein lieber Kochlöffel, par honneur, wie damahls. Nun wollen wir in Gottes Nahmen versuchen.

Schmerle. Belieben Sie auf den Tisch zu klettern.

Feldk. Das Klettern ist eigentlich gar nicht meine Sache. (Er macht einige vergebliche Versuche, und gelangt endlich mit Schmerle's Hülfe auf den Tisch.) Uf! das ist mir sauer geworden!

Schmerle. Jetzt bitte ich um Dero breiten Rücken.

Feldk. (setzt sich in die vorgeschriebene Positur). Da, da, mein lieber Kochlöffel, da ist meine ganze Hinterseite.

Schmerle. Wie vormahls die Sieger von den Rücken überwundener Könige auf ihre Rosse stiegen, so besteige ich diesen wohlgepolsterten Schemel.

Feldk. Geht es?

Schmerle. Es muß gehn.

Feldk. Aber er kommt doch gleich wieder zurück?

Schmerle. Ey das versteht sich. Triumph! ich sitze schon oben. Juchhe! es ist nur ein Katzensprung bis auf den Wall.

Feldk. Ja, wenn ich nur auch eine Katze wäre.

Schmerle. In der Noth muß der Mensch Alles seyn können, Fuchs, Wolf, Katze oder Esel. (Er schaut hinaus.) Es wird schon ziemlich finster, keine Schildwache in der Nähe. Frisch gewagt! Bethen Sie für mich, mein werther Herr Feldkümmel! (Er springt hinaus.)

Feldk. (bethet). Lieber Gott! laß ihn doch glücklich hinunter kommen. (Er horcht.) Ich höre nichts weiter. — (Leise.) Musje Kochlöffel! — (Lauter.) He da! Musje Kochlöffel! ist er draußen? (Er tritt auf die Zehen.) Im Loche sitzt er nicht mehr, so muß er wohl draußen seyn. — Na Musje Kochlöffel! komm er nun wieder herein, damit ich auch mein Heil versuche. — Musje Kochlöffel! ins Teufels Nahmen! laß er mich hier nicht sitzen, ich mache Lärm.

Schmerle (draußen). Ach! ach! Herr Feldkümmel! Herr Feldkümmel!

Feldk. Was gibts?

Schmerle. Ich habe den Hals gebrochen.

Feldk. Nun da haben wirs!

Schmerle. Eben fährt mir die Seele aus.

Feldk. Gott sey ihr gnädig! — Der arme Schelm! es war eine treue Seele, das hat er mir bewiesen bis in den Tod; denn wäre er nicht zuerst hinauf geklettert, so hätte ich nun den Hals gebrochen. Nein, lieber bleib' ich doch, wo ich bin. (Er klettert vom Tische herunter.)

Aber wo bin ich denn? — in einem verfluchten Loche, ohne Licht, ohne Betten. — Ich werde nolens volens christliche Betrachtungen anstellen. — O was ist der hoffärtige Mensch! er wird in die Welt hinein geschläudert wie ein hohler Kränsel, und dreht sich immer fort, und schnurrt immer fort, bis er an ein Steinchen stößt — knax da liegt er und muckst nicht mehr. — (Er schlägt eine Mücke auf seiner Wade todt.) Da hat mich eine Mücke in die Wade gestochen — aber ich habe sie todt geschlagen. — O was ist der hoffärtige Mensch! Alles schlägt er todt, was ihn sticht, wenn er nähmlich kann. — Ja, das sind fürwahr recht christliche Betrachtungen, aber sie machen nicht satt. — Es scheint, man

habe hier die schönsten Anstalten zum Verhungern getroffen. — — O du seliger Kochlöffel! fast muß ich dich beneiden, du hungerst nicht mehr. — Halt! jetzt rappelts draußen an der Pforte. Will man mich zum Essen oder zum Galgen führen?

Dritte Scene.

Feldkümmel. Lieschen (mit einem Lichte).

Feldk. Sieh da, ein Frauenzimmerchen mit einem Lichte.

Liesch. Herr Baron, sind Sie es?

Feldk. Baron?

Liesch. (beleuchtet ihn vom Kopf bis zu den Füßen). Sind Sie es mein Herr, den ich hohlen soll?

Feldk. Hohlen? O ja, ich bin Alles, was Ihnen beliebt.

Liesch. (bey Seite). Nun wahrhaftig, mein Fräulein hat einen bizarren Geschmack.

Feldk. Mein liebes Jungferchen, wenn Sie mich hohlen wollen, so steh' ich gern zu Diensten, denn hier hohlt mich der Teufel.

Liesch. Mein Fräulein wünscht Sie zu sprechen.

Feldk. Herzlich gern.

Liesch. Sie sind doch der Herr Baron?

Feldk. O ja, das kann wohl seyn.

Liesch. Er muß es wohl seyn, denn hier ist kein Anderer. — Nun so folgen Sie mir, leise, leise.

Feldk. Führt der Weg durch die Küche?

Liesch. Nein, über den Gang durch den Hof.

Feldk. Ein kleiner Umweg durch die Küche, den ließe ich mir wohl gefallen.

Liesch. Wenn Sie Lust haben, von den Küchenjungen gleich wieder arretirt zu werden?

Feldk. Nein, ich habe Lust zu essen.

Liesch. Das wird sich auch wohl finden. (Bey Seite.) Ein seltsamer Patron. Wenn alle Haideschnucken so aussehen, so mag ich keinen. — Wohlan mein Herr! (Sie geht voran.)

Feldk. (ihr folgend.) Wer ist denn Ihr Fräulein?

Liesch. (bleibt plötzlich stehen.) Mein Gott, kennen Sie sie denn nicht?

Feldk. Nein, ich habe in meinem Leben nichts von ihr gehört.

Liesch. So sind Sie auch nicht der Rechte.

Feldk. Ey freylich bin ich der Rechte. Gott bewahre, daß ich nun noch ein Mahl der Unrechte werden sollte!

Liesch. Es kömmt mir in der That verdächtig vor. Sie werden erlauben, daß ich meinem Fräulein zuvor Bericht abstatte; wenn Sie der Rechte sind, so bin ich in fünf Minuten wieder hier.

Feldk. (hält sie beym Rocke.) Ne, so haben wir nicht gewettet. Ohne mich kommt die Jungfer hier nicht mehr zur Thür hinaus.

Liesch. Lassen Sie mich los, ich schreye!

Feldk. Und wenn ich in die Angst gerathe, so dreh' ich ihr den Hals um wie einer Taube.

Liesch. (bey Seite.) Er sieht wahrhaftig darnach aus, daß er Ernst machen könnte. (Laut.)

Nun in Gottes Nahmen, ich will sie führen, aber Sie brauchen mir die Schleppe nicht nachzutragen.

Feldk. Um der Sicherheit willen. Beliebe die Jungfer nur vorwärts zu schreiten.

Liesch. (für sich.) Ha ha ha! ein Schmetterling vor einem Heuwagen gespannt. (Beyde ab.)

Vierte Scene.

Kunigundens Zimmer. Ein behangener Theetisch. Etwas mehr im Hintergrunde ein schräg stehender Bettschirm, so, daß das eine Ende desselben dem Theetisch ziemlich nahe, das andre gegen die Hinterwand gekehrt ist.

Kunigunde (allein).

Die Zofe ging ihn zu hohlen — keuscher Busen! warum klopfst du so? — Ich sitze — gehe — stehe — horche — lausche — bebe — so

hat einst Julie ihren Romeo erwartet. — Horch! seine Stimme! — Nein, es war die Schildwache auf dem Walle. So täuschten einst die Nachtigallen Romeos harrende Julie. — O jungfräuliche Schüchternheit! jetzt weiche zurück! Er schwebt in Gefahr, ihn muß die Liebe retten! — Die Thüren knarren — es flistert im Vorzimmer — er ists! — er kömmt! — In meine Arme, unglücklicher Baron!

Fünfte Scene.

Lieschen. Feldkümmel. Kunigunde.

Kunig. (eilt ihm entgegen mit ausgebreiteten Armen, und schiebt Lieschen, hinter der er noch halb versteckt ist, hastig bey Seite.)

Feldk. (der sich noch immer an Lieschens Rocke hielt, läßt sie nun los, und umarmt Kunigunden, mit den Worten:) Zu Dero Befehl!

Kunig. (prallt zurück.) Was ist das? welchen Unhold bringst du mir da?

Liesch. Ist er nicht der Rechte? es war wahrhaftig kein Anderer zu finden.

Kunig. Du bist eine Gans. Wer sind Sie mein Herr?

Feldk. Erlauben Sie vor allen Dingen — ich sehe hier einige Nahrungsmittel — (er wackelt eilig zum Theetisch.) Freylich nur Zwieback und etwas Butterbrod. Was soll man machen? Hunger ist der beste Koch. (Er setzt sich und ißt.)

Kunig. Lieschen, wer ist der Mensch?

Liesch. Der Gefangene aus dem angewiesenen Zimmer.

Kunig. Wohl gar ein gemeiner Spitzbube?

Liesch. Sehr möglich.

Kunig. Der sitzt hier an meinem Theetisch und läßt sichs wohl schmecken.

Liesch. Ja, er kehrt sich an nichts.

Kunig. Mein Gott, wie werden wir ihn wieder los?

Liesch. Wir rufen die Wache.

Kunig. Wo denkst du hin? da würde ja mein ganzes Vorhaben entdeckt werden. Wir

müssen

müssen suchen, mit guten Worten ihn wieder in sein Gefängniß zu locken.

Liesch. Ich zweifle, daß er so gefällig seyn wird.

Kunig. Mein Herr, Sie sind irre gegangen.

Feldk. (essend) Das kann wohl seyn. Ich kenne hier weder Weg noch Steg.

Kunig. Sie befinden sich hier bey einer Dame von Stande.

Feldk. Viel Ehre für mich.

Kunig. Deren Ruf darunter leiden würde, wenn Sie lange hier verweilten.

Feldk. O ich werde mich ganz sittsam verhalten.

Kunig. Aber, mein Herr, ich begehre allein zu seyn.

Feldk. Erlauben Sie nur, das Wenige noch zu genießen.

Kunig. Das ist zum Verzweifeln!

Liesch. So lange noch ein Bissen übrig ist, rührt er sich nicht.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Feldk. So, nun bin ich fertig und will nicht länger incommodiren. Belieben Sie mir nur den nächsten Weg auf die Straße zu zeigen.

Kunig. Fürs Erste werden Sie so gefällig seyn, in Ihr Gefängniß zurückzukehren.

Feldk. Ja warum nicht gar! da kommen Sie mir eben recht.

Kunig. Sie würden mir Verdruß zuziehn.

Feldk. Ey, ich bin mir selber der Nächste.

Kunig. Morgen hoff' ich durch mein Vorwort Sie zu befreyen.

Feldk. Ich habe keine Zeit bis morgen, heute ist mein Hochzeitstag.

Kunig. Ich bitte, ich beschwöre Sie!

Feldk. Daß ich ein Narr wäre.

Liesch. Man wird das gnädige Fräulein zur Verantwortung ziehen.

Feldk. Das ist ihre Sache.

Kunig. Ich erwarte jeden Augenblick Besuch.

Feldk. Mich werden Sie nicht anders los, als wenn Sie mich auf die Straße schaffen.

Kunig. Lieschen, was soll man thun? Führ' ihn die Treppe hinunter.

Feldk. Das war ein vernünftiges Wort. Na, Jungferchen, so wollen wir denn in Gottes Nahmen unsere Reise wieder antreten. Unterthäniger Diener gnädiges Fräulein, ich bedanke mich schönstens. Wenn Sie einmahl nach Tippelskirchen kommen, so sprechen Sie bey mir ein auf eine dicke Schafmilch.

Kunig. Gehen Sie nur.

Feldk. Ich gehe schon.

Liesch. Ach! da hör' ich den Herrn Commandanten im Vorzimmer.

Feldk. Den Commandanten? alle Hagel!

Kunig. Mein Bruder! um Gotteswillen! geschwind verstecken Sie sich hinter diesen Schirm.

Liesch. Und seyn Sie mäuschenstille.

Feldk. Ey, das versteht sich. Mit dem Herrn Commandanten habe ich nichts zu schaffen. (Er wackelt hinter den Schirm.)

Sechste Scene.

Der Commandant. Die Vorigen.

Command. Schöne Streiche! beyde Gefangene sind entwischt.

Kunig. Auch der Baron?

Command. Ja Fräulein Schwester, auch dein kostbarer Baron.

Kunig. Gott sey Dank!

Command. Dem Teufel weiß ich es Dank! Der Kerl war ein durchtriebener Spitzbube. Noch begreife ich nicht, wie er hat entspringen können. Er muß mit dem Satan im Bunde stehn. Der alte Thomas schwört Stein und Bein, er sey unschuldig. Schloß und Riegel waren unverletzt. Das Fenster viel zu hoch.

Kunig. Ihm hat die Liebe ihre Flügel geliehen.

Command. Ist er glücklich entronnen, so spielt er uns gewiß noch einen schlimmen Streich.

Kunig. Dir allerdings mein Bruder, denn über kurz oder lang wird er deine Schwester dir entführen.

Command. Das möcht' er in Gottes Nahmen thun, aber ich fürchte ganz andere Dinge. Er ist ergriffen worden, als er auf der Bastion Sanct Jacob herum schlich. Das ist gerade unsere schwächste Seite. Wenn er die dem Feinde verräth —

Kunig. Welche Grillen lieber Bruder! dort stehen ja die meisten Kanonen.

Command. Das verstehst du nicht. Die Bastion ist schlecht angelegt. Da ist kein gehöriges Kreutzfeuer. Denn siehst du — hier geht der Weg, der bestrichen werden soll. Nun denke dir, dieser Schirm wäre die Bastion — da müßten ja die Winkel ganz anders hervorspringen — siehst du so — (er rückt an den Schirm.) Wenn ich nun da hinten auf der Batterie stehe, so richte ich meine Kanonen so — (er will hinter den Schirm.)

Liesch. (vertritt ihm den Weg). Erlauben Sie, wir begreifen das schon vollkommen.

Command. Aber ich will es Euch demonstriren —

Liesch. Wir sehen das Kreutzfeuer schon vor Augen.

Command. Ey, ey, warum so ängstlich? hast du etwa einen Liebhaber da hinten versteckt?

Liesch. Ey, wie würde sich das schicken? meine Liebhaber in dem Zimmer des gnädigen Fräuleins!

Command. Aber meine züchtige Schwester?

Kunig. Bruder, wo denkst du hin? ein solcher Tugend-Affront —

Command. Nun so laß mich hinter den Schirm.

Liesch. Unmöglich gnädiger Herr! es sieht da sehr unordentlich aus. Ich habe die schwarze Wäsche dahin geworfen.

Kunig. Und ich verbiethe meiner Kammerfrau, dir den Zutritt zu gestatten, wär' es auch nur, um deinen horriblen Verdacht zu bestrafen.

Command. Mein Verdacht wird mit jedem Augenblicke horribler. Was gilts, der Baron steckt dahinten?

Liesch. Wahrhaftig nicht Ew. Gnaden. Aber es schickt sich doch nicht, daß ein unverheirathe-

ter Herr bey einer unvermählten Dame hinter alle Schirme guckt.

Kunig. Mon frère, ich ärgere mich entsetzlich!

Command. Eben deßwegen will ich durchaus.

(Kunigunde steht an der linken Ecke des Schirms, wo er dem Theetisch am nächsten ist; Lieschen an der rechten, wo der Commandant einbrechen will.)

Liesch. Ich setze mich tapfer zur Wehre.

Command. Dein Glück, daß du ein hübsches Mädchen bist, sonst hätte ich dich schon zur Thür hinaus geworfen. Jetzt mach Platz, oder ich binde dich dort auf den Stuhl fest.

(Während der Commandant mit Lieschen beschäftigt ist, hat er Kunigunden den Rücken zugewendet. Diese winkt Feldkümmeln, auf ihrer Seite hervor zu kommen, und bedeutet ihn, unter den Theetisch zu kriechen. Er bequemt sich dazu.)

Liesch. (die solches gewahr wird, tritt zurück). Nun, wenn Sie denn durchaus nicht anders wollen —

Command. (geht hinter den Schirm).

Kunig. Ach! die Männer! die Männer

Liesch. Die Trotzköpfe!

Kunig. Grobiane!

Liesch. Die Barbaren!

Kunig. Ohne Delicatesse!

Liesch. Ohne Erbarmen!

Kunig. Eine ehrbare Schwester so zu beleidigen!

Liesch. Ein tugendhaftes Kammermädchen so zu kränken!

Kunig. Es überwältigt mich! meine Thränen fließen!

Liesch. Mir wollen die Thränen das Herz abstoßen! (Beyde schluchzen.)

Command. (der indessen wieder hervorgekommen). Nu nu, gebt Euch nur zufrieden. Im Grunde taugt Ihr doch Beyde nichts. Hinter dem Schirme hab' ich freylich niemanden gefunden —

Kunig. Und doch bittest du mich nicht einmahl um Verzeihung?

Command. Ja doch ja, ich bitte dich um Verzeihung, und auch Lieschen soll einen Friedenskuß von mir empfangen.

Liesch. Den Kuß wollen wir versparen bis zum allgemeinen Frieden.

Kunig. Schäme dich, mon frère! in Gegenwart deiner sittsamen Schwester.

Command. Die ihr feuriges Blut den ganzen Tag mit Thee verdünnt.

Kunig. Dir wär' er weit ersprießlicher, als mir.

Command. Nun so gib mir ein paar Tassen. Oder warte, ich will selbst einschenken.

Kunig. (ihm zuvorkommend). Nicht doch Bruder, erlaube mir —

Liesch. (herbey eilend). Ich werde die Ehre haben, den gnädigen Herrn zu bedienen. (Sie sucht durch ihre Stellung Alles zu bedecken, was etwa von Feldkümmel hervor ragt).

Command. Da bin ich nun schon wieder eigensinnig. Wenn ich Thee trinken soll, so macht mirs niemand recht, als ich selber. (Er schiebt Kunigunden weg, und setzt sich an den Theetisch.)

Liesch. (sehr geschäftig). Hier ist Zucker, hier ist Rahm.

Command. Kann ich mich doch kaum der

Zeit erinnern, wo ich Thee getrunken hätte. — Beym alten Kammerherrn von Loswackel — ja, das war das letzte Mahl. — Ha ha ha! eine komische Geschichte — du kennst ihn ja, den alten Hagestolz? der immer auf Eyern geht und nach Eau de Cologne riecht?

Kunig. Er ist ein feiner, ehrbarer Mann.

Command. Den Teufel auch! er hats hinter den Ohren. Als ich ihn damahls besuchte — es geschah von ungefähr — ich kam ihm über den Hals — da hatte er gerade eine hübsche Dirne bey sich. Das wußte ich nicht, aber seine Verlegenheit fiel mir auf. Er war so ängstlich geschäftig um mich her — gerade wie jetzt du und Lieschen.

Kunig. Wie ich?

Liesch. Wie ich?

Command. Ja, wie Ihr. Ich dachte nichts Arges — so wie ich denn auch jetzt nichts Arges denke. Er läßt mir eine Pfeife Taback stopfen; ich setze mich gemächlich an den Theetisch — wir plaudern — ich war gerade sehr ermüdet von einem starken Spatzierritt — da will ich denn bequem meine Füße ausstrecken, und stoße plötzlich an ein Hinderniß — so wie ich mich jetzt

an eins stoße. Ich greife schnell unter den Tisch (er erwischt Feldkümmeln bey den Haaren.) Aha! Fräulein Schwester! (Er schlägt den Tischvorhang zurück, und will Feldkümmeln hervor ziehen.) Heraus mein schöner Cavalier.

Feldk. Erlauben Ew. Excellenz, ich kann unmöglich hier durchpassieren, ohne den ganzen Tisch auf Dero hohe Person zu werfen.

Command. Wie ist der Herr denn hinunter gekommen.

Feldk. Mit großer Mühseligkeit. Ich werde mich zurückziehen.

Command. Nein vorwärts! da ist bey Gott Gnade!

Feldk. Geruhen Ew. Excellenz eine Theilung zu verstatten. (Er läßt seine Perücke dem Commandanten in der Hand, zieht sich zurück, kommt bebend unter dem Tische hervor und kratzt sich im kahlen Kopfe.)

Command. Sieh da mein Gefangener von diesem Morgen! — Nun meine tugendhafte Fräulein Schwester?

Kunig. Ein bloßer Zufall.

Command. Und du mein ehrbares Lieschen?

Liesch. Der Schein trügt.

Command. Die Männer sind Barbaren?

Kunig. O ja.

Command. Trotzköpfe?

Liesch. O ja.

Command. Sie haben kein Zartgefühl, kein Erbarmen?

Kunig. Das beweisest du, indem du dieser fatalen Scene kein Ende machst.

Command. Sie soll ein Ende mit Schrecken nehmen. (Er fährt Feldkümmeln rauh an.) Wie kommt der Herr in meiner Schwester Zimmer?

Feldk. Ach Ew. Excellenz!

Command. Die Wahrheit, oder ich lass' ihn hängen!

Feldk. Schon wieder hängen! nein, ich will die reine Wahrheit sagen. Die gnädige Person, welche hier steht, hat durch das Kammerkätzchen, welches hier steht, mich ganz heimlich aus meinem Gefängniß hohlen lassen. Aber ich kann schwören, ob ich gleich hinter dem Schirme stack, daß es noch zu keinen unziemlichen Vertraulichkeiten gekommen war.

Kunig. Esel! wer zweifelt daran?

Command. Also stack der Herr doch hinter dem Schirme?

Feldk. So lange bis Ew. Excellenz ein Kreutzfeuer anstellen wollten, da retirirte ich mich, auf ergangene Einladung, unter den Tisch.

Command. Bravo! und wo ist der Baron? denn nun werdet Ihr mir doch nicht mehr weiß machen wollen, daß er nicht auch hier zu finden sey?

Kunig. Ich schwöre dir Bruder —

Liesch. Ich schwöre gleichfalls —

Command. Spart Eure Schwüre. Euch trau' ich nie wieder. (Feldkümmiel anfahrend.) Heraus mit der Sprache! wo hat der Herr den Baron gelassen?

Feldk. Ich — ich weiß von keinem Baron.

Command. Die Wahrheit, oder ich lass' ihn hängen!

Feldk. Schon wieder hängen! Aller kostbarste Excellenz! und wenn ich schon unter dem Galgen stünde, so wüßt' ich von keinem Baron zu sagen. Ich selber bin ein einziges Mahl in

meinem Leben ein Herr von Zippelsdorf gewesen, wenn Ew. Excellenz etwa den meinen —

Command. War denn nicht schon ein Gefangener im Zimmer, als er dahin gebracht wurde?

Feldk. Ja, der Kochlöffel.

Command. Wer?

Feldk. Ein alter Bekannter von mir, er heißt Kochlöffel, hat mich in Wien als Lohnlaquay bedient.

Command. Ha ha ha ha! höre doch Schwester! dein Baron Kindling!

Kunig. Ein albernes Mährchen.

Command. Nun? wo ist denn dieser Kochlöffel geblieben?

Feldk. Ach, der arme Mensch! er ist zum Fenster hinaus gesprungen, und hat den Hals gebrochen.

Kunig. (schreyt). Halte mich Lieschen! ich werde ohnmächtig.

Command. Wie kam er denn bis zum Fenster?

Feldk. Ich stieg auf den Tisch, und er stieg auf meinen Buckel.

Command. Woher wissen Sie denn, daß er den Hals gebrochen hat?

Feldk. Er hat es mir selber zugerufen.

Command. So, so! Nun errath' ich das Übrige: Jungfer Lieschen sollte den Baron hohlen, den sie nicht kennt, fand nur diesen, und bracht' ihn. Wars nicht so?

Kunig. Nun ja, mon frère, weil du es doch erfahren mußt, den Geliebten wollt' ich retten, dir und der ganzen Welt zum Trotz!

Command. Von Rechts wegen solltest du selbst in Arrest wandern; doch weil es dir nicht gelungen ist, so magst du damit abkommen, mich morgen früh auf die Parade zu begleiten, und zwar in dieser Perücke. (Er rafft Feldkümmels Perrücke wieder von der Erde auf, und setzt sie seiner Schwester auf den Kopf.)

Kunig. (will sie herunter reissen). Lieber sterben!

Command. (hält ihr die Hände). Laß sie sitzen, oder ich binde dich. Du kannst nicht glauben, wie schön sie dir steht.

Kunig. Unmensch! du zerfleischest mein Herz!

Command. Du hast Recht. Diese Strafe

ist für ein Frauenzimmer härter als Todesstrafe. (Er läßt sie los).

Kunig. (schläudert die Perrücke gegen Feldkümmel, der sie auffängt, und so gut es gehn will wieder aufsetzt.)

Command. Was ihn betrifft, mein dicker Herr, so hab' ich große Lust, ihn laufen zu lassen.

Feldk. Ach ja Ew. Excellenz, machen Sie sich diese Lust!

Command. Das Heldengedicht ist wieder an seinen rechten Mann gekommen, und da er mir übrigens als eine sehr unschädliche Creatur vorkommt, so mag er in Gottes Nahmen gehn.

Feldk. (sehr froh). Ich empfehle mich unterthänigst! auch dem gnädigen Fräulein dankbarlichst. (Bey den letzten Worten wendet er sich gegen Kunigunden, so, daß er dem Commandanten die eine Seite zukehrt, wodurch dieser die Papierrolle gewahr wird, die ihm aus der Tasche hervor guckt).

Command. Halt noch eins! was guckt dem Herrn da aus der Tasche?

Feldk. Aus meiner Tasche?

Command. Mit Erlaubniß. (Er zieht den Riß hervor).

Feldk. Wie zum Henker komme ich zu den Bildern?

Command. Alle Teufel! das ist ja der Riß von der Bastion St. Jacob? also war der Herr, mit aller seiner Dummheit, doch ein Spion?

Feldk. Aller kostbarste Excellenz! ich weiß bloß von einer Himmelsleiter des St. Jacob, von seiner Bastion hab' ich in meinem Leben nichts gehört.

Command. Wie ist denn der Plan in seine Tasche gekommen?

Feldk. Ach, wenn meine Tasche nur reden könnte!

Command. Da hat er Recht. Es wäre vortrefflich, wenn alle Taschen einmahl anfingen zu schwatzen, wie Diderots Kleinodien, man würde wunderliche Dinge erfahren. — Wache herein! ich will dem Herrn schon die Zunge lösen.

Feldk. Satanas! welch ein Spiel treibst du mit mir an meinem Ehrentage!

Siebente Scene.

Hauptmann Grünstock. Die Vorigen.

Grünst. Verzeihen Sie Herr General, daß ich unangemeldet herein trete. Ich habe wichtige und angenehme Dinge zu rapportiren.

Command. Schwester, du wirst erlauben. Verfüge dich einstweilen in dein Cabinet.

Kunig. Komm Lieschen, wir wollen, wie die Heliaden, so lange um unsern Phaeton weinen, bis die mitleidigen Götter uns in Pappeln verwandeln. (Ab.)

Liesch. (für sich). Ich danke für die Ehre. (Folgt ihr.)

Feldk. (will sich fortschleichen). Soll ich nicht gleichfalls?

Command. Bleib er dort in seinem Winkel, und rühr er sich nicht! — Nun Herr Hauptmann, was gibts?

Grünst. Es war ein Glück, daß wir früher ausrückten, als wir anfangs beschlossen hatten. Wir fanden den Transport schon jenseits der

Brücke, aber die Bedeckung war verdammt zahlreich; ich schätze sie wenigstens auf vierhundert Mann.

Command. Und Sie hatten kaum die Hälfte.

Grünst. Ohne unsern jungen Volontär hätten wir nichts ausgerichtet. Der kennt hier alle Wege und Stege, und hat Muth wie der Teufel. Als der Feind uns hinter sich spürte, machte er Front gegen uns in einem Defilee, und ließ die Wagen voraus gehn. Was war zu thun! ich gab das Spiel verloren, denn es war noch eben hell genug, um zu erkennen, daß der Feind uns weit überlegen war. Da bath mich unser Volontär um ein Drittel meiner Mannschaft, er wollte auf einem kürzern Fußpfade dem Transport voraus eilen, und ihn plötzlich überfallen, während ich die Bedeckung amüsiren sollte. Es kam mir bedenklich vor; allein er setzte mir seinen Kopf zum Pfande, daß kein Wagen ihm entrinnen würde. Ich gab ihm 60 Mann. Er marschirte seitwärts. Ich plänkerte ein halbes Stündchen. — plötzlich hörten wir in der Ferne schießen. Da stutzte der Feind, gerieth in Verwirrung, zog sich eilig nach seinem Transport, wo er unsern Volontär schon in voller Arbeit fand. Ich

hinterdrein, wir hatten sie in der Klemme. Sie meinten wohl, ein ganzes Corps habe ihnen die Straße gesperrt, denn es war indessen schon finster geworden. Von vorne und hinten angegriffen, gaben sie Fersengeld. Wir machten 17 Gefangene. Der ganze Transport blieb in unsern Händen.

Command. Bravo Herr Hauptmann!

Grünst. Ich bitte Ew. Excellenz, Ihr Bravo für den jungen Helm aufzusparen, er hat es ehrlich verdient.

Command. Wo ist er?

Grünst. In Vorzimmer. Ich denke; wir bekommen da einen tüchtigen Offizier. Sie haben vor wenigen Tagen Ihren Adjutanten verloren — wie wärs Herr General?

Command. Wenn Sie für ihn bürgen —

Grünst. Ich kenn' ihn durch und durch, und hafte für ihn. Er liebt meine einzige Tochter, er wird mein Eidam.

Command. Haben Sie Ihre Tochter gefunden?

Grünst. Sie ist zwey Stunden von hier, in Tippelskirchen.

Command. Nun denn! schon durch seine Talente hatte der junge Mann meine Gunst erworben, seine Thaten heischen Belohnung, und, da ich zugleich auch Sie belohnen kann, so thue ich es um so lieber. Lassen Sie ihn kommen.

Grünst. (öffnet die Thür.) Herr Volontär, herein zum Herrn General.

Achte Scene.

Helm. Die Vorigen.

Command. Willkommen junger Held! ich habe den Rapport des Herrn Hauptmanns gern gehört. Herr Adjutant, bestellen Sie Ihre Uniform.

Helm. Herr General, ich bitte um Gelegenheit, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen. (Er erblickt Feldkümmel.) Was seh' ich! mein Oheim!

Feldk. Ach ja, lieber Neffe!

Command. Ist dieser Spion Ihr Oheim?

Helm. Spion?

Command. Ja, ich habe in seiner Tasche den Riß von einer Bastion gefunden.

Helm. Den hat er sicher nicht selber gemacht.

Feldk. Nein wahrhaftig nicht.

Helm. Herr General, ich habe zwar keine Ursache diesem Mann das Wort zu reden, aber — wer ihn zum Spion gemacht hätte, der wäre übel angekommen.

Feldk. Nicht wahr, lieber Vetter, ich bin viel zu dumm dazu?

Helm. Ja, lieber Oheim, das kann ich bezeugen.

Feldk. Da hören Ew. Excellenz.

Command. Es ist mir freylich auch so vorgekommen. Vermuthlich hat der saubere Baron, aus Furcht ergriffen zu werden, ihm den Riß in die Tasche practicirt. Wohlan, verdank es der Herr seinem braven Neffen, daß ich ihn in Gottes Nahmen zum Teufel schicke.

Feldk. Ich bedanke mich gehorsamst.

Command. Aber ohne Contribution kommt er nicht los. Der junge Mann muß equipirt werden.

Helm. Ich bitte Herr General.

Command. Lassen Sie mir meinen Willen. Sie wissen nicht — durch seine Hülfe ist ein gefährlicher Spitzbube entronnen, dafür könnte ich ihn hängen lassen. Also mein Herr, Sie zahlen 5000 Thaler an diesen Ihren Neffen.

Feldk. 5000 Thaler!!!

Command. Ist das zu wenig? nun so zahlen Sie sechs.

Grünst. Recht so, Herr General. Der Dickwanst ist ein reicher Kauz, und die jungen Leute brauchen es in die neue Wirthschaft.

Command. Aber wie bekommen wir das Geld?

Grünst. Ich wollte ohnehin um Urlaub bitten, meine Tochter von Tippelskirchen abzuhohlen. Bey der Gelegenheit könnte dieser Herr in unserm Geleite sich heim begeben —

Command. Und auf der Stelle mit den 6000 Thalern herausrücken.

Feldk. Ew. Excellenz sprachen von 5000?

Command. Es mag schon bey sechsen bleiben. Der Herr kommt wohlfeil genug vom Gal=

gen los. — Nun so reitet in Gottes Nahmen! morgen zum Frühstück erwart' ich Euch zurück. (Ab.)

Grünst. (zu Feldkümmel). Ich höre, der Herr ist Bräutigam? ich bitte mich zur Hochzeit.

Feldk. Viel Ehre — (bey Seite). Wenns nicht anders seyn kann.

Grünst. Ich habe das Glück die Braut zu kennen.

Helm. Lassen Sie uns eilen, es wird spät.

Grünst. Allons! wir haben alle drey einen Magnet, der uns nach Tippelskirchen zieht.

Feldk. Ach das liebe Tippelskirchen! wenn ich doch unsern Nachtwächter schon wieder brüllen hörte! (Alle drey ab).

Der Vorhang fällt.

Vierter Act.

In Tippelskirchen. Zimmer der Frau Schmeerzadel. In der Mitte eine ziemlich servierte Tafel.

Erste Scene.

Frau Schmeerzadel. Nantchen.

(Die Erstere köstlich angethan, sitzt im Vordergrunde rechts, und liest im Gesangbuche. Die Letztere links, beym Spinnrocken, wobey sie der Schlaf bisweilen überwältigt.)

Fr. Schmeerz. (nimmt die Brille von der Nase und legt das Gesangbuch weg).

Ich glaube, es hat schon zehn geschlagen.

Nantch. O ja, der Nachtwächter hat schon gesungen.

Fr. Schmeerz. Da sitz' ich nun seit vier Stunden in meinen Brautkleidern und lese im Gesangbuche. Man hat Exempel im alten Testamente, daß gute Christen ihren Ehestand mit Bethen angefangen; doch haben Braut und Bräutigam solches in Gesellschaft verrichtet, wobey denn freylich — (Sie gähnt sehr stark.) mehr Unterhaltung seyn mag.

Nantch. (faltet ihre Hände). Ich kann ja auch mit bethen, wenn Sie befehlen.

Fr. Schmerz. Ey, was weißt du von Dingen, um welche eine vernünftige Braut zum Himmel bitten muß?

Nantch. Ich könnt' es bey der Gelegenheit lernen.

Fr. Schmerz. Nun so merke! Vor allen ist erforderlich, um Erleuchtung des künftigen Gatten zu flehn, damit er einsehe, daß die Frau immer das Beste will. Dann muß sie für sich selber um Beharrlichkeit bitten, damit sie nie einer verderblichen Nachgiebigkeit Raum gebe, und durch die vom Himmel ihr verliehenen Waffen die gebührende Herrschaft nachdrücklich behaupte.

Nantch. Moriz meint: kluge Sanftmuth sey des Weibes unwiderstehlichste Wäffe.

Fr. Schmeerz. Ja, mein Kind, Sanftmuth geziemt einer Frau, so lange der Mann ihren Willen anständig befolgt, auch thun bey kleinen Scharmützeln die Thränen gute Dienste; aber in wichtigen Fällen muß man vom Himmel mit heißem Gebeth die treffliche Gabe zu maulen erflehn!

Nantch. Ey, wie mault man denn?

Fr. Schmeerz. Man redet einige Tage kein Wort, man sitzt still im Winkel und reibt sich bisweilen die Augen, als ob man verstohlen weine. Fragt der Mann: Mein Schatz, was fehlt dir? so antwortet die Frau: mir fehlt nichts. Was er etwa freundlich erzählt, wird gleichgültig überhört, oder mit einem einsylbigen So? hingenommen. Seinen Liebkosungen entzieht man sich mit einer gewissen Trockenheit. O mein Kind, damit hab' ich Wunder gethan, und meine vier Männer so stattlich regiert, als ich mit Gottes Hülfe auch den Fünften zu regieren hoffe. Es ist ein unbändiges Geschlecht, und doch nur eine Art von Elephanten, die sich am Ende von

einem Kinde regieren lassen, wenn nur das Kind gehörig auf dem Nacken sitzt.

Nantch. Ich bilde mir ein, wenn man sich liebt, so könne man aller Künste entbehren.

Fr. Schmeerz. Es wäre verlorne Mühe, dich schon jetzt in alle unsere Regierungsgeheimnisse einzuweihn. Künftig sollen kostbare Schätze von Erfahrungen dir aufgeschlossen und du zu einer tüchtigen Hausfrau gebildet werden. Leider ist auch jetzt mein Gemüth zu bewegt. Die finstere Nacht ist herein gebrochen — die Hochzeitkammer vergebens geschmückt — die Braten drehen sich am Spieße, und bekommen eine schwarze Kruste — die Pasteten vertrocknen im Ofen — selbst mein Herz schrumpft zusammen! — Wo verweilt der stattliche Bräutigam? — hat er sich im Walde verirrt? hat er nicht vernommen, daß des Feindes Grimm uns dieß Mahl verschonen mußte?

Nantch. Auch der junge Helm ist nirgends zu finden.

Fr. Schmeerz. Oder haben sie ihn doch erwischt, und ihrer Rache geopfert? muß ich meine Trauerkleider abermahls hervorsuchen?

Mantch. Ich denke, die haben Sie längst verschnitten und verschenkt.

Fr. Schmeerz. Ey bey Leibe nicht! die pfleg' ich sorgfältig aufzuheben, und nach jedem Hochzeittage werden sie gelüftet und ausgestäubt, denn man kann nie wissen, was bevorsteht. — Horch! es wird an der Thür geklopft. Ach! mich überfällt eine bräutliche Angst! Geschwind, mach auf! denn dieses Pochen findet sein Echo in meiner Brust.

Mantch. (macht auf). Ein fremder Herr.

Fr. Schmeerz. Ein Fremder? doch kein Unglücksbothe?

Zweyte Scene.

Schmerle. Die Vorigen.

Schmerle. Leider ja, meine vortreffliche Frau Schmeerzadel! Sie sind es doch, die ich mit Ehrfurcht begrüße? — Wie könnt' ich zweifeln? So hat mein unglücklicher Freund, in sei-

nen letzten Stunden, mir die edle Gestalt beschrieben.

Fr. Schmeerz. Von wem reden Sie?

Schmerle. Von dem Unvergeßlichen! dem Getreuen bis in den Tod! Kurz, von dem edlen Feldkümmel, weyland Dero wohlbestallten Bräutigam.

Fr. Schmeerz. Weyland?! ist er todt?

Schmerle. Mausetodt.

Fr. Schmeerz. Ach ich arme verlassene Wittwe.

Schmerle. Ach ich hochbetrübte Waise!

Fr. Schmeerz. Mein Bräutigam!

Schmerle. Mein Busenfreund!

Fr. Schmeerz. Der stattlichste Mann in ganz Tippelskirchen!

Schmerle. Der Meister in der spanischen Schafzucht!

Fr. Schmeerz. Der wohlhabendste Pachter!

Schmerle. Und auch der dickste!

Fr. Schmeerz. Ist er wirklich todt?

Schmerle. Ich habe ihn selber zappeln sehn.

Fr. Schmerz. Zappeln? ich will nicht hoffen —

Schmerle. Zwischen Himmel und Erde!

Fr. Schmeerz. Er ist gehangen worden!!

Schmerle. Mir bricht das Herz, ja gehangen!

Nantch. Hu, mich schaudert!

Fr. Schmeerz. Nun, so will ich verzweifeln!

Schmerle. Mich hat die Desperation bereits ergriffen!

Fr. Schmeerz. Wollen Sie sich nicht setzen, mein Herr?

Schmerle. Wenn Sie gütigst erlauben.

Fr. Schmeerz. (immer abwechselnd hoch tragisch und gemein.) Mein Schmerz hat keine Thränen!

Schmerle (eben so). Ich möchte Blut weinen!

Fr. Schmeerz. Mit wem habe ich die Ehre zu reden?

Schmerle. Mein Nahme ist Kochlöffel.

Fr. Schmeerz. Ich will ihn nicht überleben.

Schmerle. Mich wird der Kummer tödten!

Fr. Schmeerz. (bey Seite). Ein artiger wohlgestalter Mann.

Schmerle (bey Seite). Sie schielt nach mir.

Fr. Schmeerz. In sein offnes Grab will ich stürzen!

Schmerle. An seiner Gruft will ich meine Tage verjammern!

Fr. Schmeerz. Woher des Landes, mein werther Herr Kochlöffel?

Schmerle. Eigentlich ist mein Vaterland die Welt. Ich bin ein reicher Kaufmann aus Wien, aber selten zu Hause. Bald hohle ich Bernstein aus Preußen, bald Shawls aus Kaschemir, bald Ipecacuana aus Peru, bald Rhabarber aus China. Ein beschwerlicher Stand, meine schöne Frau. Zwar häufen sich meine Schätze, aber welche Mühseligkeiten! welche Gefahren! noch vor ein Paar Tagen bin ich von Marodeurs rein ausgeplündert worden.

Fr. Schmeerz. Wo haben Sie denn den seligen — ach! ach! — den seligen Feldkümmel kennen lernen?

Schmerle. In Wien, wo wir Herzensfreunde wurden. Damahls ahndeten wir nicht, daß ich unter dem Galgen ihn wieder finden würde!

Fr. Schmeerz. Ach! ach!

Schmerle. Ach! ach!

Fr. Schmeerz. (weint.) Hi hi hi hi hi!

Schmerle (desgleichen). Hu hu hu hu hu!

Fr. Schmeerz. Fahren Sie fort, mein Herr!

Schmerle. Ich besaß noch einen Diamant, den die Räuber nicht gefunden hatten, durch diesen erkauft' ich mir den Zutritt in sein Gefängniß, um wenigstens die Henkersmahlzeit mit ihm zu halten. Ach! was mußt' ich da erleben! Er, der zu Wien vor 16 Portionen nicht erschrack, aß keinen Bissen, trank keinen Tropfen, sprach nur von Ihnen —

Fr. Schmeerz. Von mir! ach! ach!

Schmerle. Wie nahe er seinem Glücke gewesen! ein Glück, daß ihm nun auf ewig entrückt werde!

Fr. Schmeerz. Hi-hi hi!

Schmerle. Und doch gedachte der sterbende Held minder seiner eigenen Qualen, als Ihres Kummers.

Fr. Schmeerz. Ach! ach! ach!

Schmerle. Geh, sagte er, bring ihr mein Lebewohl! tröste sie über meinen Tod!

Fr. Schmeerz. Hi hi hi!

Schmerle. Zwar gebe ich dir da einen gefährlichen Auftrag. Du wirst eine Person finden, die, mit gereiftem Verstande, noch alle Reitze der Jugend verbindet.

Fr. Schmeerz. Sagte er das? der gute Feldkümmel!

Schmerle. Du wirst vielleicht, von ihren Vorzügen ergriffen, deine eigene Ruhe dabey wagen.

Fr. Schmeerz. Er liebte mich rasend!

Schmerle. Immerhin mein Freund — so endete er seinen Schwanengesang, indem er mir

bedeutend die Hand drückte — dir vermach' ich meine Ansprüche, meine Rechte, mein ganzes Vermögen.

Fr. Schmeerz. Wie groß! wie edel!

Schmerle. Kann die Zeit ihre Wunden heilen, und gelingt es dir, ihr schönes Herz zu rühren, so werd' ich von da oben — er meinte nicht den Galgen, sondern den Himmel — segnend auf Euch herabblicken!

Fr. Schmerz. (mit trübem Lächeln). O mein Herr!

Schmerle. So schieden wir. Ich wankte nach Tippelskirchen. Mehr als ein Mahl warf der Schmerz mich in den Graben. Ich wollte den letzten Auftrag meines Freundes vollziehen und dann sterben! doch warum soll ich es leugnen? hat doch schon der Selige es geahndet; bey Ihrem Anblick, meine vortreffliche Frau Schmeerzadel, scheint der kaum noch glimmende Lebensfunke in meiner Brust durch einen sanften Hauch wieder angefacht zu werden, und wenn ich hoffen dürfte, daß meine Trostgründe —

Fr. Schmeerz. Ach! ach! ach! — Geh Nantchen, hohle die zubereiteten Speisen; der Herr wird hungrig seyn. (Nantchen geht hinaus.)

Schmerle (liebäugelnd). Ein Seelen = und Herzenshunger!

Fr. Schmeerz. (verschämt). Lassen Sie mir Zeit, mich zu erhohlen.

Schmerle. Soll ich dem nagenden Schmerze vergönnen, die schönen Blüthen zu zerstören?

Fr. Schmeerz. Ach mein Herr, die Zeit lindert vieles.

Schmerle. Und wenn Freundes-Hand die Thränen trocknet.

Fr. Schmeerz. Wie Gott will.

(Nantchen und eine Magd bringen Speisen).

Nantch. Hier sind Braten und Pasteten.

Fr. Schmeerz. Du wirst müde seyn, mein Kind, geh, leg dich schlafen.

Nantch. Herzlich gern. Aber ich träume gewiß vom Galgen. (Ab in das Schlafzimmer, die Magd geht hinaus.)

Dritte Scene.

Schmerle. Frau Schmeerzadel.

Fr. Schmeerz. Wollen wir uns setzen, mein Herr! dem Verstorbenen zu Ehren dieses Liebesmahl genießen?

Schmerle. Ich gehorche. (Sie setzen sich, und essen mit vielem Appetit.)

Fr. Schmeerz. Ihm war es bestimmt! Er würde es verzehrt haben bis auf den letzten Knochen.

Schmerle. O gewiß! er war der Mann dazu, und diese wehmüthige Erinnerung soll mir ein Sporn seyn, auch hierin mein Vorbild nachzuahmen.

Fr. Schmeerz. Ich darf den Wein empfehlen, er ist aus dem Mutterfäßchen.

Schmerle. Der Selige soll leben!

Fr. Schmeerz. Er lebe in himmlischer Freude! (Sie stoßen an.)

Schmerle. Es rinnt wie Feuer durch meine Adern.

Fr. Schmeerz. Es stärkt die betrübte Seele.

Schmerle. Die Pastete ist ganz vortrefflich.

Fr. Schmeerz. Von meiner eignen Hand.

Schmerle. Erlauben Sie mir, diese schöne Hand zu küssen.

Fr. Schmeerz. Ach mein Herr! sie trägt noch den Verlobungsring des Unvergeßlichen!

Schmerle. Auch diesen Ring hat er mir vermacht, mit allem Zubehör.

Fr. Schmeerz. Der edle Feldkümmel!

Schmerle. Noch ein Gläschen.

Fr. Schmeerz. Erinnerung an die schöne Vergangenheit!

Schmerle. Und Hoffnung einer schönen Zukunft! (Stoßen an.) Herrlicher Wein! er lindert den Gram.

Fr. Schmeerz. Er öffnet die Herzen.

Schmerle. Er löst die Zunge und führt die Wahrheit auf die Lippen. Im Vertrauen meine Wertheste, der selige Feldkümmel war doch ein dummer Teufel.

Fr. Schmeerz. Seine Geisteskräfte waren allerdings sehr beschränkt.

Schmerle. Dabey so unbeholfen, so — wie soll ich sagen —

Fr. Schmeerz. Mit klaren Worten — ein Tölpel!

Schmerle. Ganz recht, ein Tölpel.

Fr. Schmeerz. Und ein Geitzhals, mein Herr, ein wahrer Harpagon.

Schmerle. Der nur seinen Leib pflegte.

Fr. Schmeerz. Ein wenig Wucher trieb er auch.

Schmerle. Vor Spitzbüberenen erschrack er ntchi.

Fr. Schmeerz. Sonst aber ein vortrefflicher Mann.

Schmerle. Ein Mann wie ein Kind.

Fr. Schmeerz. Christlich und löblich. Hi hi hi hi!

Schmerle. Und hielt auf Ehre! Ach! da gedenke ich eben noch einer letzten Bitte, die der Selige an mich richtete.

Fr. Schmeerz. O reden Sie, und wär' es mein Blut, es soll für ihn fließen.

Schmerle. Laß meinen Leichnam nicht am Galgen — sprach er mit hoher Würde — laß ihn den Krähen nicht zum Raube! bestich die Wächter, schneid ihn los und begrab ihn ehrlich.

Fr. Schmeerz. Erfüllten Sie sein frommes Begehren?

Schmerle. So viel in meinen Kräften stand. Noch hängt er zwar; allein die Wächter sind bereits bestochen, durch das Versprechen von 100 Ducaten. Sobald ich diese bringe, wird mir der theure Leichnam ausgeliefert.

Fr. Schmeerz. Und Sie Edelster sind entschlossen zu diesem Opfer?

Schmerle. O die verdammten Marodeurs! hätten sie mich nicht rein ausgeplündert, so wären die heiligen Überreste nun schon in meiner Gewalt. — Was soll ich thun? — nach Hause eilen? Geld hohlen? und indessen meinem baumelnden Freund den gottlosen Raben preis geben? meine Hoffnung ist auf Sie gestellt, großmüthige verwittwete Braut!

Fr. Schmeerz. Auf mich?

Schmerle. Sie werden den entseelten Geliebten nicht zwischen Himmel und Erde zappeln lassen.

Fr. Schmeerz. Ja, wenn er noch zappelte. Aber er ist ja todt.

Schmerle. Sie werden ihm die letzte Ehre erweisen.

Fr. Schmeerz. Ach, was nennt die Welt Ehre? ist es nicht einerley, wo dieser Staub vermodert?

Schmerle. Er wies mich an Sie, er vertraute Ihrer Großmuth.

Fr. Schmeerz. Man hat so mancherley Pflichten gegen Lebendige, daß man die Todten bisweilen negligiren muß.

Schmerle. Der Gedanke, am Galgen hängen zu bleiben, war ihm so fürchterlich, daß er in der Angst den Schwur ausstieß: er wollte Ihnen noch in dieser Nacht erscheinen, wenn Sie seine letzte Bitte nicht erfüllten.

Fr. Schmeerz. Was? hielt er mich denn für ein Kind? meint er, ich glaube an Gespenster?

Schmerle (bey Seite). Den Teufel! die ist zähe.

Fr. Schmeerz. Über solche Alfanzereyen bin ich längst hinweg. Ich würde nachgegeben, ich würde im Nothfall die hundert Ducaten geborgt und gebettelt haben; doch nun, da er sich einbildet, seine gedrohte Erscheinung könne mir Schrecken einjagen, nun geb' ich für seinen ganzen Leichnam nicht einen rothen Heller!

Vierte Scene.

Feldkümmel. Die Vorigen.

Feldk. (öffnet die Thür, macht große Augen, als er Schmerle erblickt, und kreutzigt sich).

Fr. Schmeerz. (wird Feldkümmel gewahr, springt auf, und schreyt fürchterlich).

Schmerle (Feldkümmel erblickend). Alle Teufel! jetzt gilts.

Fr. Schmeerz. Er hat Wort gehalten!

Schmerle. Hohlen Sie geschwind die 100 Ducaten.

Fr. Schmeerz. (mit abgewandtem Gesicht). Nehmen Sie dieses Halsband — es ist mehr werth — zeigen Sie es dem Gespenst — bitten Sie es, zu verschwinden.

Feldk. (tritt bebend herein). Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Kochlöffel, sitzt er in der Hölle?

Schmerle. Seliger Feldkümmel! sieh dieses Kleinod! es ist bestimmt dich zu erlösen. (Er eilt davon.)

Feldk. Uf! (Macht ein Kreutz hinter ihm.)

Fr. Schmeerz. (ohne sich umzusehn.) Ist er verschwunden?

Feldk. (kommt näher). Ja, meine Hochverehrte.

Fr. Schmeerz. Ach! ach!

Feldk. Warum geberden Sie sich so wunderlich, meine holde Braut?

Fr. Schmeerz. Ein Geist! ein Geist!

Feldk. Ja, es war der Geist des ehrlichen Kochlöffel. Er hat vor wenig Stunden den Hals gebrochen, und ist mir nun erschienen, ich weiß nicht warum.

Fr. Schmeerz. Wenn ich nur hinaus wäre — aber ich kann nicht von der Stelle — ich bin gebannt — (immer ohne ihn anzusehn.) Seliger Herr Feldkümmel — erzeigen Sie einer armen Person die Gnade zu verschwinden —

Feldk. Ich soll verschwinden? ach Gott, die Angst um mich hat ihr den Kopf verrückt.

Fr. Schmeerz. Ich habe bereits eine Perlenschnur Ihrem Freunde Kochlöffel eingehändigt — Sie ist mehr als 100 Ducaten werth — dann wollen wir Ihren Leichnam ehrlich begraben.

Feldk. Den Teufel sollen Sie mich begraben! ich kann wohl selber noch die Ehre haben, als ein betrübter Wittwer hinter Ihrem Sarge zu wandeln.

Fr. Schmeerz. Ach! er will mir den Hals umdrehn — wenn ich nur schreyen könnte — Hülfe! Hülfe! (sie retirirt sich nach der Thür.)

Fünfte Scene.

(Eben als Frau Schmeerzadel zur Thür hinaus will, tritt ihr der Hauptmann Grünstock entgegen).

Grünst. Was gibts denn hier?

Fr. Schmeerz. (erkennt ihn, und wird von einem starken Entsetzen ergriffen). Ha! alle meine Männer steigen aus den Gräbern herauf! da ist schon wieder Einer!

Feldk. Ich glaube, sie hält uns für Gespenster.

Grünst. Warum erschrecken Sie bey meinem Anblick? Sie haben mich todt geglaubt, aber Sie sehn, ich bin noch ganz lebendig.

Fr. Schmeerz. Sind Sie wirklich lebendig?

Grünst. Die Hand darauf. (Er reicht ihr die Hand, sie zuckt und kann sich nicht entschließen, ihn anzurühren, er greift zu, sie schreyt.) Na, es brennt doch nicht? Sie machen ja so viele Umstände,

als ob ich Sie zum zweyten Mahle heirathen wollte? Seyn Sie außer Sorgen; da bring' ich Ihnen Ihren Bräutigam gesund und frisch zurück.

Feldk. Gesund wohl, aber nicht frisch.

Fr. Schmeerz. Ist er nicht gehangen worden?

Grünst. Noch nicht.

Fr. Schmeerz. Wofür hab' ich denn mein Halsband hergegeben?

Grünst. Wollten Sie zahlen, auf daß er hinge?

Fr. Schmeerz. Ey bey Leibe! Die Ruh im Grabe wollt' ich ihm verschaffen.

Feldk. Ich lebe noch, meine hochverehrte Braut, und will nicht im Grabe, sondern an Ihrer Seite ruhn; aber um 6000 Thaler bin ich leichter geworden.

Fr. Schmeerz. Himmel! welch ein Verlust hat Sie betroffen?

Feldk. Mein Neffe, der Poet, ist Officier geworden, da hab' ich ganz verflucht großmüthig seyn, und ihn equipiren müssen.

Grünst. (drohend). Wie? haben Sie es nicht sehr gern gethan?

Feldk. O mit tausend Freuden! das versteht sich. (Bey Seite.) Wenn ihn doch der Teufel im ersten Scharmützel hohlte.

Grünst. Und schenkt Ihnen der Himmel nicht reichen Ersatz in dem Besitze einer so holden Braut?

Feldk. O ja — wenn sie nur nicht während meiner Abwesenheit geplündert worden ist?

Fr. Schmeerz. Nein, süßer Feldkümmel, hier ist Ihr Taschenmesser. Mir wurde kein Haar gekrümmt.

Feldk. Ey, ich rede nicht von Ihren Haaren, sondern von ihrem Gelde.

Fr. Schmeerz. Auch das blieb unangetastet.

Feldk. Nun so wollen wir denn, als ehelich Verlobte zu einer Umarmung schreiten.

Grünst. Halt! halt, Herr Feldkümmel! da hab' ich auch noch ein Wort drein zu reden. Wissen Sie wohl, daß Ihre Braut meine angetraute Frau ist?

Feldk. Nein, davon ist mir nichts bewußt.

Fr. Schmeerz. Mein Herr, ich habe schon drey Männer nach Ihnen besessen.

Grünst. Desto schlimmer!

Fr. Schmeerz. Sie sind in den Zeitungen citirt, und wegen böslicher Verlassung von mir geschieden worden.

Grünst. Jetzt aber bin ich wieder da. Die Rechte eines Soldaten verjähren nie, und wenn Herr Feldkümmel mir nicht noch 1000 Ducaten zahlt —

Feldk. Ey gehorsamer Diener!

Fr. Schmeerz. Um alle Händel zu vermeiden, wird er mit Vergnügen —

Feldk. Ne, erlauben Sie, das wird er nicht thun. Nehmen Sie in Gottes Nahmen den Herrn Hauptmann wieder.

Fr. Schmeerz. Schon Hauptmann? — Nun denn! das Schicksal führt uns wunderbar wieder zusammen; die alte Zärtlichkeit erwacht —

Grünst. (bey Seite). Gott soll mich bewahren! (Laut.) Nein, lieber will ich großmüthig seyn, und meine Ansprüche gratis abtreten.

Feldk.

Feldk. Nach Dero Belieben.

Fr. Schmeerz. So wendet sich denn mein Herz wieder zu Ihnen —

Feldk. Ach ja!

Fr. Schmeerz. (in seine Arme sinkend). Unser Hochzeitstag!

Feldk. Den werd' ich in meinem Leben nicht vergessen.

Grünst. Aber wo ist meine Tochter? mein geliebtes Nantchen?

Fr. Schmeerz. Sie ging in ihr Schlafzimmer.

Grünst. (ruft). Nantchen! Nantchen! — Doch was mach' ich! sie kennt ja meine Stimme nicht mehr!

Fr. Schmeerz. (an der Thür). Nantchen! komm heraus! dein Vater ist hier.

Nantch. (inwendig). Mein Vater! ?

Fr. Schmeerz. (zu Grünstock). Ich habe sie christlich erzogen, und keine Kosten gespart.

Grünst. Das wollen wir jetzt nicht untersuchen. Wo bleibt sie denn?

Sechste Scene.

Nantchen. Die Vorigen.

Nantch. (mit ihres Vaters Bilde in der Hand). Hab' ich recht gehört?

Grünst. (breitet die Arme aus). Meine Tochter!

Nantch. Täuschen Sie mich nicht? (Sie vergleicht ihn mit dem Bilde.) Ja er ists! mein guter Vater! (Sie fliegt in seine Arme.)

Grünst. Erkennst du meine Züge noch?

Nantch. Ihr Bild ist nicht von mir gewichen.

Grünst. Hast du mein Bild so in Ehren gehalten? Nun wollen wir uns nie wieder trennen.

Nantch. Halten Sie Wort, mein Vater! bringen Sie mich aus diesem Hause, wo ich als die niedrigste Magd behandelt werde.

Grünst. So Madam?

Fr. Schmeerz. Ey mein Kind! so erkennst du meine Liebe?

Grünst. Schon gut, ich will mir jetzt die Freude nicht verbittern. Du ziehst mit mir, und ich habe dich auch bereits einem wackern Manne versprochen.

Nantch. Ach mein Vater! dann will ich doch lieber hier bleiben.

Grünst. Was fällt dir ein?

Nantch. Ich liebe einen Jüngling, von dem ich nicht lassen kann.

Grünst. Du wirst schon von ihm lassen, wenn du meinen jungen Freund erblickst.

Nantch. Nimmermehr.

Grünst. Er ist Adjutant bey unserm General.

Nantch. Mein Moriz ist ein Dichter.

Grünst. Die Dichter sind arme Teufel.

Nantch. Aber reich an Liebe. Ich könnte mit ihm betteln.

Grünst. Sieh, da kömmt der Herr Adjutant.

Siebente Scene.

Helm. Die Vorigen.

Nantch. (erkennt ihn, und fliegt ihm entgegen). Ach Moriz! bist du es!

Helm. Freue dich Nantchen, dein Vater gibt dich mir.

Grünst. Ja das thut er. Du hast dich in den Dichter verliebt, und ich halte große Stücke auf den braven Soldaten. Gott segne Euch! (Er vereinigt sie.)

Fr. Schmeerz. (mit einem tiefen Knix). Wozu ich fördersamst gratulire. (Bey Seite.) Die Tochter ist ein Kind, und der Vater ein Narr.

Grünst. Nun bin ich fröhlich und guter Dinge! Seht, da steht noch ein gedeckter Tisch. Kommt Kinder, setzt Euch her zu mir. Wir wollen die Verlobung feyern. (Sie setzen sich.)

Feldk. Soll ich denn nicht mit essen?

Grünst. Dieß Mahl nicht. Schenkt ein. Auf Eure Gesundheit Kinder! (Sie stoßen an und trinken.)

Feldk. An meinem Hochzeitstage soll ich nicht einmahl essen?

Fr. Schmeerz. Kommen Sie unterdessen in meine Arme.

Feldk. Ach du lieber Gott! nun ja, da bin ich. (Sie umarmen sich.)

Der Vorhang fällt.

Max Helfenstein.

Ein
Lustspiel
in
zwey Aufzügen.

Personen.

Madam Drohmel.

Julie, ihre Nichte.

Madam Blüte, eine junge Wittwe.

Elias Schnuri.

Max Helfenstein.

Der Schauplatz ein Zimmer in Madam Drohmels Wohnung. In einer Ecke steht eine Garnwinde.

Erster Act.

Erste Scene.

Julie (beschäftigt). Madam Drohmel (tritt herein).

Madam Drohmel.

Glück zu, liebe Nichte! der junge Schnuri ist angekommen.

Julie. Ich soll mich wohl gar darüber freuen?

M. Drohm. Was sonst? er ist reich, 25 Jahr alt, und will dich heirathen.

Julie. Ich bin arm, 18 Jahr alt, und mag ihn nicht.

M. Drohm. Warum so vorlaut? du hast ihn ja nicht einmahl gesehn?

Julie. Ich habe so eine Ahndung, daß er mir entsetzlich mißfallen wird.

M. Drohm. Woher diese Einbildung? wenn es erlaubt ist, Ew. Weisheit zu fragen.

Julie. Er kommt per Post, auf Befehl der lieben Mama, um ein Mädchen zu heirathen, von dem er weiter nichts weiß, als daß sie Julie Stern sich nennt.

M. Drohm. Dieser kindliche Gehorsam sollte dich rühren.

Julie. Ich bin ja nicht seine Mutter.

M. Drohm. Du weißt, daß Madam Schnuri meinem Sohne ihre Tochter geben will, doch nur unter der Bedingung, daß ihr Sohn dich bekömmt. Folglich muß ich das wünschen.

Julie. Ich begreife. Mamsell Schnuri theilt mit ihrem Bruder; doch warum liegt denn ihrer Mutter so viel daran, mich armes Mädchen in die Familie Schnuri aufzunehmen?

M. Drohm. Als sie im vorigen Sommer uns besuchte, hattest du das Glück ihr zu gefallen.

Julie. Zu meinem Unglück.

M. Drohm. Sie nannte dich schon damahls ihr liebes Töchterchen.

Julie. Ich meinte, das wäre eine Redensart.

M. Drohm. Mir vertraute sie schon damahls, sie habe ein Auge auf dich geworfen, denn ihr einziger Sohn Elias brauche eine gescheite Frau.

Julie. Ich brauche aber keinen dummen Mann.

M. Drohm. Je nun, ich will es nicht läugnen, er soll nicht zu den geistreichsten gehören.

Julie. Und darum soll er mein Bischen Geist mit seinem Gelde kaufen.

M. Drohm. Sehr vernünftig, weil ihr dann beyde von beydem genug habt.

Julie. Meine Waare ist mir aber nicht feil.

M. Drohm. Kind, gesetzt er wäre — wie soll ich sagen, — ein wenig dumm, kennst du nicht der Ehen genug, wo die Frauen zwar in Gesellschaft sich ihrer Männer schämen müssen, hingegen zu Hause sich recht wohl befinden, weil sie keinen treuern Domestiken haben, als den Mann? Erinnerst du dich noch der Frau von Thoren, die einst von einem ihrer Gäste befragt

wurde: qui est ce Monsieur au coin du feu?

Julie. O ja, sie antwortete: ce n'est que mon mari.

M. Drohm. Und es war nicht weiter die Rede von ihm.

Julie. Eben solche Beyspiele haben mir die Lust zum Heirathen ganz benommen.

M. Drohm. Mein gutes Kind, ein Mädchen ohne Geld, darf diese Lust nie verlieren.

Julie. Überdieß habe ich einen Vater und einen Bruder, ohne deren Einwilligung ich nichts versprechen werde. Leider kenn' ich beyde nicht, aber ich kenne meine Pflichten.

M. Drohm. Als dein Vater vor 15 Jahren mit deinem Bruder nach Indien reiste, um seine verfallenen Glücksumstände wieder herzustellen, da ernannte er mich zu deiner Pflegmutter, und übertrug mir alle seine Rechte.

Julie. Nun aber, da wir ihn täglich zurück erwarten —

M. Drohm. Lieber Gott! er kommt eben so arm wieder zurück, als er hingegangen ist,

und folglich würde deine Verbindung mit einem reichen Manne ihm sehr erwünscht seyn.

Julie. Wenn Er es wünschte — nun ja — dann fühle ich wohl, daß ich ihm nicht widerstehen könnte. Aber bis dahin, liebe Tante, lassen wir den Herrn Elias Schnuri ein wenig seufzen. (Ab.)

Zweyte Scene.

Madam Drohmel (allein).

Sie hat zu viel Geist, und zu wenig Verstand, das ist das ganze Unglück. Die Geistreichen werden bewundert, auch wohl gefürchtet, und kommen zu nichts. Die Verständigen bemerkt man nicht, aber sie leben, und leben gut. Hat mir mein seliger Mann gefallen? ganz und gar nicht; aber ich nahm ihn, und er starb. Der liebe Gott hat Alles wohl gemacht.

Dritte Scene.

Madame Blüte. Madame Drohmel.

M. Blüte. Guten Morgen, liebe Cousine. Ich bin doch fast ein wenig müde geworden. (Sie setzt sich.) Das Wetter ist so schön, und dann die lange Weile! ich konnte nicht zu Hause bleiben. Die Amtsräthinn hatte versprochen, mit mir nach der Vorstadt zu fahren; es sind tanzende Hunde angekommen, und allerliebste Affen. Sie glauben nicht, wie gern ich die Affen sehe, besonders jetzt, da unsre jungen Herren die großen Backenbärte tragen. Aber die faule Person, ich meine die Amtsräthinn, sie schlief noch, ich weckte sie. Nun versprach sie, gleich aufzustehn. Ich fuhr indessen ein wenig in die Kirche. Man muß doch den neuen Prediger hören, die ganze Welt läuft hin. Nun, er ist so übel nicht. Als ich wieder zurück kam, hatte die Amtsräthinn sich unterdessen über ihren Mann geärgert, und war mit ihren Krämpfen so beschäftigt, daß an keine Affen mehr zu denken war. Da bin ich denn zu Ihnen gekommen, liebe Cousine, um ein Viertel-

stündchen zu verplaudern. Wie gehts? Was machen Sie Gutes? Hat mein Gichttaffent Ihnen wohlgethan?

M. Drohm. Sehr wohl. Ich danke Ihnen —

M. Blüte. Nicht Ursach. Mein Mann, Gott hab' ihn selig! war gewaltig mit der Gicht geplagt. Er ließ den Taffent aus Nürnberg kommen. Es sind noch einige Ellen davon übrig. Die stehn Ihnen gern zu Diensten, denn was mich betrifft, ich habe nichts mit der Gicht zu schaffen. — Kleine Verkältungen — nun ja, die kommen wohl bisweilen, aber dafür hat man Bälle, man tanzt sich warm, und trinkt ein Glas Punsch, das ist meine Cur. Gottlob! ich kenne keine andere Krankheit, als die lange Weile, die hab' ich sieben Jahr am Halse gehabt.

M. Drohm. Gerade so lange waren Sie verheirathet?

M. Blüte. Ganz recht. Mein Mann war ein guter Mann, nur ein Bischen unausstehlich. Wenn er die Gicht hatte — und leider hatte er sie oft — so dachte er an nichts anders, und sprach von nichts anderm. Indessen bereue ich es

gar nicht, ihn geheirathet zu haben. Sie wissen, ich hatte nichts als mein Röckchen von Cattun, da muß man schon die Augen zudrücken. Nun, ich hab' ihm denn auch die seinigen zugedrückt, und ich muß ihm zum Ruhme nachsagen, daß er gestorben ist. Jetzt leb' ich zwar noch eingezogen, habe wöchentlich nur zwey Mahl Gesellschaft, und speise höchstens nur drey Mahl außer dem Hause; aber man sieht doch Menschen, obgleich, unter uns gesagt, an den Menschen nicht viel zu sehn ist.

M. Drohm. Mit einem Worte: die liebe Cousine ist jetzt glücklich?

M. Blüte. Sehr glücklich, denn ich bin genügsam. Wenn ich nur beym Erwachen weiß, wie ich den Tag fröhlich zu Ende bringen werde, so bin ich schon zufrieden.

M. Drohm. Wenn doch meine Nichte, die Grillenfängerinn, ein Beyspiel an Ihnen nehmen wollte! Sie bringt mich zur Verzweiflung.

M. Blüte. Ey, wie so?

M. Drohm. Kommt da ein junger Mann aus der Fremde, der sie heirathen will, ist reich,

wie ein Crösus, und wie ich höre, auch recht wohl gebildet —

M. Blüte. Nun, was verlangt sie mehr?

M. Drohm. Verstand.

M. Blüte. Bah! Bah!

M. Drohm. Ich habe mich recht geärgert.

M. Blüte. Julie ist noch ein Kind. Sie müssen Ihre Autorität gebrauchen.

M. Drohm. Es wäre mir doch lieb, wenn alles ohne Thränen abliefe. Vielleicht gelänge es Ihnen, sie zu überreden.

M. Blüte. Ich will es wohl versuchen. Dabey vergeht wieder ein halbes Stündchen.

M. Drohm. Sie beruft sich auf ihren Vater, den wir aus Indien zurück erwarten.

M. Blüte. Sollte der nicht so vernünftig denken —

M. Drohm. O gewiß. Aber die Sache leidet keinen Aufschub. Er kann freylich heute kommen, er kann aber auch noch ein Vierteljahr ausbleiben.

M. Blüte. Sie kennt ihn ja nicht?

M. Drohm. Weder ihn, noch ihren Bruder.

M. Blüte. Ey, so lassen Sie indessen seine Rolle durch einen Andern spielen. Ist sie einmahl verheirathet, so mag sie immerhin den frommen Betrug erfahren; sie wird dann schon einsehn, daß man bloß ihr Glück gewollt.

M. Drohm. Das Mittel wäre allerdings vortrefflich. Aber wo findet man einen Menschen mit den nöthigen Schauspielertalenten?

M. Blüte. Der ist gefunden. Ich habe unter meinen Bekannten einen gewissen Max Helfenstein, ein prächtiger Mensch. Wo niemand helfen will, da ist er bey der Hand. Wir pflegen ihn nur den Nothnagel zu nennen. Wenn auf Bällen ein Frauenzimmer sitzen bleibt, so geht er hin und tanzt mit ihr. Die alten Damen führt er zum Wagen, damit seine Freunde die jungen führen können. Er haßt das Spiel, aber alle Spiele hat er gelernt, um im Nothfall den dritten oder vierten Mann abzugeben. Weil sich in kleinen Concerten selten Einer zur Bratsche findet, so hat er dieß Instrument gewählt. Er ist reich, und hat doch studiert bis an den Hals, und was?

die Arzneykunst, und warum? weil er oft auf dem Lande ist, wo den Kranken der Arzt fehlt. Ein Feuerlöschmittel hat er erfunden. Schwimmen kann er wie eine Änte, und klagt, daß niemand ins Wasser fallen will, um sich von ihm retten zu lassen. Einen trächtigen Pudel hat er neulich herausgezogen. Nun, was meinen Sie, wäre der nicht unser Mann?

M. Drohm. Aber mich kennt er nicht?

M. Blüte. Das gilt ihm gleich.

M. Drohm. O so schaffen Sie mir den Mann, je eher, je lieber.

M. Blüte. In der nächsten halben Stunde. Denn wenn er auch im Fieber läge, man darf nur sagen, es braucht Sie jemand; gleich ist er gesund.

M. Drohm. Wer weiß, vielleicht bedürfen wir seiner nicht. Ich schicke Ihnen fürs Erste meine Nichte.

M. Blüte. Ich will sie schon bearbeiten.

M. Drohm. Bleibt sie hartnäckig, nun, dann lassen wir schnell den Vater aus Westindien kommen. (Ab.)

Vierte Scene.

Madam Blüte (allein.)

Das ist in der That ziemlich amüsant. Vielleicht gelingt es mir, auf diese Weise den ganzen Morgen los zu werden. (Sie sieht nach der Uhr.) Mein Gott! erst eilf Uhr! Welch ein lästiges Ding ist die Zeit! Welch ein Studiun gehört dazu, um sie erträglich zu Ende zu bringen!

Fünfte Scene.

Julie. Madame Blüte.

M. Blüte. Ha willkommen, allerliebstes Cousinchen! Hübsch, sehr hübsch, auf meine Ehre! und das vergräbt sich in die Einsamkeit, als ob, nach einer schweren Krankheit, ihm alle Haare ausgefallen wären. Sagen Sie mir ums Himmels Willen, schreiben Sie etwa Bücher?

Julie. Ich habe deren genug zu lesen.

M. Blüte. Lesen! lesen! die elegante Zeitung lass' ich mir gefallen, die ist bald durchgelesen, und man erfährt doch eine Menge. Aber Bücher, bewahre der Himmel!

Julie. O ja, nach dem sie sind.

M. Blüte. Sie mögen seyn, wie sie wollen, sie sind doch immer zu lang, zu lang! man hält das nicht aus. Aber ich weiß wohl, woher es kömmt, daß man sie nirgend sieht. Die Tante? nicht wahr? Sie ist alt und grämlich, und schwer in Bewegung zu setzen? Das geht um 10 Uhr zu Bette, da ist an keinen Ball zu denken. Sie müssen heirathen, liebe Cousine, einen jungen, flinken Mann, den man zur Begleitung immer bey der Hand hat.

Julie. Ich werde aber nicht heirathen, und aus dieser Ursache vollends gar nicht.

M. Blüte. Ey, warum denn nicht? es ist doch die Gewöhnlichste. Sie haben ja schon einen Freyer wie ich höre?

Julie. Leider ja.

M. Blüte. Leider! Seyn Sie kein Kind. Der

Mann soll reich seyn, und hübsch obendrein. Das Letztere ist so übel nicht, wenigstens für die Flitterwochen.

Julie. Und dann?

M. Blüte. Nun, dann haben wir seinen Reichthum, der ist auch nicht zu verachten. Zwar die Verliebten, und die Philosophen machen sich den Henker daraus, aber eben deßwegen hüthen Sie sich vor dem Verlieben und dem Philosophieren, es taugt beydes nicht.

Julie. Wenigstens soll der Mann mir gefallen, den ich zum Gefährten wähle.

M. Blüte. Zum Gefährten, das mag gelten. Aber, liebe Cousine, man wählt die Männer nicht zu Gefährten, dazu taugen sie ganz und gar nicht.

Julie. Wir haben verschiedene Begriffe.

M. Blüte. Die Ihrigen sind aus Romanen geschöpft, aber die Meinigen? bin ich nicht sieben Jahr verheirathet gewesen? Ich mein' es gut mit Ihnen.

Julie. Wohlan, wenn Sie es gut mit mir meinen, so helfen Sie mir los von dem Herrn Elias Schnuri.

M. Blüte. Im Ernst?

Julie. Im ganzen Ernst.

M. Blüte. Ohne ihn gesehn zu haben?

Julie. Ich habe genug von ihm gehört.

M. Blüte. Ja, mein Gott, ich wollte Ihnen gern helfen, denn Heirathen stiften oder rückgängig machen, ist beydes ein allerliebster Zeitvertreib; aber wie? Ihre Tante ist erpicht darauf, und wenn Ihr Vater plötzlich anlangte —

Julie. Den würden meine Bitten erweichen.

M. Blüte. Ich zweifle, denn ich kenne diesen Vater, und fürchte, Ihre Tante hat ihn schon gewonnen.

Julie. Dann hab' ich auch noch einen Bruder, der mich nicht verlassen wird. O wenn nur mein Bruder hier wäre!

M. Blüte. Was könnte der in der Sache thun?

Julie. Ich stelle mir vor, wenn mein wackerer Bruder dem Herrn Schnuri rund heraus sagte: Ich will's nicht leiden, daß meine Schwester gezwungen werde, verstehn Sie mich? ich

will's nicht leiden! so würde der lästige Freywerber ganz im Stillen abziehn.

M. Blüte. Je nun — ha ha ha ha! — wenn es nur an einem solchen Bruder mangelt, den schaff' ich Ihnen.

Julie. Sie?

M. Blüte. Ha ha ha ha! mir fällt ein allerliebster Schwank ein. Ja ja, ich schaff' Ihnen einen Bruder. Freylich nicht den rechten. Doch das gilt gleichviel, wenn er nur seine Rolle mit Ihrem Beyfall spielt; wenn er Ihnen nur den Herrn Elias Schnuri vom Halse schafft.

Julie. Allerdings, mehr wünsche ich nicht. Aber es müßte ein Mann von Ehre seyn, der mein Vertrauen nicht mißbraucht, der schweigen könnte.

M. Blüte. Er ist gefunden, ha ha ha! Kennen Sie den jungen, reichen Max Helfenstein?

Julie. Mich dünkt, ich habe von ihm gehört. Er soll ein drolliger, gutmüthiger Mensch seyn.

M. Blüte. Das ist er. Ein wahrer Skis im Tarok; man kann ihn zu Allem brauchen.

Topp!

Topp! der soll Ihren Bruder spielen, und Sie werden mit ihm zufrieden seyn. Ha ha ha ha! — Wenn aber der rechte Bruder indessen ankäme?

Julie. Den scheu' ich nicht.

M. Blüte. Aber Ihr Vater könnte auch plötzlich ankommen. Ha ha ha ha! das ist zum Todtlachen.

Julie. Ich begreife nicht, warum Ihnen das so lächerlich vorkommt?

M. Blüte. Seyn Sie nur ruhig. Sie sollen einen tüchtigen Bruder haben, ehe eine halbe Stunde vergeht. Ich werde ihn schon unterrichten, was er zu thun hat, und wenn er von ungefähr mit Ihrem Vater zusammenträfe, so mag er sehn, wie er sich heraus hilft. Ha ha ha ha! (Ab.)

Sechste Scene.

Julie (allein).

Auf diese Hülfe baue ich wenig, vielleicht kann ich aber selbst durch mein Betragen den

Menschen abschrecken. Sind wir arme Mädchen nicht zu beklagen, immer müssen wir zu Künsten uns erniedrigen, bald um diesen zu fesseln, bald um jenen los zu werden.

Siebente Scene.

Mad. Drohmel. Elias Schnuri. Julie.

M. Drohm. Da bring' ich dir den Herrn Schnuri. Er ist so eben vom Postwagen gestiegen, und hat über Hals und Kopf seine Toilette gemacht.

Elias. Erlauben Sie. (Er schnappt nach Juliens Hand, die er küßt, und sich dann ganz steif ihr gegenüber stellt.)

Julie (bey Seite). Ach du lieber Gott, soll ich lachen oder weinen?

M. Drohm. Nun mein lieber Herr Schnuri, seyn Sie nicht blöde.

Elias. O, ganz und gar nicht.

M. Drohm. Sagen Sie meiner Nichte, warum Sie gekommen.

Elias. O das wird sie schon wissen.

Julie. Ja, ich weiß es.

Elias (nickt ihr freundlich zu).

Julie. Gilt das mir?

Elias. Ja weiß Gott, Sie gefallen mir über die Maßen. Das hat mir meine Mama wohl gesagt. Elias, hat sie gesagt, es ist ein schmuckes, rundes Mädchen, und hat sie gesagt, Elias, du wirst dein blaues Wunder sehn.

M. Drohm. Diese ungekünstelte Sprache, diese Naivetät, findest du sie nicht sehr reitzend.

Julie. Ja wohl, sie reitzen wenigstens zum Lachen.

M. Drohm. Kinder, ich lasse Euch allein, ihr müßt einander kennen lernen.

Julie. O ich kenne den Herrn schon zur Gnüge.

M. Drohm. Meine Nichte hat noch einige Grillen, aber das wird sich schon Alles geben. Lassen Sie nur Ihr Herz reden, mein werther Herr Schnuri. (Ab.)

Achte Scene.

Elias. Julie.

Elias. Mein Herz? ne ne, mein Herz kann nicht reden. Aber da bring' ich Ihnen etwas. Ich wollte nicht damit heraus rücken, so lange die Matante hier war, Sie hätten ihr sonst wohl, Höflichkeits halber, was abgeben müssen. (Er überreicht ihr ein Packet.)

Julie. Was ist es denn?

Elias. Sehn Sie es nur an.

Julie (öffnet es). Pfefferkuchen?

Elias (nicht freundlich). Vom Besten. Er wird bey uns gar prächtig fabricirt.

Julie. Und gar ein geharnischter Mann?

Elias. Das ist so ein Spaß, verstehn Sie mich? das soll meine Person vorstellen.

Julie. Ach!

Elias. Meine Mama sagt, es wäre mir auch ein Bißchen ähnlich, nähmlich in der Statur.

Julie. Mich dünkt, auch im Gesicht.

Elias. Ne wirklich? Na das freut mich; da haben Sie ja gleich mein Portrait.

Julie. Aber mein werther Herr Schnuri, ich verlange weder Sie noch Ihr Portrait.

Elias. Wie?

Julie. Wir sind nicht für einander geschaffen.

Elias. Wie denn so? Ich bin eine Mannsperson.

Julie. Das kann wohl seyn, ich bin aber für Sie kein Frauenzimmer.

Elias. O ja, warum denn nicht?

Julie. Ich erkenne die mir zugedachte Ehre, aber ich fühle mich deren unwürdig.

Elias. O, dafür seyn Sie gar nicht bange. Ich bin nicht hochmüthig.

Julie. Mit einem Worte — denn ich sehe, man muß sehr deutlich mit Ihnen sprechen — ich will Sie nicht heirathen.

Elias. Nicht?

Julie. Nein, nein, nein.

Elias. Sie spaßen.

Julie. Mit Ihnen?

Elias. Ich weiß schon, was das bedeutet. Meine Mama hat gesagt: die Mamsell wird vielleicht etliche Sprünge machen, aber daran kehre du dich gar nicht.

Julie. So?

Elias. Bleibe du nur fest auf deinem Sinne.

Julie. Wirklich?

Elias. Sie ist ein armes Mädchen, und du hast Geld.

Julie. Ey, die liebe Mama.

Elias. Ja, die ist klug.

Julie. Ich bin aber auch nicht dumm, mein Herr, und darum wiederhohle ich Ihnen: Geben Sie sich gar keine Mühe.

Elias. Ne, das kommt von selbst, meint die Mama.

Julie. Dieß Mahl nicht. Aus uns beyden wird nimmermehr ein Paar.

Elias. Ey ey, Mamsellchen, wo denken Sie hin? das läßt sich nun schon gar nicht mehr ändern.

Julie. Warum denn nicht?

Elias. Ja sehn Sie. Erstens bin ich den weiten Weg daher gekommen, das kostet mich viel Geld. Zweytens hat meine Mama schon mit dem Koch die Mahlzeit verdungen, und Gäste geladen; denn wenn ich Sie heim bringe, da soll es drey Tage hinter einander lustig hergehn, Heisa Juchhe!

Julie. Was hätten Sie davon? ich würde Sie hinterdrein zu Tode quälen.

Elias. A ne.

Julie. Sie kennen mich nicht, ich bin eine eigensinnige Person.

Elias. Thut nichts, ich bin eine geduldige Person.

Julie. Man kann mir nichts recht machen.

Elias. So werd' ich lieber gar nichts machen.

Julie. Dann brumm' ich noch zehn Mahl ärger.

Elias. Dann streichle ich Sie.

Julie. Das leid' ich nicht.

Elias. So setze ich mich in einen Winkel, und warte, bis es Ihnen gefällig ist.

Julie. Es wird mir aber nie gefällig seyn.

Elias. Dann sag' ich es meiner Mama, die wird schon Rath wissen.

Julie. Den ganzen Tag schwärm' ich in der Stadt herum.

Elias. Da werd' ich Sie begleiten.

Julie. Das erlaub' ich nicht.

Elias. Nun so werde ich zu Hause bleiben.

Julie. Versteht sich, und Garn abwickeln.

Elias. Garn abwickeln?

Julie. Ja mein Herr, das wird Ihre tägliche Beschäftigung seyn.

Elias. Ich thue es nicht gern.

Julie. Darnach frage ich nicht, Sie müssen Vormittags und Nachmittags Ihre bestimmte Zahl liefern.

Elias. Nun, wenn es nicht anders seyn kann.

Julie. Die übrige Zeit müssen Sie im Garten zubringen, und die Sperlinge verscheuchen.

Elias. O, dazu haben wir einen Strohmann.

Julie. Ich kann aber die Strohmänner nicht leiden, Sie selbst müssen sich hinstellen.

Elias. Nun, wenn es nicht anders seyn kanu.

Julie (bey Seite). Der Satan ist entschlossen, mich zu heirathen, und wenn ich ihn zum Fußschemel brauchen wollte. (Laut.) Wohlan mein Herr, ich werde Sie auf die Probe stellen, da ist eine Garnwinde, setzen Sie sich und wickeln Sie.

Elias. Vor Tische noch?

Julie. Ja.

Elias. Das ist ein wenig viel.

Julie. Ohne Widerrede. Wir wollen sehn, ob Sie sich zu einem guten Ehemann qualificiren.

Elias (setzt sich, und macht sich an die Arbeit). Wenn es nur nicht so verfitzt ist.

Julie. Gleichviel. Noch Eins muß ich Ihnen sagen, machen Sie sich gefaßt, meinen Bruder zu empfangen.

Elias. Ihren Bruder? Meine Mama sagt, der wäre entsetzlich weit von hier.

Julie. Er ist aber angekommen.

Elias. Na, desto besser.

Julie. Ich zweifle, denn er hat mich einem Andern bestimmt.

Elias. Ey, daran kehren Sie sich gar nicht.

Julie. Er ist aber ein Hitzkopf, der schon ein Paar von meinen Liebhabern erstochen hat.

Elias. Pfuy!

Julie. Nehmen Sie sich in Acht, wenn Sie ihm nicht gefallen, so sind Sie ein Kind des Todes. (Ab.)

Neunte Scene.

Elias (allein).

Ey, warum nicht gar! ich werde ihm schon gefallen. Ich habe Geld, und meine Mama hat gesagt, kehre du dich an nichts, halte dich nur an die Matante, die wird schon Alles in Ordnung bringen. — Aber das ist eine verfluchte Arbeit. (Er gähnt.) Ich komme mir ordentlich vor, wie der Jacob, der um die schöne Rachel dienen mußte. Aber ich will doch lieber Schafe

hüthen, als Garn abwickeln, das macht so schläfrig. (Er gähnt.) Und hungrig bin ich auch — da reißt der Faden schon wieder — das ist ein saures Stück Arbeit. — Als ich noch in die Schule ging, da erzählte der Professor von einer fatalen Person, die er eine Parce nannte — die soll auch immer sitzen und wickeln — und dann soll wieder eine Andere mit der Scheere dabey stehn — und ihr aus Neckerey den Faden entzwey schneiden — und da sagte der Professor, das wäre eine gute Lehre — (Er fängt an zu nicken.) denn — wie war es doch? — ja — der Faden wäre, so zu sagen, kein rechter Faden — sondern ein menschlicher Körper — und die Scheere wäre keine rechte Scheere — sondern wenn der Faden — und die Parce — und der Professor — ja — so wars — so wars — (Er entschlummert.)

Der Vorhang fällt.

Zweyter Act.

Erste Scene.

Elias (schlummert noch). Max Helfenstein (tritt auf, einen Zettel in der Hand).

Max. Numero 463. Ganz recht, das ist das Haus, welches Madam Blüte mir bezeichnet hat. Zwey hülfbedürftige Parteyen sollen hier wohnen; beyde in demselben Stockwerk, und zwar im Ersten. Na, da bin ich. Wer braucht mich? — Die alte Dame — wie heißt sie denn? (Er sieht in den Zettel.) Madam Drohmel. Die braucht einen Vater. Bon! ich bin der Papa, und wenns ihr beliebt, auch der Großpapa. Die junge Person — Julie Stern

— die braucht einen Bruder. Bon! ich bin der Bruder, und wenn es ihr an Liebhabern fehlt, so stehe ich auch zu Diensten.

Nun, was soll denn der Papa? er soll eine widerspenstige Nichte überreden, eine vortheilhafte Parthie nicht auszuschlagen. Den Casus hab' ich schon mehrmahls bearbeitet, und immer mit Glück, denn nichts leichter auf der Welt, als einem Mädchen einen Mann aufzuschwatzen, Mit den Liebhabern nehmen sie es schon genauer. — Nun, was wird denn vom Bruder verlangt? — (Er sieht in den Zettel.) Er soll einen abscheulichen Freyer auf irgend eine ihm beliebige Manier aus dem Hause schaffen. Der Casus ist mir noch nicht vorgekommen. Die Mädchen schaffen ihre Freyer so selten aus dem Hause. — Worin besteht denn seine Abscheulichkeit? — Madam Blüte war so eilig, ihre Instructionen so kurz und mangelhaft — mein Genie muß suppliren. — Mit welcher Expedition mache ich den Anfang? — Gleichviel, mit der ersten besten, wenn es nur bald geschieht, denn ich habe keine Zeit zu verlieren. Heute Mittag muß ich zu Röders, da wird ein Fremder seyn, der nichts als Portugiesisch spricht, das versteht niemand

im Hause, und ich soll ihn unterhalten. Nachmittags muß ich zu Fündles. Die Kinder haben mich gebethen, es will niemand mit ihnen spatzieren gehn. Auf den Abend muß ich zu Thalheims, da ist Liebhabertheater, und ich habe eine stumme Rolle übernommen, die kein Mensch mag. Also, dem Himmel sey Dank! vollauf zu thun.

Hier läßt sich niemand sehn. — Doch, da sitzt ja Einer — ein curioses Original — er schläft wie ein Sack. — Wenn ich ihn so betrachte — es könnte wohl der Liebhaber seyn, den ich zum Teufel jagen soll. Abscheulich genug sieht er aus. Wir wollen doch versuchen, ein Gespräch anzuknüpfen. (Er niest. Elias rührt sich ein wenig. Max tritt ihm näher und niest zum zweyten Mahl. Elias reibt sich die Augen.)

Zweyte Scene.

Max. Elias.

Max (niest ihm fast ins Ohr).

Elias. Prosit!

Max. Ich bedanke mich. Es freut mich, mein Herr, auf eine so interessante Weise Ihre Bekanntschaft zu machen.

Elias. Sie haben vermuthlich den Schnupfen?

Max. Die ganze Welt hat den Schnupfen.

Elias. Ich nicht.

Max. O ich wette, die Leute, die ihn am ärgsten haben, wissen gewöhnlich nichts davon.

Elias. Das wäre der Henker!

Max. Zum Beyspiel die Dichter, die haben sich dermaßen verkältet, daß man gar nicht mehr versteht, was sie reden. Aber glaubts denn Einer?

Elias. Ich bin kein Dichter.

Max. Oder die Philosophen, die haben sich einen verdammten Schnupfen im Nebel gehohlt.

Elias. Sie müssen eine Priese Taback nehmen.

Max. Recht, mein Herr, Niesewurz.

Elias (gähnt). Ich bin kein Philosoph. (Er wickelt.)

Max. Sie verrichten doch da eine sehr philosophische Arbeit.

Elias. So?

Max. Sie wickeln verworrnes Garn ab!

Elias. Ja?

Max. Und wenn der Faden reißt, so machen Sie einen derben Knoten.

Elias. Ja, das thue ich.

Max. Und alle die Knoten wickeln Sie mit auf Ihren Knaul, und den Knaul halten Sie für eine treffliche Arbeit; aber wehe der armen Person, die sich ein Paar warme Strümpfe davon stricken soll.

Elias. Es ist für meine Braut.

Max. Sie haben eine Braut?

Elias. Freylich, was denn!

Max. Hier im Hause?

Elias. Freylich, wo denn!

Max. Doch nicht Mamsell Julie Stern?

Elias. Freylich, wen denn?

Max. So so, ich habe ein Wörtchen davon gehört. Wissen Sie denn aber auch, daß ich Juliens Bruder bin?

Elias (steht auf). Sind Sie der junge Herr Stern? ey, gehorsamer Diener! ich habe die Ehre gehabt, Sie nicht zu kennen.

Max. Es thut mir leid, mein Herr, daß ich Ihre Absichten nicht früher gewußt habe.

Elias. Das hat nichts zu bedeuten.

Max. Erlauben Sie, das hat sehr viel zu bedeuten, denn ich kann diese Heirath nicht zugeben.

Elias. Warum denn nicht?

Max. Weil ich meine Schwester schon einem Andern versprochen habe.

Elias. Ich bin ja wohl so gut, als ein Anderer?

Max. Das kann wohl seyn, aber ich habe mein Wort gegeben, und Sie wissen, mein Herr, heut zu Tage ist man darin ganz erstaunlich gewissenhaft. Nie ist mehr in der Welt versprochen worden, als jetzt, und nie hat man strenger Wort gehalten.

Elias. Na sehn Sie, ich habe Ihrer Schwester auch mein Wort gegeben. Ein Schelm, der es bricht.

Max. Es würde mir leid thun, wenn ich Sie zum Schelme machen müßte, denn weiß Gott, Sie sehn gar nicht darnach aus.

Elias. Nicht wahr, ich hab' ein ehrlich Gesicht?

Max. Wie ein deutscher Politicus. Aber ich kann Ihnen nicht helfen, meine Schwester bekommen Sie nicht.

Elias. Ach gehen Sie doch mit Ihren Späßchen, ich habe Geld.

Max. Mein Freund hat mehr als Geld, er hat einen tüchtigen Säbel, denn er ist ein Husaren-Officier. Sie müssen sich mit ihm hauen, und wenn Sie glücklich durchkommen, so müssen Sie mit mir sich schießen.

Elias. Hauen? schießen?

Max. Nun, bis zum Schießen wird es nicht kommen: denn wenn mein Freund auch Ihre Nase verschont, so haut er Ihnen doch die Ohren ab, und ehe die curirt sind —

Elias. Er haut mir die Ohren ab?

Max. Glatt herunter vom Kopfe, darin ist er sehr geschickt.

Elias. Ey, ich bedanke mich. Ich werde kein Narr seyn. Was geht mich Ihr Freund an? ich bin mein eigener Freund, und die Mama hat gesagt: kehre du dich an nichts.

Max. Aber die Ehre, mein Herr —

Elias. Die Ehre? Ich habe Geld.

Max. Sie werden doch eine Ausforderung nicht ablehnen?

Elias. Ja, das werd' ich thun, so wahr ich Elias Schnuri heiße.

Max. Im Ernst?

Elias. Hohl mich der Teufel! Gott verzeih mir die Sünde!

Max. Nun so muß man freylich auf andere Mittel denken. (Er zieht eine Pistole aus der Tasche und besieht sie.)

Elias (guckt). Was haben Sie denn da für ein verfluchtes Ding?

Max. Es ist eine Pistole.

Elias. Thun Sie doch das Ding weg. Es ist wohl gar geladen?

Max. Nein, noch nicht.

Elias. Und wenn es auch nicht geladen ist, es könnte doch los gehn. Thun Sie es weg.

Max. Ich will es eben erst laden. (Er zieht ganz gemächlich eine Patrone aus der Tasche.)

Elias. Das ist ein gefährliches Spiel.

Max. Jetzt thue ich Pulver auf die Pfanne.

Elias. Man hat schreckliche Exempel.

Max. Jetzt in den Lauf.

Elias (für sich). Mir ist ganz fatal zu Muthe.

Max. Den Pfropfen eingestampft.

Elias (wischt sich den Schweiß von der Stirn). Ich weiß nicht, warum mir die Stirn so naß wird.

Max. Jetzt kommt die Kugel.

Elias. Nun gar eine Kugel. Lassen Sie doch die Kugel weg.

Max. Sehn Sie mein Herr, von englischem Bley.

Elias. Machen Sie Bleystifte daraus, das ist gescheuter.

Max. Sie rollt hinein.

Elias. Ich bitte Sie um Gottes Willen, so eine Kugel ist in des Teufels Gewalt.

Max. Nun ist die Pistole geladen.

Elias. Wozu denn?

Max. Um Ihnen die Kugel durch den Kopf zu schießen.

Elias. Ihrem besten Freunde? Ihrem Schwager?

Max. Sie können nicht eher mein Schwager werden, als bis Ihnen diese Kugel im Gehirn steckt.

Elias. Lieber wollt' ich ja gar kein Gehirn haben, als eins mit Kugeln gespickt.

Max. Wohlan mein Herr. (Er hält ihm die Pistole vor.)

Elias. Thun Sie mir doch das Ding von der Nase.

Max. Entschließen Sie sich, kurz und gut.

Elias. Nun ja, wozu denn?

Max. Sie verlassen dieß Haus auf immer, oder ich drücke los.

Elias. Ja, wenn Sie mir so zureden. — Aber Sie besinnen sich wohl noch eines Bessern, Sie haben heute den Schnupfen.

Max. Nehmen Sie sich in Acht, wenn ich

noch einmahl niese, so ist es um Sie geschehn. (Er macht Anstalten zum Niesen.)

Elias. Prosit, Prosit! ich empfehle mich. (Er macht sich eilig aus dem Staube.)

Dritte Scene.

Max (allein).

Ha ha ha! der ist abgefertigt. Die Mamsell Stern hab' ich glücklich von einem Liebhaber befreyt, ohne sie einmahl gesehn zu haben. Ich möchte doch wissen, wie sie aussieht. Einen Kuß hätte ich wohl verdient. — Aber der Sieger soll nicht ruhen, so lange noch ein Feind zu bekämpfen ist. Jetzt wollen wir flugs an alle Thüren klopfen, um zu erfahren, wo die Madam Drohmel mit ihrer widerspenstigen Nichte wohnt. Die Pistole brauchen wir vor der Hand nicht mehr. (Er steckt sie ein.) Eine Kugel vermag viel, die Zunge doch noch mehr. Wer die zu gebrauchen weiß, der bringt Kanonen zum

Schweigen. Still, da kömmt eine alte Dame: Vielleicht dieselbe, mit der ich in Verwandtschaft treten soll.

Vierte Scene.

Mad. Drohmel. Max Helfenstein.

M. Drohm. (für sich). Ein Fremder? Gewiß der gute Freund, den die Cousine schickt.

Max. Verzeihen Sie, ich suche Madam Drohmel.

M. Drohm. Die haben Sie gefunden.

Max. So gebe ich mir die Ehre, mich Ihnen vorzustellen. Ich heiße Max Helfenstein.

M. Drohm. (sich vergessend). Der Nothnagel? — Verzeihn Sie.

Max. Ja ja, so nennt man mich, und ich höre es recht gern.

M. Drohm. O, seyn Sie willkommen! meine Cousine hat mir so viel Gutes von Ihnen ge=

sagt. — Sie wollen mir aus einer großen Verlegenheit helfen?

Max. Wenn ich kann, von Herzen gern.

M. Drohm. Sie sollen ein vortrefflicher Schauspieler seyn.

Max. Ohne diese Kunst kommt man jetzt nicht durch die Welt. Gegen andere große Künstler bin ich doch nur ein Pfuscher. Ja Madam, ich kenne Leute, die seit einigen Jahren alle Rollen gespielt haben, und mit solcher Gewandtheit, daß kein Mensch weiß, was sie eigentlich sind.

M. Drohm. Meine Freundinn wird Ihnen gesagt haben, worauf es hier ankömmt.

Max. Sie theilen mir eine Vaterrolle zu.

M. Drohm. Ja, mein Herr; Julie, das grillenhafte Mädchen, weigert sich, einen sehr reichen, liebenswürdigen Mann zu heirathen. Nur ihr Vater könnte sie dazu bewegen. Der ist noch in Indien. Aber heute kommt er plötzlich zurück. Sie verstehn mich wohl?

Max. Vollkommen. Er fährt so eben zum Thore herein, und tritt im nächsten Wirthshause ab, von wo er seine Ankunft bereits gemeldet hat.

M. Drohm.

M. Drohm. Ganz recht.

Max. Wie muß er ungefähr aussehn? Wie gekleidet seyn?

M. Drohm. O, darauf kommt es nicht an.

Max. Erlauben Sie, darauf kommt entsetzlich viel in der Welt an. Der Erzvater Abraham würde keinen Respect einflößen, wenn er in einem englischen Frack erschiene.

M. Drohm. Nun ja, Sie wählen einen Reiserock, und setzen eine Perrücke auf. Freylich werden Sie immer zu jugendlich erscheinen.

Max. Das hat nichts zu bedeuten. Ich habe mich conservirt.

M. Drohm. So eilen Sie, mein Herr, ich erwarte Ihre Zurückkunft mit Verlangen.

Max. Bis zum nächsten Trödler sind nur einige Schritte. Bey dem kann man, wie in der großen Welt, sich in zwey Minuten aus einem Lakeyen in einen vornehmen Herrn verwandeln. (Ab.)

Fünfte Scene.

Madame Drohmel (allein).

Der Mensch gefällt mir. Man wird schnell bekannt mit ihm. Es ist eine herrliche Gabe, wenn man versteht, die Unterhaltung einem Fremden gleich bequem zu machen. Bey klugen, wie bey dummen Leuten ist man dadurch willkommen. Jetzt muß ich meine Nichte vorbereiten. (Sie ruft in das Nebenzimmer). Julie! Julie!

Sechste Scene.

Julie. Madame Drohmel.

Julie. Was befehlen Sie?

M. Drohm. Freue dich mein Kind, dein Vater ist angekommen.

Julie. Ist es möglich? Wo ist er?

M. Drohm. So eben hat er aus dem Wirthshause einen Burschen hergeschickt. In wenig Minuten wird er hier seyn.

Julie. Warum ist er im Wirthshause abgetreten? warum nicht bey uns?

M. Drohm. Er weiß, das meine Wohnung nicht geräumig ist.

Julie. Aber mein Zimmer, das Zimmer seiner Tochter; ich hätte so gern auf dem Boden geschlafen. (Sie will fort.)

M. Drohm. Wo willst du hin?

Julie. Sie können noch fragen? ihm entgegen eilen —

M. Drohm. Er kommt ja selbst den Augenblick.

Julie. Funfzehn Jahr war er abwesend, und ich sollte einen Augenblick versäumen?

M. Drohm. Aber du wirst ihn doch erwarten müssen, denn ich habe vergessen, den Burschen zu fragen, in welchem Wirthshause er abgestiegen.

Julie Das ist verdrießlich, recht verdrießlich, er ist doch gesund?

M. Drohm. Wie ein Fisch, man sollte ihm gar nicht ansehn, wie alt er ist.

Julie. Und mein Bruder? ist er mitgekommen?

M. Drohm. Vermuthlich.

Julie (bey Seite). Ach, da fällt mir der fatale Comödien-Bruder ein, wenn die sich nur nicht begegnen.

M. Drohm. Dein Vater kommt wie gerufen, um die Verbindung mit dem jungen Schnuri zu billigen, oder zu verwerfen.

Julie. Von ihm hänge ich ab.

M. Drohm. Du wirst ihm gehorchen?

Julie. Wie könnte ich seinem ersten Befehl ungehorsam seyn?

M. Drohm. (bey Seite). Bravo, unser Spiel ist gewonnen. (Laut.) Wo ist denn Herr Schnuri geblieben?

Julie. Was weiß ich?

M. Drohm. Aber ich ließ ihn bey dir.

Julie. Und ich ließ ihn bey der Garnwinde, da mag ihm wohl die Zeit lang geworden seyn.

M. Drohm. Du hättest ihn doch zu Tische bitten sollen.

Julie. Er ist nicht blöde, er kommt wohl ungebethen.

M. Drohm. Ha! dein Vater.

Siebente Scene.

Max (verkleidet). Die Vorigen.

Julie (freudig erschrocken). Ist er das?

M. Drohm. Willkommen, werthester Herr Bruder, willkommen auf deutschem Boden.

Max. Gott zum Gruß, liebe Frau Schwester, und alles Wohlergehn. Nun, da bin ich wieder. Wo ist denn meine Tochter?

M. Drohm. Da steht sie zitternd.

Max. Sieh da, Malchen, Gott segne dich.

Julie (will ihm die Hand küssen). Mein Vater!

Max. Nicht doch, Malchen, nicht doch, komm in meine Arme. (Er umarmt sie.) Du bist ein hübsches Mädchen geworden. Wer hätte das gedacht,

als ich das kleine Malchen zum letzten Mahle auf meinen Knieen schaukelte.

M. Drohm. Warum nennen Sie sie Malchen? sie heißt Julchen.

Max. Oder Julchen, ja ja, ganz recht, Julchen. Man merkt wohl, daß ich alt werde, ich vergesse schon die Nahmen.

Julchen. Gott sey Dank, Sie sehn noch jung und rüstig aus.

Max. Meinst du? das macht die Mäßigkeit. Ich habe in Indien unter lauter Braminen gelebt, kein Fleisch gegessen, da conservirt man sich.

Julie. Ich meinte, Sie wären in West-Indien gewesen?

Max (etwas betroffen). Mit unter, ja — ich bin zwischen Ost- und West-Indien so ab und zu gefahren. (Bey Seite.) Verdammt, ich kann meine Rolle nicht recht.

Julie. Wo haben Sie denn meinen Bruder gelassen?

Max (stutzt). Deinen Bruder?

M. Drohm. Ja, den lieben Vetter Carl?

Max. Ach ja so, den lieben Vetter Carl — ja der — der ist gestorben.

Julie. Gestorben? O weh!

M. Drohm. Mein Gott! woran ist er denn gestorben?

Max. Auf eine recht traurige Weise, er badete sich in der See, und da kriegte ein Haysisch ihn zu packen.

Julie. Mein armer Bruder.

Max. Ja, mein liebes Julchen, ich habe nun niemanden mehr auf der Welt, als dich.

Julie. Wir hatten Sie schon lange mit großer Sehnsucht erwartet.

Max. Ich wäre auch früher gekommen, aber mein Schiffer hatte keine Licenzen, wurde aus einem Hafen in den andern geschleppt. Es ist heut zu Tage leichter, in der Luft herumzufahren, als auf dem Wasser.

M. Drohm. Ich will hoffen, Herr Bruder, daß Ihre Glücksumstände sich in Indien verbessert haben?

Max. Ach, Frau Schwester, was soll ich sagen? ich hatte allerdings wieder ein Schäfchen

aufs Trockne gebracht, aber ein verdammter Caper erwischte uns bey Teneriffa, und plünderte mich rein aus.

M. Drohm. Das ist sehr traurig.

Max. Das Plündern muß man sich schon gefallen lassen, von Leuten, die ein Privilegium dazu haben. Es thut mir nur leid um mein gutes Julchen, der hätte ich so gern einen Brautschatz mitgebracht. Nun leid' ich selber Mangel.

Julie. Ich will für Sie arbeiten.

Max. Willst du das?

Julie. Tag und Nacht.

Max (bey Seite). Das ist ein allerliebstes Mädchen.

M. Drohm. Glücklicher Weise steht es eben jetzt in Juliens Macht, sich und ihre Familie durch ein einziges Wort in Wohlstand zu versetzen.

Max. Ey das wäre?

M. Drohm. Sie hat einen reichen Freyer.

Max. Bravo! Bravo!

M. Drohm. Dessen Person ihr eben nicht gefällt.

Max. Schade!

M. Drohm. Aber ich kenne sie, eine so gute Tochter wird ein Opfer nicht scheuen, um die süßeste Pflicht, die kindliche zu erfüllen.

Max. Das hoff' ich, das hoff' ich!

Julie. Ach!

Max (bey Seite). Es fängt mir aber an, fatal zu werden, daß ich es hoffen soll.

M. Drohm. Ich lasse Sie mit ihr allein., zwischen Vater und Tochter muß kein Dritter stehn. (Ab.)

Achte Scene.

Julie. Max.

Max (bey Seite). Das Mädchen macht einen curiosen Eindruck auf mich. Wenn ich nur nicht aus der Rolle falle. (Laut.) Nun Julchen, komm fürs Erste noch ein Mahl in meine Arme. — So, du bist ein liebes, scharmantes Kind; du hast

ein Paar Augen — (Bey Seite.) halt! halt Papa! (Laut) ein Paar fromme Augen. Ich schaue dir in die Seele hinein. Nicht mehr, du wirst deinem Vater zu Liebe schon in einen sauern Apfel beißen?

Julie. Ach!

Max. Sage mir doch, ist der Apfel sehr sauer?

Julie. Recht sehr!

Max. Er mag wohl deiner nicht würdig seyn, aber zum Henker! wo findest du einen Mann, der so vieler Reitze — (Bey Seite.) halt! halt Papa!

Julie. Sie schmeicheln mir, bester Vater.

Max. Ich betrachte dich mit den Augen der Liebe, nähmlich der Vaterliebe. Du glaubst nicht, mein Kind, welch eine Zärtlichkeit für dich in meiner Brust sich zu regen anfängt. Komm noch ein Mahl in meine Arme.

Julie (ihn umarmend). O daß ich mich nie von Ihnen trennen müßte.

Max. Wirklich! wäre dir das lieb? Nun dazu kann Rath werden.

Julie. Ich wollte Sie pflegen mit der zärtlichsten Sorgfalt.

Max. Wolltest du das? nun weißt du was — (Bey Seite.) Max Helfenstein, denk an dein Versprechen. (Laut.) Ja, w eder auf deinen Freyer zu kommen, der Mensch soll reich seyn?

Julie. Ja, das ist er.

Max. Und ich bin arm, sehr arm. Wenn ich keine Unterstützung finde, so muß ich im Alter betteln.

Julie. Nein, nein! das sollen Sie nicht! lieber will ich noch heute meinem Herzen Gewalt anthun.

Max. Deinem Herzen? wäre vielleicht dein Herz schon anderswo gefesselt?

Julie. Muß man denn eben einen andern lieben, um diesen nicht liebenswürdig zu finden?

Max. Nu nu, ich meine nur so. Habe Vertrauen zu mir. Wenn du etwa schon liebst, so bekenne es frey. Es wäre mir zwar sehr fatal —

Julie. Nein, mein Vater, ich habe noch keinen Mann gefunden, dem ich angehören möchte.

Max. Nicht? nun das ist scharmant. Aber wenn sich Einer fände, ein gutmüthiger, flinker Bursche, nicht dumm, nicht arm, nicht häßlich (Bey Seite.) halt! halt Papa!

Julie. So ist aber mein Freyer nicht.

Max. Ja, das ist freylich schlimm. Sieh nur, ich wollte dir gerne helfen, dir zehn Mahl lieber als fremden Leuten, aber ich habe mein Wort gegeben — (Bey Seite.) ey ey, das war dumm!

Julie. Ich weiß, Sie haben bey Ihrer Abreise alle Ihre väterliche Gewalt meiner Tante übertragen.

Max (bey Seite). Gott sey Dank! sie hilft mir heraus. (Laut.) Ja siehst du, hab' ich A gesagt, so muß ich auch B sagen.

Julie. Mich dünkt, das wäre doch wohl nicht länger verbindlich. Sie kehren zurück, und ich bin wieder Ihre Tochter — aber Sie kehren arm zurück!

Max. Blutarm.

Julie. Das bestimmt meinen Entschluß. Ja mein Vater, hier ist meine Hand, schalten Sie damit nach Ihrem Gefallen.

Max. Nach meinem Gefallen? ich nehme dich beym Wort.

Julie. Empfangen Sie diesen Beweis meiner kindlichen Liebe. Es ist der Erste, aber auch der größte, den ich Ihnen zu geben vermag.

Max (bey Seite). Es ist ein Engel! (Laut.) Na höre nur Julchen, du könntest mir doch noch einen größern geben.

Julie. Wie wäre das möglich?

Max. Wenn du — (Bey Seite.) halt! halt Papa! ich bin in einer verdammten Klemme.

Neunte Scene.

Madame Drohmel. Elias. Die Vorigen.

M. Drohm. Ich muß Sie unterbrechen. Hier habe ich die Ehre, Ihnen den Herrn Elias Schnuri, Ihren künftigen Schwiegersohn vorzustellen.

Mäx (ihn erkennend, sehr verwirrt). So so — gehorsamer Diener! (bey Seite.) Alle Teufel! jetzt geht mir ein Licht auf.

M. Drohm. Aber hier sind räthselhafte Dinge vorgefallen. Er behauptet, Ihr Sohn habe ihn mit der Pistole auf der Brust gezwungen, meiner Nichte zu entsagen.

Max. Ey, der Schelm! hat der schon solche Streiche gespielt?

Julie. Sagten Sie nicht, mein Bruder wäre todt?

M. Drohm. Freylich ist er todt.

Max. Nu nu, es könnte sich doch fügen, daß er noch lebte.

M. Drohm. (leise.) Wo denken Sie hin? (Laut.) Ein Hayfisch hat ihn verschlungen.

Max. Die Wahrheit zu sagen: ein Matrose hat ihn gerettet.

Julie. Er lebt!?

Max. Ja ja Julchen, er lebt. Ich wollte dich nur ein wenig ängstigen.

Julie. Gott sey Dank.

M. Drohm. Herr Bruder, wenn er nicht todt ist, so ist er doch wenigstens auch nicht hier. Das weiß ich.

Elias. Erlauben Sie, Matante, es war gewiß der Herr Sohn von dem Herrn Schwiegerpapa, denn er war ihm wie aus den Augen geschnitten.

Max. Jaja, Frau Schwester, wenn ich meinen Sohn agnoscire, so werden Sie doch nichts dawider haben?

M. Drohm. (leise). Allerdings recht viel. Sie verderben ja Alles.

Max (ohne darauf zu achten). Also mein Sohn, der Wildfang, hat den jungen Herrn schon in der Kur gehabt?

Elias. Recht wörtlich. Ich sollte mich mit ihm schießen.

M. Drohm. Ohne weiter in dieses Geheimniß einzudringen, will ich nur erinnern, daß der Sohn schweigen muß, wenn der Vater redet. (zu Elias.) Seyn Sie unbesorgt. Mein Herr Bruder hat sich schon für Sie erklärt, und wird von seines Sohnes Launen keine Notiz nehmen.

Max. Erlauben Sie, Frau Schwester, mein Sohn und ich, wir sind die besten Freunde von der Welt. Wir haben nur einen Willen. Ich war zwar allerdings geneigt, diesen Herrn als meinen werthen Eidam zu umarmen, auch hatte sich bereits mein frommes Julchen aus kindlicher Liebe dazu entschlossen — was ich ihr nie vergessen werde — da aber nun mein Sohn andrer Meinung ist, so gebe ich meiner Tochter ihr Wort zurück.

Julie. Mein guter Vater!

Max. Ich bin auch nicht so arm, als ich mich angestellt habe. Der Caper hat mir noch einen hübschen Nothpfennig gelassen.

Julie. O Sie machen mich unaussprechlich glücklich!

Elias. Aber was machen Sie denn aus mir?

Max (zu Julchen). Indessen behalte ich mir vor, dir einen andern Mann zu bestimmen, hörst du? komm in meine Arme.

M. Drohm. (tritt dazwischen). Gemach mein Herr! ich weiß nicht, wofür ich Sie halten soll. Da Sie aber Ihre Rolle so schlecht spielen, so werden Sie mir erlauben zu erklären, daß Sie der Vater nicht sind.

Julie (erschrocken). Nicht?

Elias. Ey!

Max. Nicht? nun so bin ich der Bruder. (Er wirft die Perrücke und den weiten Oberrock von sich.)

Elias. Ja wahrhaftig, das ist der Bruder.

Julie. Ums Himmels willen!

M. Drohm. Ein Betrüger.

Max. Ja schöne Julie, ich war ein Betrüger, aber am ärgsten bin ich selber betrogen. Ihre Tante brauchte einen Vater, Sie brauchten einen Bruder; ich lieh zu beyden Rollen mich her, unwissend, daß ich sie beyde in demselben Stücke spielen sollte.

Julie. Sind Sie etwa Max Helfenstein?

Max. Ja, der bin ich.

Julie. Wie, liebe Tante, Sie haben sich herabgelassen?

M. Drohm. Ich wollte dich mit guter Manier zu deinem Glücke leiten: da ich aber sehe, daß du deine alte Tante hast verspotten wollen, so erkläre ich dir hiermit rund heraus, du heirathest diesen jungen Mann, oder du gehst aus meinem Hause. (Ab.)

Julie. In beyden Fällen bin ich unglücklich.

Max (bey Seite). O wer da der Nothnagel seyn dürfte!

Elias. Also mein Herr, Sie waren ein Betrüger?

Max. Ja mein Herr, Alles war falsch an mir, bis auf die Pistole, (er zieht sie hervor,) die ist wirklich geladen.

Elias. Die Mama hat mir zwar gesagt, ich soll mich an nichts kehren; aber wenn sie die verdammte Pistole sähe, so spräche sie gewiß: Elias komm nach Hause. (Er nimmt den Pfefferkuchenmann vom Tische und geht ab.)

Zehnte Scene.

Julie. Max.

Julie. Ich büße meinen Leichtsinn schwer!

Max. Nicht doch, schöne Julie. Ich bin ein ehrlicher Mann, der lustige Max Helfenstein,

der gern allen Leuten aus der Noth helfen möchte; aber ich sehe nun wohl, es geht nicht immer. Wenn man Einem heraus hilft, so stürzt der Andre hinein.

Julie. Sie haben sich unterstanden, mich zu umarmen.

Max. Es war nur eine Comödien-Umarmung. Nehmen Sie es nicht übel, Ihre kindliche Liebe rührte mich so heftig. Ach, ich habe die schönen Augenblicke theuer erkauft! denn sehen Sie, für alle meine Gutmüthigkeit bin ich nun selber in Noth gerathen.

Julie. Sie?

Max. Ja ich — denn — ich habe mich in Sie verliebt.

Julie. Das thut mir leid.

Max. Den jungen Herrn Schnuri wollen Sie nicht?

Julie. Nein.

Max. Und mich — vielleicht auch nicht?

Julie. Ich habe überhaupt einen Widerwillen gegen den Ehestand.

Max. Es ging mir eben so, aber in der Liebesnoth greift man nach Allem.

Julie. Ich empfinde aber diese Liebesnoth noch nicht; und wenn ich jemahls einem Manne mein Herz schenken sollte, so müßte er mich zuvor nicht betrogen haben.

Max. Nähmlich in der Liebe.

Julie. Er müßte ohne Falsch seyn.

Max. Das bin ich.

Julie. Der gefälligste Mensch auf Gottes Erdboden.

Max. Der bin ich.

Julie. Ohne Launen.

Max. Das bin ich.

Julie. Ein Mann ohne Launen? der Vogel Phönix.

Max. Darum greifen Sie zu. Ein Phönix kommt nicht alle Tage.

Julie. Der Bräutigam verspricht viel, aber der beste Mann hält kaum die Hälfte.

Max. Ey ich denke, eine Frau kann schon zufrieden seyn, wenn ihr die Hälfte von dem gehalten wird, was ihr der Bräutigam versprochen hat.

Julie. Die beste Frau hat ihre liebe Noth mit dem besten Manne.

Max. Eben deßwegen. Die Frau hat ihre Noth mit dem Manne, der Mann hat seine Noth mit der Frau, und wenn es nur eine liebe Noth ist, so helfen sich beyde ganz artig heraus.

Julie. Wunderselten.

Max. Doch bisweilen. Zum Exempel wir. Ich wette, daß wir gut mit einander fahren.

Julie. Eine gefährliche Wette. Worauf gründen Sie Ihre Hoffnung?

Max. Ich räsonnire so: wenn ein Paar Leute sich heirathen wollen, so ist gar nicht vonnöthen, daß Jeder einzeln Alles besitze, was in der Ehe beglückt; wenn sie es nur Beyde zusammen bringen.

Julie. Und das wäre der Fall?

Max. Augenscheinlich. Sie haben die Reitze, ich die Liebe; Sie die Launen, ich die Geduld; Sie den Geschmack, ich das Geld; Sie den Verstand, ich das Herz. Nun sagen Sie mir ums Himmels willen! wenn alle diese Dinge zusammen kommen, sollte das keine glückliche Ehe geben?

Julie. Sie könnten mich fast überreden, einen dummen Streich zu machen.

Max. Schwester ich bitte dich — Tochter ich befehle dir! nimm den Max Helfenstein, er ist eine ehrliche Haut.

Julie (bey Seite). Drolliger Mensch.

Max. Zum Bruder wählten Sie mich selber. Ist denn der Schritt so schwer vom Bruder zum Gatten?

Julie. Sie waren nur ein Comödien-Bruder.

Max. Die ganze Welt ist nur ein großes Comödienhaus. Wir sind alle des lieben Gottes Comödianten, und müssen die Rollen spielen, die es ihm beliebt uns zuzutheilen. Wohl dem, der seiner Rolle sich gewachsen fühlt! Ist die Ihres Gatten mir zugefallen, so sollen Sie sehn, wie vortrefflich ich sie spielen werde.

Julie. Und meine Tante? wird sie Beyfall klatschen?

Max. Sie wird vielleicht eine Cabale machen; doch wenn nur die Liebe im Orchester sitzt, und St! ruft, so schweigt Alles.

Julie. Versuchen Sie, durch einen zierlichen Prolog sie umzustimmen.

Max. Darf ich?

Julie. Mein Herr, die Frage war extemporirt. (Ab.)

Eilfte Scene.

Max (allein.)

Folglich überflüssig? — Das lasse ich mir nicht zwey Mahl sagen. Ich führe das hübsche Mädchen heim, und wenn das ganze Publicum spräche: es ist eine extemporirte Heirath.

Der Vorhang fällt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wien,

gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Theater

Bd.: 39. Die Belagerung von Saragossa, oder: Pachter Feldkümmels Hochzeittag. Max Helfenstein. - 1812. -

Wien 1812

P.o.germ. 2013 x-39
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128860-6